

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

## „Die professionelle Identität von StreetworkerInnen mit rechtsextremen Jugendlichen“

Gründe für die Entscheidung zum Beruf StreetworkerIn und  
die Auswirkungen der Arbeit auf die professionelle Identität  
der StreetworkerInnen mit der Zielgruppe „politisch extreme  
und/oder gewaltbereite Jugendliche“

Verfasserin:

Viktoria Ebner

angestrebter akademischer Grad:

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, Mai 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 297

Studienrichtung lt. Studienblatt: Pädagogik

Betreuer: Ass.-Prof. Mag. Dr. Johannes Gstach



## **Danksagung**

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich bei der Entstehung und im Verlaufsprozess der vorliegenden Arbeit in unterschiedlicher Weise unterstützt haben und mir Anregungen, Rückmeldungen und ermutigende Hinweise geliefert haben.

Mein ausdrücklicher Dank richtet sich an die StreetworkerInnen, die mir Einblick in ihre Arbeit gegeben haben und sich bereitwillig für Interviews zur Verfügung gestellt haben. Ohne ihre Mithilfe wäre die Untersuchung in dieser Diplomarbeit nicht möglich gewesen.

Ich bedanke mich weiters für die Unterstützung dieser Arbeit bei meinem Betreuer, Herrn Ass.-Prof. Mag. Dr. Johannes Gstach, sowie bei all jenen Personen, die diese Diplomarbeit durch interessante Standpunkte und konstruktive Vorschläge ergänzt haben.

Neben all diesen Menschen möchte ich meiner Familie, insbesondere meinen Eltern, meinen Dank für ihre stetige Unterstützung während meines gesamten Studiums aussprechen. Sie ermöglichten mir das Studium und unterstützten mich bei allen Entscheidungen. Meine Familie und Freunde mussten außerdem meine Gefühlsschwankungen im Zuge meiner Diplomarbeit ertragen und verdienen deshalb an dieser Stelle meinen aufrichtigen Dank.



## **Abkürzungsverzeichnis**

|          |                 |       |              |
|----------|-----------------|-------|--------------|
| Anm.     | Anmerkung       | Orig. | Original     |
| Ass.     | Assistent       | phil. | Philosophie  |
| bzw.     | beziehungsweise | Prof. | Professor    |
| d.h.     | das heißt       | u.a.  | und andere   |
| Dr.      | Doktor          | u.ä.  | und ähnliche |
| Hervorh. | Hervorhebung    | z.B.  | zum Beispiel |
| Hrsg.    | Herausgeber     |       |              |
| lt.      | laut            |       |              |
| Mag.     | Magister        |       |              |

Um den Lesefluss nicht zu unterbrechen, wird in der vorliegenden Arbeit, aufgrund des thematischen Bezugspunkts, nicht durchgängig die gendergerechte (maskuline sowie feminine) Formulierung verwendet. Selbstverständlich gelten adäquate Bezeichnungen für beide Geschlechter.



## Inhaltsverzeichnis

|                                                                                |           |
|--------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| <b>1. Einleitung .....</b>                                                     | <b>1</b>  |
| <b>2. Theoretische Vorüberlegungen .....</b>                                   | <b>2</b>  |
| 2.1 Forschungsstand und Forschungslücke .....                                  | 2         |
| 2.2 Fragestellung.....                                                         | 7         |
| 2.3 Disziplinäre Anbindung und pädagogische Relevanz .....                     | 9         |
| <b>3. Motivation zur Berufsentscheidung „SozialarbeiterIn“ .....</b>           | <b>12</b> |
| <b>4. Die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen .....</b>                     | <b>16</b> |
| 4.1 Begriffsbestimmung.....                                                    | 16        |
| 4.1.1 Rechtsextremismus.....                                                   | 17        |
| 4.1.2 Rechtsradikalismus.....                                                  | 20        |
| 4.2 Setting Streetwork.....                                                    | 21        |
| 4.2.1 Das Konzept Streetwork.....                                              | 21        |
| 4.2.2 Streetwork bei „Rettet-das-Kind“ und „Streetwork Liesing“ .....          | 26        |
| 4.3 Streetwork mit rechtsextremen Jugendlichen .....                           | 28        |
| 4.3.1 Das Konzept der „akzeptierenden Jugendarbeit“ .....                      | 29        |
| 4.3.1.1 Der Begriff der Akzeptanz in der akzeptierenden Jugendarbeit .....     | 31        |
| 4.3.1.2 Die Akzeptanz von Täter- und Opfer-Positionen .....                    | 32        |
| 4.3.2 Fan-Projekte .....                                                       | 33        |
| 4.3.3 Ergänzungen zu den Arbeitskonzepten mit rechtsextremen Jugendlichen..... | 35        |
| 4.4 Zusammenfassung.....                                                       | 36        |
| <b>5. Die professionelle Identität .....</b>                                   | <b>38</b> |
| 5.1 Identitätskonzepte .....                                                   | 38        |
| 5.1.1 Forschungsstand zum Identitätsbegriff.....                               | 39        |
| 5.1.2 Kompetenzen als Bestandteile der Identität.....                          | 41        |
| 5.1.3 Das Identitätskonzept nach Mead .....                                    | 43        |
| 5.1.4 Das Identitätskonzept der Patchwork-Identitäten nach Keupp .....         | 45        |
| 5.2 Professionalisierung.....                                                  | 48        |
| 5.2.1 Definition .....                                                         | 48        |
| 5.2.2 Professionelles Handeln bei SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen.....  | 49        |
| 5.2.3 Routine in der professionellen Handlung .....                            | 53        |
| 5.3 Identität und Beruf / Professionelle Identität.....                        | 54        |
| 5.3.1 Bestandteile und Problemlagen in der professionellen Identität .....     | 54        |

|           |                                                                                                     |           |
|-----------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------|
| 5.3.2     | Das Modell der kollektiven und der individuellen professionellen Identität nach Gall und Hitz ..... | 57        |
| 5.3.3     | Die fünf Standards der professionellen Identität nach Keupp .....                                   | 59        |
| 5.4       | Zusammenfassung.....                                                                                | 60        |
| <b>6.</b> | <b>Forschungsdesign .....</b>                                                                       | <b>63</b> |
| 6.1       | Methodische Vorüberlegungen .....                                                                   | 63        |
| 6.2       | Forschungsfrage und Zielsetzung.....                                                                | 65        |
| 6.3       | Darstellung der Forschungsmethode .....                                                             | 66        |
| 6.3.1     | Datenerhebung .....                                                                                 | 66        |
| 6.3.1.1   | Untersuchungsgruppe und Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen .....                            | 68        |
| 6.3.1.2   | Entstehungssituation und Interviewablauf .....                                                      | 69        |
| 6.3.2     | Auswertung .....                                                                                    | 70        |
| <b>7.</b> | <b>Auswertung und Darstellung der Ergebnisse .....</b>                                              | <b>77</b> |
| 7.1       | Sara .....                                                                                          | 77        |
| 7.1.1     | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                                                  | 77        |
| 7.1.2     | Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität .....                                    | 79        |
| 7.1.3     | Die professionelle Identität.....                                                                   | 82        |
| 7.1.4     | Der Einfluss der Arbeit.....                                                                        | 83        |
| 7.1.5     | Ziele/Erfolge .....                                                                                 | 84        |
| 7.2       | Peter .....                                                                                         | 85        |
| 7.2.1     | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                                                  | 85        |
| 7.2.2     | Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität .....                                    | 87        |
| 7.2.3     | Die professionelle Identität.....                                                                   | 90        |
| 7.2.4     | Einfluss der Arbeit .....                                                                           | 91        |
| 7.2.5     | Ziele/ Erfolge .....                                                                                | 92        |
| 7.3       | Martin .....                                                                                        | 93        |
| 7.3.1     | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                                                  | 94        |
| 7.3.2     | Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität .....                                    | 95        |
| 7.3.3     | Die professionelle Identität.....                                                                   | 98        |
| 7.3.4     | Der Einfluss der Arbeit.....                                                                        | 100       |
| 7.3.5     | Ziele/Erfolge .....                                                                                 | 101       |
| 7.4       | Matthias .....                                                                                      | 102       |
| 7.4.1     | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                                                  | 103       |
| 7.4.2     | Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität .....                                    | 104       |
| 7.4.3     | Die professionelle Identität.....                                                                   | 106       |



|            |                                                                               |            |
|------------|-------------------------------------------------------------------------------|------------|
| 7.4.4      | Der Einfluss der Arbeit.....                                                  | 108        |
| 7.4.5      | Ziele/Erfolge .....                                                           | 109        |
| 7.5        | Philipp.....                                                                  | 109        |
| 7.5.1      | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                            | 109        |
| 7.5.2      | Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität.....               | 110        |
| 7.5.3      | Die professionelle Identität.....                                             | 113        |
| 7.5.4      | Der Einfluss der Arbeit.....                                                  | 115        |
| 7.5.5      | Ziele/Erfolge .....                                                           | 116        |
| <b>8.</b>  | <b>Diskussion der Ergebnisse .....</b>                                        | <b>118</b> |
| 8.1        | Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung .....                            | 118        |
| 8.2        | Kompetenzen .....                                                             | 120        |
| 8.2.1      | Identitätsfördernde Kompetenzen nach Keupp et al. (2002).....                 | 120        |
| 8.2.2      | Professionelle Kompetenzen .....                                              | 121        |
| 8.3        | Die professionelle Identität .....                                            | 123        |
| 8.3.1      | Kollektive oder individuelle Professionalität nach Gall und Hitz (1996) ..... | 123        |
| 8.3.2      | Die Standards der professionellen Identität: .....                            | 124        |
| 8.4        | Der Einfluss der Arbeit .....                                                 | 125        |
| 8.4.1      | Der Einfluss auf das Privatleben .....                                        | 125        |
| 8.4.2      | Der Einfluss auf die berufliche Akzeptanz .....                               | 125        |
| 8.4.3      | Der Einfluss auf das eigene politische Interesse .....                        | 126        |
| 8.5        | Ziele/Erfolge .....                                                           | 127        |
| <b>9.</b>  | <b>Rückbindung an die Disziplin.....</b>                                      | <b>128</b> |
| <b>10.</b> | <b>Methodenkritik.....</b>                                                    | <b>130</b> |
| 10.1       | Erhebung.....                                                                 | 130        |
| 10.2       | Auswertung.....                                                               | 131        |
| <b>11.</b> | <b>Resümee und Forschungsausblick.....</b>                                    | <b>132</b> |
|            | <b>Literaturverzeichnis.....</b>                                              | <b>136</b> |
|            | <b>Anhang.....</b>                                                            | <b>142</b> |



## **1. Einleitung**

In dieser Diplomarbeit möchte ich die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen in Wien etwas genauer beleuchten. Dabei soll es weniger um die Jugendlichen selbst und ihre persönliche Entwicklung zu rechtsextremen Tendenzen gehen, sondern um die MitarbeiterInnen einer sozialpädagogischen Einrichtung und deren professionelle Identität in Zusammenhang mit der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen.

Erklärungsansätze für das Entstehen von rechtsextremen Einstellungen bei Jugendlichen gibt es bereits sehr viele (z.B. Heitmeyer 1989, Ottomeyer 1998, Möller 2000 u.a.) und die Literatur dazu lässt sich kaum noch überblicken. Die sozialpädagogisch angesiedelte Arbeit mit diesen Jugendlichen ist bisher jedoch kaum beachtet worden. Gelegentlich lassen sich Projekte oder vorübergehende Einsätze finden, die allerdings meist nur kurzfristig angelegt sind und dazu dienen, die Öffentlichkeit zu beruhigen, sollte wieder ein gewalttätiger Fall von rechtsextremistischen Übergriffen in den Medien bekannt geworden sein. In Österreich lässt sich nur der Verein „Rettet-das-Kind“ finden, der länderübergreifend tätig ist und dessen Streetwork Abteilung „Streetwork Wien“<sup>1</sup> gewaltbereite Neonazis, Hooligans etc. betreut. Der größte Anlaufpunkt ist dabei die Regionalstelle in Wien, die mittlerweile fünf Untervereine in Wien eröffnet hat. In dieser Diplomarbeit wird es um die MitarbeiterInnen von „Streetwork Wien“ und „Streetwork Liesing“ gehen.

Ich werde herausarbeiten, inwiefern biographische Entwicklungen und lebensgeschichtliche Erfahrungen die Entscheidung von MitarbeiterInnen in den oben genannten sozialpädagogischen Einrichtungen für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen beeinflusst haben und inwiefern sich diese Arbeit auf die professionelle Identität der MitarbeiterInnen auswirkt.

Beginnen werde ich mit einigen theoretischen Vorüberlegungen zum Thema lebensgeschichtlicher Erfahrungen und der Entscheidung als SozialarbeiterIn zu arbeiten. Außerdem werde ich die Arbeit als StreetworkerIn und die methodischen Grundsätze von Streetwork erläutern und Begriffsbestimmungen von Rechtsextremismus diskutieren. Anschließend soll ein Überblick über den Begriff der „professionellen Identität“ gegeben

---

<sup>1</sup> Zur Verdeutlichung des überregionalen Anspruches wird im folgenden hauptsächlich von „Rettet-das-Kind“ gesprochen, in der Arbeit mit rechten und gewaltbereiten Jugendlichen ist dabei jedoch stets die Streetwork-Abteilung „Streetwork Wien“ gemeint

werden. Was gehört zur professionellen Identität? Was ist damit gemeint und inwiefern ist es etwas, das man untersuchen kann? Im zweiten Teil geht es dann um die wissenschaftliche Auswertung meiner Untersuchungen und die Präsentation der Ergebnisse.

## **2. Theoretische Vorüberlegungen**

In diesem Kapitel werden die wissenschaftlichen Grundlagen erläutert und ein Überblick über aktuelle Forschungen gegeben. Dabei soll vor allem ein Grundwissen zu aktuellen Forschungen und der daraus folgenden Forschungslücke vermittelt werden, aus der sich anschließend die Forschungsfrage ergibt. Zusätzlich wird im letzten Abschnitt dieses Kapitels die disziplinäre Anbindung erläutert, um die Relevanz dieser Diplomarbeit und ihren Beitrag zur Sozialpädagogik zu begründen.

### **2.1 Forschungsstand und Forschungslücke**

Da in der Literatur (z.B. Hess, Ilg, Weingardt 2004, 20; Schulewski 2002, 93) einige Hinweise dazu gefunden werden können, dass die biographischen Entwicklungen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen von Menschen dazu beitragen, sich für den Beruf der SozialarbeiterIn zu entscheiden, möchte ich diese genauer untersuchen, da eine Studie über die Entscheidung zu einer sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen bisher nicht bekannt ist.

Bereits 1981 bemerkten Arbogast und Tippelt (1981, 128 zit. n. Hess et al. 2004, 20), dass „professionelle Helfer eine spezifische Persönlichkeitsstruktur haben, die nicht kurzfristig in der Ausbildung geformt wurde, sondern auf langfristige biographische Entwicklungen und besondere lebensgeschichtliche Erfahrungen deutet“. Eine explizite Studie über die biographischen Lebensverläufe der MitarbeiterInnen einer sozialpädagogischen Einrichtung ist jedoch bisher nicht veröffentlicht worden. Auch bei der Frage nach dem nötigen Qualifikationsprofil von MitarbeiterInnen im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit scheint es noch Forschungsbedarf zu geben, da der derzeitige Wissenstand als „äußerst spärlich“ (Thole, Wegener, Küster 2005, 8) beschrieben wird. Als einzig

umfangreichere Studie erwähnen Thole et al. (2005, 8) die 2004 veröffentlichte Studie von Hess et al. (2004). Diese untersucht die Kompetenzprofile, die Professionelle in verschiedenen Bereichen der Jugendarbeit als wichtig und notwendig für den Berufsstand der JugendarbeiterInnen erachten. Dabei wird jedoch lediglich auf zwei Arbeitsbereiche eingegangen, aus denen die professionell Tätigen mittels Fragebogen befragt wurden: zum einen die Absolventen von fünf Hoch- und Fachschulen im jugendpädagogischen Bereich und zum anderen Hauptamtliche der evangelischen Jugendarbeit in Hessen und deren Vorgesetzte. Als Ergebnis der Studie stellten Hess et al. (2004) fest, dass von den befragten MitarbeiterInnen die sozialen und persönlichen Kompetenzen als am Wichtigsten erachtet wurden. Bei den personenbezogenen Gruppen (Items, die sich auf die Persönlichkeitsmerkmale der SozialarbeiterInnen beziehen) standen besonders Echtheit, Authentizität (inwiefern Echtheit und Authentizität unterschieden werden, wird in der Studie nicht genauer aufgeführt) und Beziehungsfähigkeit im Vordergrund, während die fachlichen, pädagogischen und gesellschaftspolitischen Ansätze eher als unwichtig empfunden wurden (Hess et al. 2004, 18). Die übergeordneten Items der sozialen und persönlichen Kompetenz wurden auf die Plätze 1, 2 und 4 gewählt. Bei den Einzelitems ließen sich 22 Items der sozialen und persönlichen Kompetenzen unter den ersten 30 Plätzen finden. Das Empfinden der in der Praxis Tätigen über die Wichtigkeit persönlicher Kompetenzen übersteigt demnach die Wichtigkeit der methodischen und fachlichen Kompetenzen und stimmt im Zusammenhang mit der Hochschulausbildung nachdenklich, da die Hochschulausbildung ihren Schwerpunkt somit auf die Entwicklung persönlicher Charaktereigenschaften legen müsste. (Hess et al. 2004, 70)

Ausgehend von der im Jahr 2004 veröffentlichten Studie (Hess et al.) erforschten Thole et al. (2005) die Lehrstellen und Studienangebote der deutschen Fachhochschulen und Universitäten bezüglich der Ausbildungsmöglichkeiten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. Die für diese Diplomarbeit relevante Frage nach den notwendigen Kompetenzprofilen von SozialarbeiterInnen und SozialpädagogenInnen im Bereich der Betreuung von rechtsextremen Jugendlichen lässt sich mit Hilfe dieser Studie jedoch nicht beantworten. Sie gibt allerdings einen Hinweis darauf, dass „JugendarbeiterInnen mehrheitlich einen Weg in die Sozialpädagogik mit Kindern und Jugendlichen finden, der in unterschiedlich gelagerter Weise lebensgeschichtlich frühen Kontakt zur Sozialen Arbeit

anzeigt, also auf biografisch angelegte Vorerfahrungen und auf schon früh ... sich herauskristallisierende Entscheidungen zurückgeht“ (Thole 2005, 197). Dabei scheinen die in der Kindheit und Jugend der heutigen MitarbeiterInnen gesammelten Erfahrungen einen gewissen „Ressourcen-Pool“ darzustellen, auf den bei der Ausgestaltung des heutigen Berufsalltags zurückgegriffen werden kann. Thole (2005, 197) nennt diese frühe Lagerung der beruflichen Karriere im sozialen Bereich „Biografie des sozialen Engagements“. Wege der „gelenkten Zufälligkeit“ (Thole 2005, 197), d.h., dass MitarbeiterInnen durch bestimmte äußere Umstände in diesen Bereich „gerutscht“ sind, lassen sich jedoch ebenfalls nicht abstreiten.

Die Hinterfragung und Beschreibung von Kompetenzprofilen ist deshalb in dieser Diplomarbeit von Bedeutung, da sie einen Teil der professionellen Identitäten der MitarbeiterInnen ausmacht. Dieser Zusammenhang wird jedoch erst in einem folgenden Kapitel genauer dargestellt.

Ein weiterer Aspekt meines Forschungsanliegens ist die Frage nach den professionellen Identitäten der SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen bei der Betreuung rechtsextremer Jugendlicher. Bereits 1983 kam Gildemeister zu dem Ergebnis, dass die berufliche bzw. professionelle Identität kein isolierter Teil der Gesamtidentität ist, sondern ihre Bedeutung in der Tätigkeit der SozialarbeiterInnen durch die enge Verknüpfung von Person, Beruf und Handlung gewinnt (Gildemeister 1983, XI). Das bedeutet, dass ArbeiterInnen auch immer einen Teil ihrer persönlichen Identität in ihre professionelle Identität einbringen. Dazu gehören persönliche Stärken und Charaktereigenschaften, die von den MitarbeiterInnen durchaus auch als professionelle Kompetenzen erlebt werden können. Dies bestätigt auch eine in der Schweiz veröffentlichte Studie von Gall und Hitz (1996). Diese Studie untersuchte und definierte die professionellen Identitäten von SozialarbeiterInnen, welche in einer Psychiatrie oder in einem Jugendamt tätig waren. Die Autorinnen der Untersuchung kommen unter anderem zu dem Ergebnis, dass sich die Arbeit im Generellen nicht an den beruflichen Fähigkeiten messe, sondern an menschlichen Kompetenzen, d.h. sozialarbeiterische und persönliche Kompetenzen werden zum Teil als identisch erlebt (Gall, Hitz 1996, 12). Eine spezielle Studie zum Thema

professionelle Identitäten in der Sozialarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen lässt sich jedoch nicht finden.

Unbestritten scheint jedoch die Tatsache, dass der Beruf einen unverzichtbaren Teil der professionellen Identität und somit auch der persönlichen Identität ausmacht und es eine enge Verknüpfung von Identität und sozialem Status gibt (Jahoda 1983, 51).

Ausgehend von dem dargestellten Forschungsstand werden im Folgenden einige Forschungslücken aufgezeigt, an denen sich die vorliegende Diplomarbeit orientieren wird.

Hinsichtlich der lebensgeschichtlichen Erfahrungen und biografischen Entwicklungen, die zur Berufs- bzw. Studienwahl der Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik führten, sind sich, wie bereits erwähnt, Autoren und Publizisten wissenschaftlicher Studien (z.B. Hess et al. 2004; Arbogast, Tippelt 1981 in Hess et al. 2004, 20) einig, dass es sich bei der Berufswahl der heutigen SozialarbeiterInnen in den meisten Fällen um keine zufällige Entscheidung handelte. Bis zu Beginn der 1980er Jahre lässt sich diesbezüglich kaum Literatur finden. Arbogast und Tippelt (1981, 128 zit. n. Hess et al. 2004, 20) stellten fest, dass das Wissen „über die Genese lebensgeschichtlich erworbener ‚Qualifikationen‘ ... noch höchst ungenau und wenig gesichert“ ist. Des Weiteren würden empirisch gesicherte Erkenntnisse noch weitgehend fehlen (Arbogast, Tippelt 1981, 128 zit. n. Hess et al. 2004, 20).

Auch in anderen Publikationen berufen sich Autoren wie beispielsweise Hess et al. (2004, 19) nach wie vor auf diese Aussage. Forschungen, in welchen Arbeits- und Problemfelder und deren relevante Mitarbeiterkompetenzen thematisiert werden, seien Mangelware (Hess et al. 2004, 19). Trotz der Ermahnungen der bereits vor 30 Jahren veröffentlichten Literatur, man müsse empirisch untersuchen, inwieweit Qualifikationen und Kompetenzen professioneller JugendarbeiterInnen biografisch erworben werden, weisen Hess et al. (2004, 20) nur ihre eigene Studie als zu diesem Forschungsbereich passend aus.

Bezüglich der erforderlichen Kompetenzprofile, die einen Teilbestand der professionellen Identität der MitarbeiterInnen der Kinder- und Jugendarbeit ausmachen, stellen Hess et al. (2004, 18) und Deinet (2002, 709) fest, dass es die Jugend nicht gibt. Jugend kann nicht in einem Begriff verallgemeinert werden, im Gegenteil, es existieren zeitgleich verschiedene

Milieus und Lebensstilgruppen, Szenen, Subkulturen, Cliques und Verbände. Diese Milieus unterscheiden sich in nicht geringem Maße und erfordern somit unterschiedliche Zugangsweisen, Methoden und Arbeitskonzepte. Daraus sei zu schließen, dass SozialarbeiterInnen in den jeweiligen Milieus unterschiedliche Kompetenzen aufweisen müssten. (Hess et al. 2004, 18)

Derselben Meinung ist auch Deinet (2002, 709), der in seinem Beitrag über die offene Kinder- und Jugendarbeit schreibt: „verschiedene Zielgruppen ... verlangen vollkommen unterschiedliche Arbeitsformen und Kompetenzen.“

Eine solche Studie veröffentlichte Schulewski im Jahr 2002. Sie untersuchte die Kompetenzprofile und Handlungsstrategien von SozialpädagogInnen in der Arbeit mit benachteiligten Jugendlichen. Eine Studie im Bezug auf die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen ließ sich jedoch nicht finden.

Dass in diesem Bereich veröffentlichte Publikationen und Forschungen noch weitgehend lückenhaft sind, bestätigt auch die von Thole et al. (2005) veröffentlichte Studie der Professionalisierung an Hochschulen für Kinder- und Jugendarbeit. Untersucht wurden deutsche Universitäten und Fachhochschulen in den Studienfächern Sozialpädagogik bzw. Sozialarbeit hinsichtlich der Ausbildungsmöglichkeiten und des Qualifikations- und Kompetenzerwerbs im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit. In dieser Untersuchung erstellten sie eine Tabelle, die Aufschluss über die Adressaten der Kinder- und Jugendarbeit gibt. Auffällig ist dabei, dass die Ausbildung im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit sich vor allen Dingen mit devianten Jugendlichen beschäftigt (ca. 50%). Als Beispiel devianter Jugendlicher werden dabei gewalttätige und drogensüchtige Jugendliche genannt. Die restlichen 50% werden in weitere zehn Gruppen aufgeteilt und machen somit jeweils nur eine sehr geringe Gruppe aus. Die Gruppe Nationale und Rechtsextreme als Adressaten der Kinder- und Jugendarbeit stellt in der Ausbildung nur einen Anteil von 14,9% an den Universitäten und in etwa 12,3% an den Fachhochschulen dar. (Küster 2005, 58)

Ausgehend von diesem Ergebnis lässt sich nun schließen, dass das Thema Rechtsextremismus in der sozialpädagogischen Ausbildung an Universitäten und Hochschulen zwar nicht gänzlich unbeachtet ist, jedoch scheint es hierbei Nachholbedarf zu geben. Eine Studie über die Ausbildung von Qualifikationen in der Kinder- und



Jugendarbeit an österreichischen Universitäten und Fachhochschulen ist derzeit nicht bekannt.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass es zwar eine fast unüberblickbare Menge an Literatur zum Thema Rechtsextremismus bei Jugendlichen gibt, allerdings kaum die BetreuerInnen der rechtsextremen Jugendlichen in den Mittelpunkt der Forschungen gerückt wurden.

## **2.2 Fragestellung**

Aufgrund der eben dargestellten Forschungslücke, möchte ich in dieser Diplomarbeit folgende Fragestellung beantworten:

„Inwiefern beeinflussten persönliche Motive und lebensgeschichtliche Erfahrungen die Entscheidung von MitarbeiterInnen in einer sozialpädagogischen Einrichtung für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen und wie wirkt sich diese Arbeit auf ihre professionelle Identität aus?“

Die Fragestellung, so wie sie formuliert ist, lenkt den Blick auf bestimmte Prozesse in der Vergangenheit. Die Frage ist also, wie ein aktueller Zustand erreicht wurde und welche Faktoren dabei eine Rolle spielten. Dies wird mit einer qualitativen Analyse untersucht werden.

Der erste Teil der Forschungsfrage soll den Blick auf die Motivation der MitarbeiterInnen der Einrichtungen „Streetwork Wien“<sup>2</sup> von der übergeordneten Organisation „Rettet-das-Kind Österreich“ und ihrem Unterverein „Streetwork Liesing“ lenken und in der Vergangenheit liegende Ereignisse beleuchten, die die Entscheidung für die Arbeit mit rechtsextremen und rassistischen Jugendlichen begünstigt haben. In Österreich ist die Unterabteilung „Streetwork Wien“ vom Verein „Rettet-das-Kind“ auf die Arbeit mit gewalttätigen und rechtsradikalen Jugendlichen spezialisiert. In Wien arbeitet dieser Verein vor allem in der Neonazi- und Hooligan-Szene, beschränkt sich jedoch nicht auf

---

<sup>2</sup> Im Folgenden aus Gründen der Vereinfachung nur noch bezeichnet als „Rettet-das-Kind“ bzw. RDK, um außerdem die Überregionalität deutlich zu machen und Verwechslungen zu „Streetwork Liesing“ zu vermeiden

einen einzelnen Bezirk<sup>3</sup>. Dafür gibt es vier weitere Streetwork-Abteilungen, die sich auf die Arbeit in einem bestimmten Bezirk und eher auf die Arbeit mit allgemein benachteiligten Jugendlichen beziehen, die sich nicht in der rechtsradikal organisierten Szene befinden. Einer davon ist der Verein „Streetwork Liesing“<sup>4</sup>, um den es in vorliegender Diplomarbeit ebenso gehen wird.

Der zweite Teil der Forschungsfrage beinhaltet die Klärung der Frage nach den professionellen Identitäten. Dazu gehört unter anderem die Frage nach den erforderlichen Kompetenzprofilen der MitarbeiterInnen. Die StreetworkerInnen sollen dazu befragt werden, was ihrem subjektiven Empfinden nach für die Arbeit und den professionellen Umgang mit rechtsextremen Jugendlichen unbedingt notwendig ist. Dabei interessant ist außerdem die Frage, ob sie diese Kompetenzen bereits von Beginn des Arbeitsverhältnisses als nötig empfunden haben, oder ob sie diese Meinungen erst während der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen entwickelt haben. Das Kompetenzprofil umschließt dabei nicht nur methodische Kenntnisse, sondern bezieht sich vor allem auch auf persönliche Kompetenzen im Sinne von Charaktereigenschaften. Da die professionelle Identität, wie in dem Kapitel 5.3 genauer erläutert wird, aus dem „engen Zusammenhang ... von Person, Beruf und Handlung“ (Gildemeister 1983, XI) entsteht, können diese nicht außer Acht gelassen werden.

Aufgrund dessen, dass in der heutigen Leistungsgesellschaft die persönliche Identität einer Person unter anderem durch die Identifizierung mit dem Beruf und der Arbeit geschaffen wird (Gildemeister 1983, XI), stellt sich in diesem Teilbereich zusätzlich die Frage nach dem Einfluss des Privatlebens der MitarbeiterInnen auf ihre Arbeit.

In diesen letzten zwei Abschnitten soll so die Frage nach dem Zusammenhang von Person und Beruf abgedeckt werden. In einem dritten Abschnitt soll dann die Frage nach dem Zusammenhang der professionellen Handlungen der SozialarbeiterInnen im Berufsfeld Streetwork und der professionellen Identität geklärt werden.

---

<sup>3</sup> Expertinneninterview, geführt mit E. Jungherr (ehemalige Leiterin der Streetworkabteilung von „Rettet das Kind Wien“)

<sup>4</sup> <http://www.rdk-wien.at/liesing/kontakt-6/?zeige=12> (19. 01. 2012)

Da nach Gildemeister (1983, XI) die berufliche (professionelle) Identität „als ‚selbstreflexive‘ Aneignung der Berufsrolle zu fassen“ ist, soll von den MitarbeiterInnen selbst reflektiert werden, inwiefern sie bewusst ihre Berufsrolle annehmen und sehen. Orientieren sie sich an methodischen Grundsätzen oder ist ihr Handeln während der Dauer der Beschäftigung zu einer reinen Routine geworden? Wie gehen sie mit Misserfolgen um und inwiefern belastet sie die dauernde Konfrontation mit Gewalt und Rassismus?

In einem Auswertungsteil sollen diese drei Abschnitte dann in Zusammenhang gesetzt werden, um so den Einfluss der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen auf die professionelle Identität der MitarbeiterInnen herausarbeiten zu können und auf die Beantwortung der Forschungsfrage zu schließen.

### **2.3 Disziplinäre Anbindung und pädagogische Relevanz**

Um die disziplinäre Anbindung dieser Diplomarbeit an die Sozialpädagogik zu erläutern, bedarf es zunächst einer Begriffsklärung von „Sozialpädagogik“. Mollenhauer (1993) zufolge bezeichnet sie

„denjenigen Bereich der Erziehungswirklichkeit, der im Zusammenhang der industriellen Entwicklung als ein System gesellschaftlicher Eingliederungshilfen notwendig geworden ist, sich erweitert und differenziert hat; Eingliederungshilfen, die gleichsam an den Konfliktstellen dieser Gesellschaft entstehen; im wesentlichen das, was das Jugendwohlfahrtsgesetz ‚Jugendhilfe‘ nennt“ (Mollenhauer 1993, 15).

Der Begriff umschließt dabei sowohl Theorie als auch Praxis des Bereichs der Jugendhilfe (Mollenhauer 1993, 15), geht jedoch heute mit ihren Handlungsfeldern weit über diesen Begriff hinaus, da sich Sozialpädagogik mittlerweile auch in Feldern der Alten- und Gesundheitspflege wiederfindet (Mielenz 1996, 424; Amthor 2006, 83). Der Verein „Rettet-das-Kind“ ordnet sich im Bereich der außerschulischen Jugendarbeit ein und sieht es als seine Aufgabe, benachteiligten Jugendlichen die Chance auf eine Verbesserung ihrer

Lebenssituation zu geben<sup>5</sup>. Somit kann der Verein nach Mollenhauer (1993) als „Eingliederungshilfe“ definiert werden.

Müller (2005) beschreibt als Gegenstand der Sozialpädagogik besondere Hilfsangebote und Hilfsmaßnahmen für einzelne Randständige bzw. ganze Randgruppen der Gesellschaft. Thema der Sozialpädagogik sollte somit unter anderem die Erziehung aller Menschen zu Bürgern eines demokratischen Gemeinwesens sein (Müller 2005, 23). Da Rechtsextremismus in seiner Definition jedoch Demokratie-ablehnende Haltungen beinhaltet, stellt die Arbeit mit rechten Jugendlichen einen wichtigen Bestandteil der Sozialpädagogik dar.

Der *Deutsche Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e.V.*, kurz DBSH, hat im Jahr 1997 Richtlinien und berufsethische Grundprinzipien für den Berufsstand herausgegeben. In Artikel 2.1. heißt es dort:

„Die Mitglieder des DBSH begegnen jeder Art von Diskriminierung, sei es aufgrund von politischer Überzeugung, nationaler Herkunft, Weltanschauung, Religion, Familienstand, Behinderungen, Alter, Geschlecht, sexueller Orientierung, Rasse, Farbe, oder irgendeiner anderen Neigung oder persönlichen Eigenschaft, eines Zustandes oder Status. Weder wirken sie bei solchen Diskriminierungen mit, noch dulden oder erleichtern sie diese.“<sup>6</sup>

Da Diskriminierung ein Bestandteil rechter Gesinnungen ist, sei es aufgrund der Herkunft oder politischer Einstellungen etc., kommt die Soziale Arbeit ihrem professionellen Auftrag nach, mit diesen Jugendlichen zu arbeiten. Dabei besteht die Möglichkeit, Jugendliche an der Hinwendung zum Rechtsextremismus zu hindern und rechten Einstellungen somit entgegenzutreten zu können. Außerdem würde eine Verweigerung der Arbeit mit rechten Jugendlichen bedeuten, diese aufgrund ihrer politischen Gesinnungen und Weltanschauungen zu diskriminieren, was der ethische Berufskodex des DBSH (1997) deutlich untersagt. (Borrmann 2005, 196)

Wie später noch gezeigt wird, ist bei rechtsextremen Menschenbildern von einer Verachtung des universalen Menschenrechtes auszugehen, da eine demokratische und freiheitliche Sichtweise der Gesellschaft verweigert wird. Ein weiterer Grundkonsens der

---

<sup>5</sup> <http://www.rdk-wien.at/leitbild/> (20.03.2012)

<sup>6</sup> <http://www.dbsh.de/BerufsethischePrinzipien.pdf> (06.03.2012)

Sozialen Arbeit besteht in der Pflicht der Intervention, sollten die Menschenrechte bedroht sein und sie in der Lage ist, etwas daran zu ändern. (Heitmeyer 1989, 16; Borrmann 2005, 200)

Da in der vorliegenden Diplomarbeit grundsätzlich von SozialpädagogInnen, sowie von SozialarbeiterInnen gesprochen wird, ist eine zusätzliche Verortung der Sozialen Arbeit notwendig. Harmsen (2004, 17) und Amthor (2006, 83) benennen zwar die unterschiedlichen historischen Wurzeln von Sozialarbeit und Sozialpädagogik, gehen aber davon aus, dass diese Unterscheidung heute aufgrund der gemeinsamen Handlungslogik und den identischen Arbeitsfeldern so nicht mehr stimmig ist. Als Beispiele sind hier explizit die Jugendhilfe und Jugendarbeit genannt. Ursprünglich gehörte dieses Arbeitsfeld zum Schwerpunkt der Sozialpädagogik, aktuell lassen sich jedoch Diplom-PädagogInnen, SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen in dieser Domäne finden (Harmsen 2004, 18). Aufgrund dieser Überlegungen wird in der vorliegenden Arbeit „Soziale Arbeit“ als Überbegriff für Sozialpädagogik und Sozialarbeit verstanden. Damit wird jedoch keine vollständige Übereinstimmung der beiden Bereiche konstatiert, sondern nur die Tendenz einer zunehmenden Übereinstimmung der beiden Professionen. Der Begriff bildet einen Kompromiss, wie er seit geraumer Zeit auch in der Praxis Verwendung findet. (Mielenz 1996, 424; Harmsen 2004, 24)

### **3. Motivation zur Berufsentscheidung „SozialarbeiterIn“**

Zur Motivation der Berufswahl „SozialarbeiterIn“ ist bisher wenig publiziert worden (Fuhrmann 2002, 14). Wie im Kapitel 2.1. jedoch bereits erläutert, lassen sich in der Literatur (z.B. Schulewski 2002, 93; Hess et al. 2004, 20) Hinweise dazu finden, dass die Berufswahl häufig von persönlichen Motiven und biographischen Lebenszusammenhängen beeinflusst wurde. Dieses Kapitel soll nun einen Überblick über die derzeitige Fachdiskussion über die Motivation der Berufswahl „SozialarbeiterIn“ geben.

Ein Begriff, der im Zusammenhang mit sozialen Berufen immer wieder genannt wird, ist der des sogenannten „Helfer-Syndroms“. Urheber dieses Begriffs ist der Psychotherapeut und Psychoanalytiker Wolfgang Schmidbauer, der diesen Begriff bereits in den späten 70er Jahren etablierte. Mit dem Begriff „Helfer-Syndrom“ „wird eine Situation erfasst, in der die Hilfsbereitschaft weder spontan noch rollengebunden ist, sondern auf der Abwehr anderer Gefühle oder Handlungsbereitschaften beruht“ (Schmidbauer 2002, 4). Gefühle, die dem Helfer vermitteln, nicht der Stärkere und damit wertlos zu sein, sollen durch das Helfen überspielt und verdrängt werden. Ein Individuum mit Helfersyndrom vermeidet jegliche Beziehungen, in denen er nicht der vermeintlich Stärkere und Gebende ist. (Schmidbauer 2002, 5)

Die Arbeit in sozialen Berufsfeldern bietet einer Person mit Helfersyndrom somit ideale Gegebenheiten, sich selbst in seiner Persönlichkeit aufgewertet zu fühlen und eigene Schwächen zu überspielen. Da es in der vorliegenden Diplomarbeit nicht um tiefenpsychologische und psychoanalytische Betrachtungsweisen geht, wird dem „Helfer-Syndrom“ an sich keine weitere Beachtung geschenkt, gehört der Vollständigkeit halber jedoch durchaus erwähnt.

Bereits 1983 stellte Gildemeister fest, dass für viele SozialarbeiterInnen der „helfende Umgang mit anderen Menschen“ (Gildemeister 1983, VII) die Hauptmotivation der Berufswahl ist. Der Wunsch nach einer sinnvollen und an realen Bedürfnissen orientierten Aufgabe steht im Zentrum dieser beruflichen Tätigkeit. Viele angehende SozialarbeiterInnen wollen somit dem industriellen Effektivitätszwang und Leistungsdruck

entgehen, indem sie sich einem „offeneren“, „menschlicheren“ und von außen gesehen einem vermeintlich weniger strukturierten Berufsfeld widmen. (Gildemeister 1983, VII)

Ackermann und Seeck (1999) widmeten sich in ihrer Studie über die Ausbildung zur professionellen SozialarbeiterIn in einem Unterkapitel der Motivation für den Beruf. Unter den interviewten StudentInnen ließen sich gewisse Trends von Motivationen zur Berufswahl feststellen, die Ackermann und Seeck (1999, 87) in vier Kategorien unterteilten. Die erste Kategorie bezeichnen die Autoren als „Die Reinrutscher“. In diese Kategorie fallen diejenigen, die ihre Entscheidung zur Berufswahl als zufällig bezeichnen. Flucht aus der Arbeitslosigkeit, Weiterbildungsmöglichkeiten als Alternativen zu unbefriedigenden Arbeitsverhältnissen und das Argument, dass das Studium der Sozialpädagogik nicht das Schwerste sei, werden in dieser Kategorie von den StudentInnen genannt. (Ackermann, Seeck 1999, 88)

Die zweite Kategorie stellt „Das Studium als berufliche Weiterbildung“ dar. In dieser Kategorie werden SozialarbeiterInnen aufgezählt, die das Studium aus Gründen der beruflichen Weiterbildung und des Erwerbs von formalen Qualifikationen absolvierten. Das Studium soll also die Defizite früherer Ausbildungen ausgleichen und/oder zu einem formalen und anerkannten Abschluss verhelfen, da die Interviewten bereits seit einiger Zeit in Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit tätig waren. Dazu zählen ehrenamtliche Tätigkeiten (wie z.B. in der Kinder- und Jugendbetreuung, Nachbarschaftshilfe, Flüchtlingsarbeit etc.), caritatives Engagement und Vereinsarbeit etc. Die Ausbildung zum Sozialarbeiter erfolgt demnach, um eine zusätzliche staatliche Anerkennung zu erhalten. Das „Hobby“ wird zum Beruf gemacht. (Ackermann, Seeck 1999, 88)

Die dritte Kategorie bezeichnen Ackermann und Seeck (1999, 90) als „Die persönlich Motivierten“. Bei diesem Typus steht der persönliche und biographische Hintergrund im Zentrum der Berufswahl. Exemplarisch für diese Kategorie wird von den Autoren ein Sozialarbeiter beschrieben, der aufgrund seiner lebenslangen Erfahrung, z.B. mit einer behinderten Mutter, in die Behindertenarbeit wollte und deshalb das Studium wählte. In dieser Kategorie werden somit diejenigen eingeordnet, die aufgrund ihrer persönlichen Erfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit dies zu ihrem Beruf machen wollen. (Ackermann, Seeck 1999, 90)

In der vierten und letzten Kategorie werden SozialarbeiterInnen genannt, die „Soziale Arbeit als Selbstverwirklichung“ begreifen. Die Interviewten beschreiben die Soziale Arbeit als eine Chance sich selbst zu verwirklichen, die eigene Persönlichkeit in die Arbeit einzubringen und etwas über sich selber zu lernen. Die Arbeit soll ihrer Meinung nach sinnvoll sein und Spaß machen. Soziale Arbeit wird von ihnen als ein Feld gesehen, das vielfältige Möglichkeiten und berufliche Optionen bietet und somit ein breites Spektrum von persönlichen Veränderungschancen eröffnet. (Ackermann, Seeck 1999, 91)

An diesen Kategorien orientiert sich auch Schulewski (2002, 94), die in ihren Forschungsergebnissen zu ähnlichen Resümees kommt. Die Motivation zum Studium der Sozialpädagogik ergibt sich ihren Ergebnissen zufolge aus familiären Traditionen, dem Streben nach Selbstverwirklichung und zufallsabhängigen Entwicklungen (Schulewski 2002, 94). Zusätzlich würden alle von ihr befragten SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen Vorerfahrungen mit der Zielgruppe „Jugendliche“ aufweisen und sich deshalb in diesem Bereich spezialisieren wollen (Schulewski 2002, 95).

In der hier angeführten Literatur wurden bisher jedoch nur allgemein die Berufsmotivationen als SozialpädagogIn und SozialarbeiterIn untersucht. Fuhrmann (2002, 15) hingegen konzentrierte sich in seinen Forschungen auf die Berufsmotivation von StreetworkerInnen und kam zu der Erkenntnis, dass bestimmte persönlichkeitspezifische Aspekte die Berufsmotivation von StreetworkerInnen beeinflussen. StreetworkerInnen dürften seiner Meinung nach die Herausforderung reizen, „sich selbst in einem vergleichsweise unstrukturierten und freien Setting in Begegnungen auszuprobieren, Kontaktverhalten einzuüben und damit eine Stärkung der Ich-Identität zu erlangen“ (Fuhrmann 2002, 15). Die Herausforderungen von Streetwork werden von den MitarbeiterInnen als besonders attraktiv erlebt und böten zusätzlich Platz für ein menschliches und persönliches Reifen und eine Partizipation an von der Gesellschaft als deviant gewertetem Verhalten. Obwohl auch er die Zufälligkeit solcher Berufswege nicht außer Acht lassen kann, lässt sich doch ein gewisser Hang zu Berufsmotiven wie Spontanität und Vielseitigkeit innerhalb des Berufsfeldes, „die unmittelbare Teilhabe am Szene-Leben, Bewunderung für die Überlebensstrategien der Klienten, der Wunsch nach persönlichem Reifen und biographische bzw. sonstige persönliche Parallelen zur Klientel“



(Fuhrmann 2002, 50) feststellen. Er kommt zu der Conclusio, dass die Affinität zur Lebenswelt der Klientel eine nicht unerhebliche Rolle bei der Berufswahl spielt. In Bezug auf die vorliegende Diplomarbeit und die Arbeit mit rechten Jugendlichen ist dieser Punkt nicht ganz uninteressant und wird im Forschungsteil noch genauere Beachtung finden.

In Fuhrmanns (2002, 50) Untersuchung haben sich jedoch auch einige neue Aspekte ergeben. So scheint von den StreetworkerInnen auch vermehrt ein Anspruch zu bestehen, sich politisch innerhalb des Konzeptes Streetwork zu engagieren und Lobbyarbeit zu betreiben. Die StreetworkerInnen wollen so neue Innovationen im Hilfe-System durchsetzen und sich gesellschaftspolitisch engagieren. (Fuhrmann 2002, 50)

Nachdem nun die Motivationen zur Berufsentscheidung „StreetworkerIn“ genauer erläutert wurden, wird im folgenden Kapitel nun der Bezug zur Arbeit als StreetworkerIn mit rechtsextremen Jugendlichen hergestellt.

#### **4. Die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen**

In diesem Kapitel sollen die Aspekte der sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen angeführt werden, da die Beschreibung der Arbeit mit diesen Jugendlichen notwendig ist, um eine Definition der professionellen Identität der MitarbeiterInnen unter Erläuterung ihrer Arbeit herzustellen. Deshalb wird nun zuerst eine Begriffsklärung von Rechtsextremismus vorgenommen und anschließend die sozialpädagogische Arbeit im Setting Streetwork erläutert.

##### **4.1 Begriffsbestimmung**

Um klären zu können, wie oder warum mit rechtsextremen Jugendlichen gearbeitet werden soll, sollte nun zuerst die Bedeutung *rechtsextremer* Einstellungen erläutert werden. Dies ist jedoch nicht eindeutig möglich, da es unterschiedliche Zuschreibungen und Definitionsmerkmale zu *rechten* und *rechtsextremen* Einstellungen gibt. Historisch gesehen werden die politischen Verwendungen des Wortes *rechts* oder *links* von der Zeit der französischen Revolution im Jahr 1789 abgeleitet. Dort spalteten sich die politischen Vertreter in der Nationalversammlung erstmals in die „cote gauche“ (links) und die „cote droite“ (rechts). Die Linken erklärten sich als politisch Aktive mit revolutionärer Stoßrichtung, während die Rechten als Verfechter der Monarchie und somit der Traditionen galten. Erst später etablierte sich zusätzlich die Bezeichnung „der ausgleichenden Mitte“. (Backes, Jesse 2005, 102)

Durch das „Hufeisenmodell“, dem politische Sitzungen seither ihre Form zu verdanken haben, wird davon ausgegangen, dass sich die äußersten Ränder der Gesellschaft, also die extreme Linke und die extreme Rechte fast schon wieder die Hände reichen könnten, da sie beide totalitäre Ziele verfolgen und sich in ihren Ideologien wenig unterscheiden<sup>7</sup>. Dies führt nun zu einer genaueren Untersuchung des Begriffes *Rechtsextremismus*.

---

<sup>7</sup> Prof. Dr. Eckhard Jesse: Totalitarismus- und Extremismusforschung. Wissenschaft zwischen Ideologie und Politik <http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/518/518totalitarismus.htm> (29.12.2011)

#### 4.1.1 Rechtsextremismus

Die Verwendung des Begriffes *Rechtsextremismus* ist nicht unproblematisch, da dieser unterschiedliche Bezüge und Deutungen aufweist. So können damit ganze Staatsformen bezeichnet werden, die ihren Ursprung oder Vorbilder im Nationalsozialismus und anderen totalitären Regimen haben, oder auch in anderweitig organisierten Gruppen, die antidemokratische und/oder fremdenfeindliche, bzw. sogar terroristische Orientierungs- oder Handlungsmuster vertreten (Rieker 2009, 11).

In der vorliegenden Diplomarbeit soll es nicht um die organisierte Form von Rechtsextremismus gehen. „Als organisiert können wir Sozialsysteme bezeichnen, die die Mitgliedschaft an bestimmte Bedingungen knüpfen, also Eintritt und Austritt von Bedingungen abhängig machen.“ (Luhmann 2009, 13) Hier sind etwaige rechtsextreme Verbände, Burschenschaften etc. gemeint, welche in dieser Arbeit nicht behandelt werden, da der „Ausstieg“ aus dieser Szene ein anderes Forschungsinteresse betrifft. Im Blickpunkt dieser Forschungsarbeit steht die Arbeit mit Jugendlichen, die tendenziell rechtsextreme Einstellungen aufweisen, politisch jedoch in keiner organisierten Gruppe aktiv verfassungswiderrechtlich tätig sind.

Die Grenzen des Begriffes *Rechtsextremismus* lassen sich nicht genau definieren, da die Abgrenzungen ineinander übergehen. Eine klare Abgrenzung ist aufgrund des breiten Spektrums unterschiedlicher theoretischer Ansätze und Definitionen und der Komplexität des Begriffes kaum möglich (Schwagerl 1993, 15f; Holzer 1994, 13 und 22). Daher werden im Folgenden die Hauptmerkmale rechtsextremer Einstellungen, wie sie in der derzeitigen Debatte verwendet werden, dargestellt.

Aus der Geschichte der französischen Revolution heraus etablierten sich die *Rechten* als Verfechter der Monarchie und somit traditionsgetreu und gegen die Demokratie (Backe, Jesse 2005, 102). Dies ist jedoch noch nicht extremistisch. Als *extremistisch* werden noch massivere politische Einstellungen definiert. Als *rechtsextrem* gelten somit Menschen und Gruppen, die in ihren Bestrebungen gegen die freiheitliche, demokratische Grundordnung agieren und handeln, und in ihren Grundsätzen der freiheitlichen rechtsstaatlichen Verfassung widersprechen (Jaschke 1994, 26). Dies ist jedoch für den Moment eine rein politikwissenschaftlich orientierte Definition. Da es in dieser Arbeit aber um rechtsextreme

Jugendliche und die sozialpädagogische Arbeit mit diesen Jugendlichen gehen soll, ist eine Umlegung auf sozialpädagogische und soziologische Aspekte erforderlich. Heitmeyer (1989) hat dies in seiner Forschung berücksichtigt. Seine Erkenntnisse sind Grundlage für heutige Debatten von *Rechtsextremismus* geworden. Die folgende Definition von Heitmeyer (1989) dient als Grundlage für das Verständnis von Rechtsextremismus in der vorliegenden Diplomarbeit:

„Zu den Grundelementen dieses Verständnisses [von Rechtsextremismus, Anm. V. E.] gehört, daß die rechtsextremen Orientierungsmuster im Kern als Angriff auf die Gleichheit von Menschen verstanden werden müssen, der mit sozialer, psychischer oder physischer Ausgrenzung bzw. Vernichtung anderer verbunden ist und Gewalt als zentralen Regelungsmechanismus gesellschaftlicher Verhältnisse und Konflikte versteht.“ (Heitmeyer 1989, 15)

Rechtsextreme Orientierungsmuster zeichnen sich also dadurch aus, dass sie Elemente eines gesellschaftlichen „Gegenentwurfes“ enthalten, die sich gegen die Freiheit des Individuums und vor allem gegen die Gleichheit der Menschen richten (Heitmeyer 1989, 16). Heitmeyer (1989, 16) nimmt eine Unterteilung von Rechtsextremismus in zwei Kategorien vor, denen er gewisse Facetten bzw. Grundeinstellungen zuschreibt. Die erste Kategorie der Grundeinstellungen ist die der Ungleichheit der Menschen. Die Ungleichheit der Menschen ist somit eine Seite von Rechtsextremismus und ein übergeordnetes, zentrales Kernstück von rechtsextremen Konzepten. Zu den Inhalten dieser Kategorie gehören unter anderem:

- „Nationalistische bzw. ‚völkische‘ Selbstübersteigerung
  - Rassistische Sichtweise/Fremdenfeindlichkeit
  - Unterscheidung von ‚lebenswertem‘ und ‚unwertem‘ Leben (etwa durch Eugenik)
  - Behauptung ‚natürlicher‘ Hierarchien (über Soziobiologie)
  - Betonung des ‚Rechtes des Stärkeren‘ (Sozialdarwinismus)
  - totalitäres ‚Norm‘-Verständnis, d.h. Ausgrenzung des ‚Andersseins‘“
- (Heitmeyer 1989, 16)

Die zweite Kategorie der Grundeinstellungen beinhaltet Aspekte der Gewaltperspektive und Gewaltakzeptanz. Dazu gehören vor allem:

- „Ablehnung rationaler Diskurse/Überhöhung von Irrationalismen
  - Betonung des alltäglichen ‚Kampfes ums Dasein‘
  - Ablehnung demokratischer Regelungsformen von sozialen und politischen Konflikten
  - Betonung autoritärer und militärischer Umgangsformen und Stile“
- (Heitmeyer 1989, 16).

Von rechtsextremen Orientierungsmustern ist also dann zu sprechen, wenn Elemente der beiden Kategorien von rechtsextremistischen Grundeinstellungen zusammentreffen. Dabei werden in der Realität meist nicht alle Aspekte auf einmal zum Tragen kommen, wichtig ist jedoch die Koppelung einzelner Elemente aus den beiden Bereichen. (Heitmeyer 1989, 16)

Natürlich lassen sich auch in dieser Definition von *Rechtsextremismus* diskussionswürdige Aspekte aufzeigen, wie Jaschke (1994, 31) es beispielsweise getan hat. Er kritisiert, dass Heitmeyers (1989) Ansatz zwar auf die jugendlichen Lebenswelten abzielt, es jedoch unmöglich sei, mit seinem Begriffsverständnis die bildungspolitischen Aspekte von Rechtsextremismus zu beschreiben (Jaschke 1994, 31). Jaschke definiert deshalb *Rechtsextremismus* wie folgt:

„Unter ‚Rechtsextremismus‘ verstehen wir die Gesamtheit von Einstellungen, Verhaltensweisen und Aktionen, organisiert oder nicht, die von der rassistisch oder ethnisch bedingten sozialen Ungleichheit der Menschen ausgehen, nach ethnischer Homogenität von Völkern verlangen und das Gleichheitsgebot der Menschenrechts-Deklarationen ablehnen, die den Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum betonen, von der Unterordnung des Bürgers unter die Staatsräson ausgehen und die den Wertepluralismus einer liberalen Demokratie ablehnen und Demokratisierung rückgängig machen wollen.“ (Jaschke 1994, 31)

Jaschke (1994, 31) beschreibt *Rechtsextremismus* somit eher als eine soziale Bewegung in Form einer Protestreform, die auf industriegesellschaftliche Entwicklungen reagiert. Dabei liegt die Betonung weniger auf Gewaltbereitschaft und -akzeptanz wie bei Heitmeyer

(1989). Da sich Heitmeyer jedoch speziell in der Jugendforschung etabliert hat, liegt der vorliegenden Diplomarbeit Heitmeyers (1989) Definition zugrunde.

#### 4.1.2 Rechtsradikalismus

Ein weiterer oft genannter Begriff ist *Rechtsradikalismus*. Dieser wird häufig synonym mit dem Begriff *Rechtsextremismus* verwendet. Im Unterschied zur Bedeutung von *Rechtsextremismus* hat *Rechtsradikalismus* jedoch einen anderen Wortursprung und wird fälschlicherweise als Sammelbegriff rechtspopulistischer Strömungen angesehen. Da die Bezeichnung *radikal* (von lat. Radix, die Wurzel) in der Aufklärung und bürgerlich-demokratischen Revolution eine positive Bedeutung hatte und bedeutete, „das Übel an der Wurzel zu packen“ (Butterwegge 2001, 16) und somit gesellschaftliche Missstände zu beseitigen, sollte der Begriff jedoch gemieden werden, um eine positive Besetzung des Grundphänomens Rechtsradikalismus nicht zu fördern. (Heitmeyer 1987, 13; Butterwegge 2001, 16)

Auch in der strafrechtlichen Verfolgung spielt die Begriffswahl eine Rolle. Während bis zur Mitte der 70er Jahre in Deutschland die Begriffe Rechtsradikalismus und Rechtsextremismus sinngleich verwendet wurden, definierte man Rechtsextremismus seit Mitte der 70er Jahre als Steigerungsform des Rechtsradikalismus. So wurden rechtsradikale Gruppierungen nicht verfolgt, während rechtsextreme Organisationen von Verfassungsschutz und Nachrichtendienst beobachtet wurden. (Butterwegge 2001, 16) Da die Grenzen von Rechtsextremismus und Rechtsradikalismus jedoch nicht genau definiert sind, ist auch hier die Verwendung des Begriffes zu vermeiden. In dieser Diplomarbeit wird deshalb ausschließlich der Begriff Rechtsextremismus gebraucht.

Zusammenfassend ist erkennbar, dass eine gewisse Hierarchie unter den Begriffen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus besteht. So kann der Begriff „Fremdenfeindlichkeit“ in seinen unterschiedlichen Abstufungen als Basis gesehen werden, auf die sich weitere Phänomene stützen. Als nächsthöhere Stufe ist der Rassismus zu nennen. Kommt zu diesem noch eine antidemokratische und gewaltakzeptierende

Haltung hinzu, ist dies die Spitze und wird als Rechtsextremismus bezeichnet. Folglich ist also eine rassistische Haltung ohne rechtsextreme Tendenzen möglich, nicht aber eine rechtsextreme Haltung ohne rassistische Einstellungen. (Rommelspacher 2009, 30)

## **4.2 Setting Streetwork**

Im folgenden Kapitel soll ein Überblick über das Arbeitskonzept Streetwork gegeben werden. Dies schließt Arbeitsprinzipien, Zielgruppendefinitionen und Zielfestlegungen mit ein. Im Anschluss daran wird speziell auf die in dieser Forschung betrachteten Einrichtungen „Rettet-das-Kind“ und „Streetwork Liesing“ eingegangen, um eventuelle Unterschiede herauszustellen.

### **4.2.1 Das Konzept Streetwork**

Streetwork als ein Teilgebiet aufsuchender Jugendarbeit<sup>8</sup> wurde in der Vergangenheit vor allem deshalb installiert, um einen Zugang zu auffälligen Jugendlichen in der Öffentlichkeit zu bekommen. Dabei standen zunächst die Probleme der Jugendlichen eher im Hintergrund. Der Nutzen für deren Umfeld wurde in der Beseitigung und Vermeidung von Konflikten zwischen auffälligen und von der Gesellschaft als störend empfundenen Jugendlichen und den meist AnwohnerInnen in einem Stadtteil gesehen. Außerdem sollten Aggressivität, Gewalt und Randalen seitens der Jugendlichen in der Öffentlichkeit eingedämmt werden. Mit Streetwork sollen somit jene Jugendlichen erreicht werden, die nicht bereits in einer Institution betreut werden, in dem sich die StreetworkerInnen in die Lebenswelt der Jugendlichen begeben. (Stimmer 2000, 722; Krafeld 2004, 11)

Das Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit (Stimmer 2000, 722) definiert Streetwork wie folgt:

„Streetwork wurde in den USA als Reaktion auf die Kriminalität jugendlicher Banden entwickelt, die mit der ‚Komm‘-Struktur herkömmlicher sozialarbeiterischer Einrichtungen nicht erreichbar waren. ... Der Straßensozialarbeiter sucht seine Zielgruppe an ihren informellen

---

<sup>8</sup> *Aufsuchende Jugendarbeit* hat sich als Sammelbegriff für all jene Ansätze in der Jugendarbeit etabliert, die auf die Jugendlichen in öffentlichen Räumen zugehen und nicht darauf warten, dass diese zu ihnen in bestimmte Institutionen kommen. (Krafeld 2004, 7)

Treffpunkten (z.B. Straße, Grünanlagen, Wartehäuschen u.ä.) auf. Nach dem heutigen Verständnis handelt es sich bei Streetwork weniger um ein eigenständiges Konzept, als mehr um eine Methode innerhalb umfassender, z.T. sehr unterschiedlicher Konzepte (aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit, mobile Jugendarbeit ...). Streetwork ermöglicht schwer erreichbare bzw. extrem marginalisierte Zielgruppen mit einem niedrigschwelligen Angebot, das sowohl Beratung, Unterstützung in Krisen, Vermittlung von Hilfsangeboten wie Anteile der Freizeitpädagogik beinhalten kann, anzusprechen. Der Begriff Streetwork bezieht sich dabei auf die Anteile der Arbeit, welche vor Ort auf der Straße geleistet werden.“

Aus dieser Definition lässt sich bereits herauslesen, dass es unterschiedliche Auffassungen in den Methoden und Inhalten von Streetwork bzw. Straßensozialarbeit gibt. Ein einheitliches Konzept lässt sich nicht finden, da aufgrund der spezifischen Situationen auf dem Arbeitsgebiet „Straße“ individuelle Zugänge und Lösungskonzepte gefunden werden müssen. Was dies für die Profession Streetwork bedeutet, wird in einem der folgenden Kapitel noch genauer herausgestellt. Es lassen sich jedoch, abgesehen von den individuellen Gegebenheiten der einzelnen Situationen, gewisse Gemeinsamkeiten herausarbeiten, welche das Konzept „Streetwork“ beinhaltet. Auf diese Gemeinsamkeiten wird im Folgenden genauer eingegangen.

Das vorherrschende Menschenbild im Arbeitsfeld Streetwork orientiert sich u.a. an dem ethischen Grundsatz der Chancengleichheit. Davon ausgehend, dass nicht jede Person gleichermaßen Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen hat, stellt Streetwork eine parteiliche Interessensvertretung dieser Benachteiligten dar und bildet einen der Grundsteine in der Arbeitsstruktur. (Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Arbeit e.V. 2008, 229)

Da es in den einzelnen Konzepten des Streetwork regionale Unterschiede zu beachten gilt, erstellte die Bundesarbeitsgemeinschaft für Streetwork und Mobile Jugendarbeit, im Folgenden mit BAG abgekürzt, einige fachliche Standards, die die Grundprinzipien des Konzeptes Streetwork überregional beschreiben. Auch wenn diese Grundprinzipien von der BAG Deutschland verfasst wurden, ist davon auszugehen, dass diese auch auf Österreich übertragbar sind, da sich die österreichischen Institutionen (wie z.B. „Rettet-



das-Kind“) in ihren Leitbildern und Richtlinien ebenso an deutschen Standards und Forschungsdiskussionen orientiert.

Zielgruppe von Streetwork sind insbesondere junge Menschen, für die der öffentliche Raum (Straße, Spielplätze, Parks, etc.) von großer Bedeutung ist. Durch den Aufenthalt und den Zusammenschluss in Gruppen auf der Straße sind die Jugendlichen kaum mehr für institutionalisierte Einrichtungen erreichbar, weswegen ein Zugang zu diesen Jugendlichen äußerst erschwert wird. StreetworkerInnen begeben sich deshalb direkt zu den Treffpunkten der Jugendlichen und somit in deren Lebenswelt. Das Eintreten in die Lebenswelt der Jugendlichen beinhaltet jedoch nicht nur die Kontaktaufnahme der StreetworkerInnen zur Zielgruppe, sondern auch ein Kennenlernen der Lebensräume derer, um ein besseres Verständnis und Vertrauen zu erwirken. Ziel ist es, die Lebenswelt der KlientInnen lebenswerter zu gestalten und ihnen Alternativen zu ihren bisherigen Zukunftsgefährdenden Lebensstilen aufzuzeigen. Streetwork orientiert sich an den Lebensbedürfnissen der Jugendlichen in diesem besonders gefährdeten Umfeld und versucht Zukunftsperspektiven zu schaffen. (Bodenmüller, Piepel 2003, 43; BAG 2008, 229f)

Dabei gelten laut BAG (2008, 230) folgende Handlungsmaximen:

- *Niederschwelligkeit:* Das Angebot der StreetworkerInnen muss für die Jugendlichen zeitlich und räumlich leicht erreichbar sein und darf nicht an Vorbedingungen geknüpft werden
- *Bedürfnis- und Lebensweltorientierung:* StreetworkerInnen stellen Berater in allen Lebenslagen dar und orientieren sich an den Stärken und Problemen der Jugendlichen in ihren Lebenswelten und ihren sozialen Bezügen
- *Freiwilligkeit:* Die Kontaktaufnahme, Dauer und Intensität des Kontaktes zu den StreetworkerInnen werden vom Jugendlichen selbst entschieden. Der Jugendliche hat dabei keinerlei Sanktionen bei Nichterfüllung oder Ablehnung zu befürchten
- *Akzeptanz:* Die Jugendlichen sollen von den StreetworkerInnen in ihrer Gesamtheit als Person möglichst ohne Wertungen und vorurteilsfrei angenommen werden. Grundsatz ist dabei ein bestehendes Einfühlungsvermögen des Streetworkers zum Jugendlichen als Einzelperson oder in der Gruppe

- *Vertrauensschutz und Anonymität:* Die Daten und personenbezogenen Informationen des Jugendlichen müssen vertrauenswürdig behandelt werden und dürfen nicht an Dritte weitergegeben werden. Es werden keine personenbezogenen Akten geführt und personenbezogene Fallverläufe dokumentiert
- *Parteilichkeit:* StreetworkerInnen vertreten die Interessen der Jugendlichen, dies bedeutet jedoch nicht, dass sie deren Interessen und Ansichten teilen müssen
- *Interkulturelle Dialogfähigkeit:* StreetworkerInnen sind in der Lage, die Handlungsweisen der Jugendlichen auch vor dem Hintergrund ihrer kulturellen Prägung zu verstehen und verfügen somit über interkulturelle Kompetenz

Streetwork wendet sich an AdressatInnen (Jugendliche und Erwachsene gleichermaßen; da in dieser Diplomarbeit jedoch die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen untersucht wird, werde ich hauptsächlich auf Jugendliche Bezug nehmen), die sich in besonderen Lebenslagen befinden und einen ihrer Lebensmittelpunkte in den öffentlichen Raum verlegt haben. Die Jugendlichen haben vorwiegend soziale Benachteiligung, Ausgrenzung und Stigmatisierung erfahren und sich aufgrund dessen mit gleichermaßen Betroffenen zu Cliquen oder Szenen zusammengeschlossen. Der öffentliche Raum wird dabei als selbstverständlicher Aufenthaltsort erlebt. Da der öffentliche Raum jedoch zunehmend privatisiert und strengerer Regelungen unterworfen wird, bleiben Konflikte nicht aus. Diese Konflikte werden zumeist nachteilig für die Jugendlichen gelöst, was weniger eine Lösung im Sinne aller Beteiligten darstellt, sondern in einer Diskriminierung und Kriminalisierung der Jugendlichen endet, die in Folge dessen von Plätzen verwiesen werden. Die Aufgabe von Streetwork ist es daher, spezifische Angebote zu entwickeln, die den öffentlichen Raum zwar mit einbeziehen, jedoch nicht zu weiteren Problemlagen mit AnwohnerInnen, BesitzerInnen, Ordnungsdiensten, etc. führen. (BAG 2008, 231)

StreetworkerInnen sollen sich jedoch nicht nur auf die Schwierigkeiten beschränken, die die Nutzung des öffentlichen Raums hervorruft, sondern insbesondere auch die Problemlagen bearbeiten, die zu der Verlagerung des Lebensmittelpunktes in den öffentlichen Raum geführt haben. Es gilt alternative Problembewältigungskompetenzen aufzuzeigen und Alternativen zu derzeitigen Problembewältigungsstrategien zu erarbeiten. (BAG 2008, 231)

Zusammengefasst lassen sich aus den Handlungsmaximen folgende Ziele von Streetwork herausarbeiten: Sozialpolitisch gesehen soll Streetwork dazu beitragen, auf Missstände in der Gesellschaft aufmerksam zu machen und gesellschaftliche Ressourcen aufzuzeigen (Fremdhilfepotenzial). Dies soll durch Öffentlichkeitsarbeit und sozialpolitische Einmischungsstrategien erreicht werden. Im Hinblick auf die Persönlichkeitsentwicklung der Jugendlichen soll Streetwork dazu beitragen, dass die Selbsthilfepotenziale der Jugendlichen gestärkt und die Handlungsmöglichkeiten durch das Erschließen der eigenen Ressourcen erweitert werden. Streetwork soll insgesamt den Jugendlichen bei der Entwicklung und Umsetzung von Lebensperspektiven beratend und unterstützend zur Seite stehen. (BAG 2008, 232)

Die Tätigkeitsbereiche und Angebote von Streetwork lassen sich aufgrund der Ziele in drei Bereiche gliedern. Den umfangreichsten Tätigkeitsbereich machen die unmittelbar personenbezogenen Hilfsangebote aus. Diese beinhalten Beziehungsarbeit (Aufbau und Pflege von tragfähigen Beziehungen und einem vertrauensvollen Kontakt), Beratung, Begleitung und Vermittlung (Einzelfallhilfe, Vermittlung an andere Hilffssysteme, Stärkung der individuellen Handlungskompetenzen und Unterstützung bei der Existenzsicherung), Gruppen- und Projektarbeit (Erweiterung der gesellschaftlichen Handlungskompetenz bei öffentlichen Entscheidungsprozessen, soziale und interkulturelles Lernen und Stärkung des Gruppen- und Selbstwertgefühls), Moderation und Verhandlung mit Problembeteiligten (Personen, Institutionen und Gemeinwesen) und Konfliktbearbeitung (Ausstiegshilfen und Krisenintervention). (BAG 2008, 233)

Den zweiten Bereich umfassen die infrastrukturellen Gegebenheiten. Dazu gehören die Öffnung von Räumen (in denen sich die Jugendlichen bewegen und entfalten können), die Verbesserung der Infrastruktur (Nutzung von vorhandenen Ressourcen unter Einbeziehung des Gemeinwesens, um vermehrt Angebote für die Jugendlichen zu schaffen) und die Vernetzung von regionalen Hilfsstrukturen zu überregionalen Hilfsangeboten. (BAG 2008, 234)

Der dritte Bereich beinhaltet sogenannte Querschnittsfunktionen. Dazu zählen Öffentlichkeitsarbeit, Qualitätssicherung und Organisation, sowie Verwaltung (BAG 2008,

234). Diese Funktionen werden in der vorliegenden Diplomarbeit keine weitere Beachtung finden, da sie für die Relevanz der Untersuchung keine Rolle spielen.

#### 4.2.2 Streetwork bei „Rettet-das-Kind“ und „Streetwork Liesing“

In diesem Kapitel soll die Arbeit von „Rettet-das-Kind“, im Folgenden mit „RDK“ abgekürzt, und „Streetwork Liesing“ beschrieben werden. Orientieren werde ich mich dabei nach den vom Verein herausgegebenen Leitlinien. Da „Streetwork Liesing“ ein Unterverein von „RDK“ ist, wird im Folgenden ausschließlich von „RDK“ gesprochen, da „Streetwork Liesing“ keine eigenen Leitlinien herausgegeben hat.

Die auf der Webseite veröffentlichten Leitlinien und Arbeitsgrundsätze von „RDK“ lassen keinerlei Rückschluss auf eine Arbeit mit rechtsextremen und gewaltbereiten Jugendlichen zu, um eine vorzeitige Stigmatisierung auszuschließen, obwohl sie auf diesem Gebiet spezialisiert sind.<sup>9</sup>

Alle im Folgenden aufgeführten Arbeitsprinzipien sind dem Leitbild des Vereins „RDK“ und dessen Online-Auftritt zu entnehmen<sup>10</sup>. Als ihre Aufgabe sehen die MitarbeiterInnen von „RDK“ die Unterstützung von benachteiligten Jugendlichen, welche durch bereits bestehende Einrichtungen nur schlecht erreicht werden konnten. Ziel dabei ist die Verbesserung der Lebenssituationen dieser Jugendlichen. Die Jugendlichen sollen auf individueller Ebene dazu befähigt werden, ihr eigenes Potenzial zu erkennen und auszuschöpfen. Außerdem sollen den Jugendlichen soziale Kompetenzen vermittelt werden und zusätzlich Fähigkeiten zur Selbsthilfe entwickelt werden. Die gesellschaftlich ausgegrenzten Jugendlichen sollen in die Gesellschaft reintegriert und ihre Akzeptanz in der Gesellschaft gesteigert werden. Eine der zielführenden Methoden ist Streetwork, weshalb ausschließlich ausgebildete SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen bei „RDK“ in der Streetwork-Abteilung arbeiten.

---

<sup>9</sup> Expertinneninterview geführt mit E. Jungherr (Leiterin der Streetworkabteilung von „Rettet das Kind Wien“)

<sup>10</sup> <http://www.rdk-wien.at/leitbild/> (12.02.2012)

Streetwork nach „RDK“ wendet sich an Jugendliche bzw. junge Erwachsene im Alter von 12-22 Jahren, die sich in ihrer Freizeit vor allem im öffentlichen Raum aufhalten, im Konflikt mit ihrem sozialen Umfeld stehen und/oder sozial benachteiligt sind und sich in einer jugendkulturellen Szene befinden.

Zu den Arbeitsprinzipien gehören nach „RDK“ Freiwilligkeit, Akzeptanz, Anonymität, kritische Parteilichkeit, Niederschwelligkeit, Bedürfnisorientierung, Transparenz und eine geschlechtssensible Grundhaltung und sind somit identisch mit den von der Bundesarbeitsgemeinschaft im Jahr 2008 herausgegebenen Handlungsmaximen. Trotz der flexiblen Gestaltung der Arbeitsbereiche und der erforderlichen Spontanität aufgrund der unterschiedlichen Problemsituationen, soll den Jugendlichen ein gewisses Maß an Kontinuität geboten werden können.

„RDK“ bietet dafür ein kontinuierliches, professionelles Beziehungsangebot, Unterstützung bei der Bewältigung von Alltagsproblemen und Krisensituationen, Förderung und Reflexion einer positiven Geschlechtsidentität, Unterstützung bei der Verselbständigung und Identitätsfindung, Förderung und Stärkung von Ressourcen und Potenzialen der Jugendlichen entsprechend ihrer Fähigkeiten und Interessen und die Erarbeitung neuer Konfliktlösungsmodelle und -strategien.

Verglichen mit den Methoden und Zielsetzungen der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit e.V. ergibt sich hier ein durchaus vergleichbares Angebot und lässt somit einen deutlichen Rückschluss einer Orientierung an allgemeinen Streetwork-Prinzipien zu. „RDK“ möchte eine vorzeitige Stigmatisierung der Jugendlichen durch die Beschreibung der Arbeit im Bereich der rechtsextremen und gewaltbereiten Jugendlichen unbedingt vermeiden, um einen möglichen Beziehungsaufbau nicht von vornherein zu gefährden, weshalb eine Erwähnung dieser Arbeitsbereiche vermieden wird. Es werden lediglich einige Fußball-Informationen bezüglich des Stadien-Verhaltens auf der Internetseite bekannt gegeben. Die Betreuung der gewaltbereiten Hooligans in den Stadien und auch außerhalb wird nicht thematisiert.

### 4.3 Streetwork mit rechtsextremen Jugendlichen

In folgendem Kapitel soll nun die Relevanz von Streetwork im Bereich der Jugendarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen erläutert werden. Wie bereits im Kapitel 2.1. erwähnt, finden angehende SozialpädagogInnen und SozialarbeiterInnen kaum Möglichkeiten sich innerhalb ihrer Ausbildung auf bestimmte Felder der Kinder- und Jugendarbeit zu spezialisieren (Thole 2005, 203). Für die professionelle Identität der StreetworkerInnen im Bereich der Jugendarbeit mit rechtsextremen Jugendlichen bedeutet dies, dass die MitarbeiterInnen die notwendigen Kompetenzen und Fähigkeiten erst in der Arbeit mit den Jugendlichen oder einem intensiven Selbststudium ausbilden können (Thole 2005, 203).

Den Angestellten in helfenden Berufen schreibt Gildemeister (1983, VII) einen engen Kontakt zur Zielgruppe zu. Für die Arbeit mit rechtsextremistischen Jugendlichen bedeutet dies, dass die MitarbeiterInnen der Streetwork-Einrichtungen einer ständigen Konfrontation mit rechtsextremem Gedankengut ausgesetzt sein dürften. Inwiefern sie das in ihrer professionellen Identität beeinflusst, wird im empirischen Teil dieser Arbeit erläutert werden.

Der enge Kontakt zur Zielgruppe spielt insofern eine Rolle, da StreetworkerInnen eine grundsätzlich positive Einstellung gegenüber ihrer Klientel haben sollten. Es kann in Zusammenhang mit rechtsextremistischem Gedankengut einige Schwierigkeiten bereiten, diese Einstellungen zu akzeptieren. Insofern müssen die StreetworkerInnen lernen, „sich auf die Lebenseinstellungen und Verhaltensweisen der Betroffenen einzulassen, die in aller Regel nicht den eigenen entsprechen“ (Gillich 2006a, 59). Gillich (2006a, 59) beschreibt dies als „kritische Sympathie“, welche Toleranz gegenüber anderen Lebensstilen und Wertesystemen beinhaltet.

In den anschließenden Kapiteln soll nun ein Überblick über die Grundsätze sozialpädagogischer Arbeit mit rechten<sup>11</sup> Jugendlichen gegeben werden.

---

<sup>11</sup> Sollte in der vorliegenden Arbeit von *rechten* Jugendlichen gesprochen werden, bedeutet dies, dass bei diesen Jugendlichen eine tendenziell rechtsextreme Einstellung zu erkennen ist, sich die Jugendlichen jedoch noch in einer Phase der Orientierung befinden und in der Regel noch kein festgefügtes rechtsextremes Weltbild haben (Krafeld 1992, 62; Ossyssek, Gulbins 2007, 120). *Rechts* und *rechtsextrem* werden in dieser Diplomarbeit synonym verwendet, da sich objektiv nicht unterscheiden lässt, bei welchem Jugendlichen sich das rechtsextreme Weltbild bereits gefestigt hat.

#### 4.3.1 Das Konzept der „akzeptierenden Jugendarbeit“

Krafeld entwickelte im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung bereits im Jahr 1992 Grundlagen zur sozialpädagogischen Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen. Diese Grundlagen entwickelte Krafeld (1992) in der praktischen Arbeit mit rechten Jugendcliquen und so durch die Erprobung verschiedener Arbeitsmethoden entstanden sind. Die ersten Versuche dienten dazu, die Jugendlichen aufzuklären, zu informieren und ihren rechtsextremen Einstellungen gegenteilige Einstellungen entgegenzusetzen. Die SozialpädagogInnen konnten damit jedoch nichts erreichen. Im Gegenteil, die Situationen eskalierten meist sehr schnell und waren verknüpft mit Provokationen und Austestversuchen. Die Illusion, durch Aufklärung die rechtsextremen und gewaltbereiten Einstellungen der Jugendlichen zu verändern, schlug demnach fehl und es mussten neue Ansätze entwickelt werden. In den Mittelpunkt wurden nun die Probleme der Jugendlichen gerückt, die sie haben, und nicht jene Probleme, die sie machen. Die SozialpädagogInnen begannen, die Jugendlichen darin zu unterstützen, mit ihrem Leben im Allgemeinen besser zurechtzukommen und Lebensbewältigungsaufgaben besser zu meistern, in der Annahme, dass gelingendere und befriedigendere Wege der Lebensbewältigung auch zu sozial verträglicheren Verhaltensweisen führen. (Krafeld 1992, 64)

Jugendliche werden in der Gesellschaft häufig nicht ernst- oder wahrgenommen. Provokationen, extreme Auffassungen und Gewalt werden deshalb häufig von den Jugendlichen als Mittel zum Erlangen einer gewissen Aufmerksamkeit und Beachtung benutzt. Dies bewirkt jedoch keine gesellschaftliche Integration und es müssen neue Wege gefunden werden, um diese zu erreichen. (Krafeld 1992, 64)

Krafeld (1992, 64) ging von der These aus, dass wenn den Jugendlichen Chancen eröffnet werden, aus dem eigenen Leben etwas zu machen und erreichen zu können, auch die Bereitschaft wächst, sich mit anderen zu arrangieren und ihnen ebenso Entfaltungschancen zuzugestehen. Da diese These in der praktischen Arbeit bestätigt wurde, entwickelte Krafeld (1992) vier zentrale Grundlagen des konzeptionellen Verständnis der akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen:

1. *Das Angebot sozialer Räume:* den Jugendlichen fehlt vor allen Dingen ein Raum bzw. Platz, den sie nach ihren Vorstellungen und Ideen gestalten können. Es geht weniger um Beschäftigungsangebote seitens der SozialpädagogInnen an die

Jugendlichen, als um ein Angebot eines ungestörten Ortes, an dem sich die Jugendlichen frei entfalten können und unter sich sind. Durch die Verregelung öffentlicher Plätze ist dies in der Lebenswelt der Jugendlichen scheinbar zu einer unmöglichen Aufgabe geworden. Unterstützen SozialpädagogInnen diese Interessen, sind die Jugendlichen schnell bereit auch mit den SozialpädagogInnen Kontakt aufzunehmen. Sollten sich die SozialpädagogInnen in der Interessensvertretung der Jugendlichen bewiesen haben und der neu geschaffene Freiraum nicht sofort pädagogisch vereinnahmt worden sein, zeigten sich die Jugendlichen im Anschluss äußerst kontaktbereit.

2. *Beziehungsarbeit statt Aktivitätenpädagogik*: den Kern dieser Grundlage macht das bedingungslose Zuhören und Aushalten der zum Teil erschreckenden Aussagen der Jugendlichen aus. Die Beziehungsarbeit setzt auf gegenseitige Akzeptanz und gegenseitiges Interesse trotz der großen Unterschiede zueinander, was ein pädagogisches „Verbessern wollen“ kategorisch ausschließt. Im Laufe der Beziehungsarbeit rücken Einzelgespräche immer mehr in den Mittelpunkt. Die Jugendlichen haben bisher meist keine Erfahrung damit gemacht, dass ihnen über längere Zeit aktiv und interessiert zugehört wird und erleben dies als positive Erfahrung. Die Initiative zu den Einzelgesprächen muss jedoch von den Jugendlichen ausgehen. Sie sind es auch, die steuern worauf sie sich einlassen und was sie möchten.
3. *Die Akzeptanz bestehender Cliques*: Die über die individuelle Ebene hinaus geschaffene Akzeptanz der selbstgeschaffenen sozialen Bezugssysteme ist besonders wichtig für die Arbeit mit rechten Jugendlichen. Peer-Groups sind für die Jugendlichen längst zu zentralen Sozialisationsinstanzen geworden und oft der einzige Ort, an dem sie intensivere soziale Bindungen erlebt haben. Deshalb sind Cliques für die Jugendlichen von großer Bedeutung und dürfen ihnen nicht genommen werden.
4. *Entwicklung einer lebensweltorientierten infrastrukturellen Arbeit*: Die Probleme, die die Jugendlichen haben, beziehen sich in den seltensten Fällen auf Problemfelder, die sich mit Hilfe von pädagogischen Angeboten lösen ließen. Vornehmlich geht es um Probleme der materiellen Existenzsicherung und Arbeitslosigkeit, Probleme in der Lebensentfaltung und Lebensgestaltung,



Wohnungslosigkeit, Gewalterfahrungen, Suchtprobleme, Kriminalisierung etc. Soziale Arbeit muss deshalb die Ursachen dieser Probleme angehen. Dies kann nur durch ein Einmischen in infrastrukturelle Lebensbedingungen gelingen. Das bedeutet, dass sich Soziale Arbeit in den Alltag der Jugendlichen einmischen muss, wenn sie tatsächlich etwas bewirken will. Barrieren und Hindernisse müssen überbrückt werden, um sozialen Auffälligkeiten entgegenwirken zu können. (Krafeld 1992, 65f)

Nach Voß (1995, 180) impliziert die akzeptierende Jugendarbeit zusätzlich „die ganzheitliche Sicht von Problemen; die Fähigkeit zur Empathie; die Fähigkeit des Zuhörens; die Fähigkeit, offene Prozesse zuzulassen, die eigene Betroffenheit empfinden zu können, die eigene Verwicklung in die Probleme zu sehen und entsprechend zu würdigen“.

#### 4.3.1.1 Der Begriff der Akzeptanz in der akzeptierenden Jugendarbeit

Die akzeptierende Grundhaltung gegenüber den rechten Jugendlichen ist die Basis für das Vertrauensverhältnis zwischen den KlientInnen und den SozialarbeiterInnen. Das bedeutet, ihnen Akzeptanz und Parteilichkeit entgegenzubringen. (Bodenmüller, Piepel 2003, 43) Gerade dies ist jedoch bei der Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen eine besondere Herausforderung, da sich hier die Einstellungen der SozialarbeiterInnen mit denen der Jugendlichen widersprechen sollten. Welche Auswirkungen die kontinuierliche Konfrontation mit gegensätzlichen Meinungen auf die MitarbeiterInnen hat, soll im empirischen Forschungsteil genauer untersucht werden.

Der Begriff der *Akzeptanz* erfordert jedoch eine genauere Beleuchtung dessen, was er beinhaltet, da er oft missverstanden wird: „Wer diesen Begriff benutzt, setzt sich dem Verdacht aus, daß er die Handlungen und Denkweisen derer teilt, die akzeptiert werden sollen.“ (Voß 1995, 171f) Genau dies ist mit der Verwendung des Begriffs der akzeptierenden Jugendarbeit jedoch nicht gemeint. Die rechten Jugendlichen, mit denen gearbeitet wird, stehen dafür, bestehende Werte und Normen „mit den Füßen zu treten“ (Voß 1995, 174) und sich über diese hinwegzusetzen. Würde man nunmehr Akzeptanz so

verstehen, dass diese Verletzung der geltenden Normen akzeptiert wird, wäre eine grundsätzliche Geltung und Wertstellung dieser Normen in Frage gestellt. Auf dieser Ebene scheint eine Ablehnung des Begriffs erst einmal verständlich. (Voß 1995, 174f)

Mit Akzeptanz ist jedoch gerade dies nicht gemeint. Er impliziert nicht, dass Normen, Werte, Handlungen und Überzeugungen der KlientInnen von den SozialarbeiterInnen gutgeheißen werden. Gerade durch die bestehenden Differenzen der rechten Jugendlichen und den MitarbeiterInnen wird der Begriff der Akzeptanz derart betont, denn die Werte, Normen, Handlungen und Übertretungen der Jugendlichen lassen generell viele davor zurückschrecken mit dieser Klientel überhaupt zu arbeiten. Mit Akzeptanz ist also etwas anderes gemeint. Es ist die Fähigkeit, den Jugendlichen als Ganzes zu betrachten und nicht etwa auf einzelne Handlungen oder Vorstellungen. (Voß 1995, 175)

Akzeptanz erfordert somit, sich auf den Jugendlichen einzulassen und ihn in allen seinen Facetten zu sehen. Die SozialarbeiterInnen müssen den Jugendlichen annehmen und respektieren und sich der Herausforderung stellen, Prozesse in Gang zu setzen, um den positiven Kern des Menschen wieder hervorzubringen und mögliche Deformierungen zu beseitigen. „Akzeptanz bedeutet, junge Menschen nicht als defizitär zu betrachten, sie nicht in erster Linie zu verurteilen oder zu beurteilen, sondern mit ihnen an der Entwicklung ihrer Fähigkeiten zu arbeiten.“ (Voß 1995, 175)

#### 4.3.1.2 Die Akzeptanz von Täter- und Opfer-Positionen

Eine zweite große Herausforderung in der akzeptierenden Jugendarbeit mit rechten Jugendlichen ergibt sich aus dem Anspruch, den Jugendlichen gleichzeitig als Täter und Opfer wahrzunehmen und zu respektieren. Keine der beiden Seiten sollte von den JugendarbeiterInnen ausgeblendet werden. Würden die Jugendlichen ausschließlich als Opfer der Verhältnisse gesehen, die sie zu Tätern machten, wäre dies unverantwortlich gegenüber den wirklichen Opfern der jugendlichen Täter. Sie könnten außerdem nicht mehr für ihre Handlungen zur Verantwortung gezogen werden und es könnten keine Forderungen an sie gestellt werden, sollten sie nur als Opfer der Umstände betrachtet werden. (Voß 1995, 175)

Umgekehrt wäre auch die Annahme, die Jugendlichen seien nur Täter, nicht förderlich für die Arbeit mit ihnen und würde der Geschichte der Jugendlichen nicht gerecht werden. Ein wesentlicher Zugang zu den Jugendlichen würde demnach versperrt bleiben. Außerdem würde dies bedeuten, die Menschen aus dem Umfeld der KlientInnen, die zum Teil wesentlich dazu beigetragen haben, dass die Jugendlichen zu Tätern wurden, aus ihrer Verantwortung zu entlassen und sie stattdessen den Jugendlichen aufzuerlegen. Dies wäre für die Zielgruppe jedoch nicht tragbar und würde ein Ungerechtigkeitsempfinden von Seiten der Jugendlichen nur weiter verstärken. (Voß 1995, 176)

JugendarbeiterInnen müssen die KlientInnen also als Opfer sehen, Verständnis und Mitgefühl entwickeln, und Erklärungsmodelle liefern. Gleichzeitig müssen sie die Jugendlichen jedoch auch als Täter sehen und somit Mitgefühl für deren Opfer entwickeln, den Jugendlichen kritisch, und mit Forderungen verbunden, mit seinen Taten konfrontieren und den Weg zur Einsicht über die eigene Verantwortung begleiten. Den Jugendlichen als Opfer zu sehen, bedeutet nicht, ihn für seine Taten zu entschuldigen oder zu entlasten, sondern auch diese Seite des Menschen wahrzunehmen, da das Selbstbild der Jugendlichen dadurch mitbestimmt wird, dass sie sich selbst als Opfer sehen, auch wenn sie sich als Täter zeigen. (Voß 1995, 177)

„Wenn also *akzeptierende Jugendarbeit* bedeutet, die Jugendlichen als ganze Menschen wahrzunehmen, dann bedeutet dies für die JugendarbeiterInnen, mit sehr widersprüchlichen Gefühlen umgehen zu müssen und dem Drang zu widerstehen, eine Seite dieser Gefühlswelt zu negieren.“ (Voß 1995, 177)

Dies stellt hohe Anforderungen an die JugendarbeiterInnen, da sie die enormen widersprüchlichen Gefühle aushalten müssen, die die Arbeit mit rechtsextremen und gewaltbereiten Jugendlichen hervorruft (Voß 1995, 178).

#### 4.3.2 Fan-Projekte

Da in Bezug auf gewalttätige Fußball-Fans immer auch rechtsextreme Gruppierungen genannt werden, oder zumindest ein Bezug zu rechten Orientierungen hergestellt wird

(Heitmann et al. 1995, 183), soll in diesem Kapitel ein kurzer Überblick über die Arbeit in Fan-Projekten gegeben werden.

Auch der in dieser Diplomarbeit relevante Verein „Rettet-das-Kind“ betreut gewaltbereite Fußball-Fans und Hooligans in Wien. Dazu gehört, dass MitarbeiterInnen des Vereins bei jedem Heimspiel des „SK Rapid Wien“ und des „FK Austria Wien“ anwesend sind, um Kontakt zur Zielgruppe herzustellen oder, sollte dies bereits geschehen sein, Beziehungen zu den potentiellen KlientInnen aufzubauen.

Fußball ist für viele, zumindest für Hooligans, der dominierende Lebensinhalt. Das Fußball-Fan Dasein ist für viele männliche Jugendliche verbunden mit Emotionen, Erregung, Möglichkeiten der Identifikation und die Einheit einer Gruppe. (Heitmann et al. 1995, 183)

Seit den 80er Jahren (erste Todesfälle aufgrund extremistischen Fan-Verhaltens) wird nun versucht, ein hochrangiges Sicherheitsproblem zu lösen und Extremismus zu bekämpfen. Sicherheitstechnisch versucht man das Problem mit baulichen Veränderungen, Video-Überwachung, Blockumzäunungen in Fan-Kurven etc. zu lösen. Dies ruft jedoch paradoxe Zustände hervor. Den Jugendlichen werden mit der vermehrten Präsenz von Ordnungsdiensten und Polizei, Möglichkeiten zur Selbstregulierung in Konfliktsituationen genommen und sehen ihr Regelverhalten durch sicherheitstechnische Eingriffe von außen verletzt. (Heitmann et al. 1995, 186f)

Aufgrund der oft eskalierenden Situationen wurden Fan-Projekte entwickelt. Dies sind Einrichtungen der außerschulischen Jugendarbeit, die „sich selbst als weitgehend unabhängige ‚Drehpunkteinrichtungen‘ zwischen jugendlichen und erwachsenen Ehrfahrungsebenen“ (Heitmann et al. 1995, 187) verstehen. Die Projekte sind nicht nach festen Regeln und Konzepten aufgebaut und unterscheiden sich somit in einigen Punkten. Grundsätzlich ist ein Bestandteil dieser Projekte die Spielbegleitung „als primäre Ausgangssituation der Kontaktaufnahme und Kontaktintensivierung“ (Heitmann et al. 1995, 189) zwischen SozialpädagogInnen und Fans. Die Arbeit mit den Jugendlichen beinhaltet dabei einige Schwerpunktbereiche, wie das Stabilisieren von Fan-Cliquen, Begleitung und Teilnahme an Gruppenprozessen, Förderung und Stützung von Eigenverantwortung, das Initiieren von Freizeitangeboten, ganzheitliche Einzelberatungen und Hilfen in Notsituationen. Außerdem stellt die Arbeit der Fan-Projekte eine

vermittelnde Instanz zwischen Öffentlichkeit, Behörden, Ämter, Medien und der Fans dar. (Heitmann et al. 1995, 189)

Um Erfolg zu haben, müssen Fan-Projekte in der Lage sein, unabhängig und selbstbestimmt arbeiten zu können und auch nach außen hin erkennbar die Vertretung der Jugendlichen zu übernehmen. Außerdem müssen sie als gleichberechtigte GesprächspartnerInnen an allen, die Fans betreffenden, Entscheidungsprozessen beteiligt sein, um eine adäquate Berücksichtigung aller Involvierten zu gewährleisten. So leisten sie einen wesentlichen Beitrag zur Stabilisierung bestehender Fan-Club-Strukturen und suchen gemeinsam mit den Jugendlichen nach Alternativen in der Freizeitgestaltung, woraus sich unter Umständen auch für die Jugendliche kompensatorische Lösungsansätze herausbilden können. Das Interesse der Fan-Projekte gilt im Allgemeinen nicht der Strafverfolgung des delinquenten Verhaltens der Jugendlichen, sondern der Schaffung demokratischer und sozialer Verhaltensweisen. (Heitmann et al. 1995, 193f)

#### 4.3.3 Ergänzungen zu den Arbeitskonzepten mit rechtsextremen Jugendlichen

Die vier bereits erläuterten Grundlagen Krafelds (1992) finden in geringfügig veränderter Form Anklang in vielen Publikationen (z.B. Möller 2000) zum Thema sozialpädagogischer Arbeit mit rechten Jugendlichen. Zusätzlich lassen sich jedoch in der Fachliteratur noch einige andere ergänzende Prinzipien dazu finden, welche in diesem Kapitel kurz zusammengefasst werden sollen.

Im Mittelpunkt der Arbeit mit rechten Jugendlichen „steht eine offensive Konfrontation der Jugendlichen mit anderen Konfliktlösungsstrategien, Denkweisen und Lebensmustern durch die PädagogInnen“ (Ossyssek, Gulbins 2007, 120), ohne die Jugendlichen dabei auszugrenzen oder ihnen mit Verboten zu begegnen. Dies erfordert Wissen über die Veränderungsprozesse in der rechtsextremen Szene, denn nur so können neue Strategien von den StreetworkerInnen in der praktischen Arbeit mit rechten Jugendlichen entwickelt werden. (Ossyssek, Gulbins 2007, 121)

Rechte Jugendliche werden oftmals mit einem Gefühl des Nicht-Wahrgenommen-Werdens oder Nicht-Ernst-Genommen-Werdens in der Gesellschaft konfrontiert. Dieses Gefühl

versuchen die Jugendlichen anderen Mitgliedern der Gesellschaft, die vermeintlich weniger wert sind, durch das Absprechen von Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung zu vertuschen. Sie sichern sich also durch Abwertung, Diskriminierung und Ausgrenzung von anderen Individuen oder Gruppen, einen Rest von Selbstachtung, Realitätskontrolle, Bestimmungsmacht oder auch scheinbare Überlegenheit. Eine der Aufgaben von StreetworkerInnen besteht darin, den KlientInnen ein Gefühl der Zugehörigkeit in der Gesellschaft zu vermitteln, um zu verhindern, dass sie dieses Gefühl anderen Mitgliedern der Gesellschaft ebenfalls absprechen. Dies geschieht mit Hilfe einer (Re-)Integration der Jugendlichen in Angebote, z.B. des Stadtteils, mittels einer verantwortungsvollen und demokratischen Beteiligung an jugendpolitischen Interessensvertretungen, um der Zielgruppe Gehör zu verschaffen und ihnen so ein Gefühl der Partizipation zu vermitteln. Kurz gesagt, den Jugendlichen sollen die für eine gelingende gesellschaftliche Integration benötigten Bausteine angeboten werden, die das Erleben von Erfolg möglich und eine Ausgrenzung und Abwertung anderer Menschen somit überflüssig machen. (Ossyssek, Gulbins 2007, 127)

„Nur wenn es gelingt, mit den Jugendlichen gemeinsam sinnvollere Strategien für ihre Lebensbewältigung zu entwickeln, ist die Hoffnung berechtigt, dass sie bisheriges Verhalten ablegen.“ (Ossyssek, Gulbins 2007, 128) Letzten Endes soll erreicht werden, dass den Jugendlichen Lebensbewältigungskompetenzen und Demokratieverständnis vermittelt werden und sie folglich nicht mehr auf Angebote der Sozialen Arbeit zurückgreifen müssen. (Ossyssek, Gulbins 2007, 128).

#### **4.4 Zusammenfassung**

In diesem Kapitel wurde nun der Begriff Rechtsextremismus/Rechtsradikalismus erläutert, wobei festzuhalten ist, dass Rechtsextremismus die ethische Gleichheit der Menschen grundsätzlich ausschließt und Gewalt als zentralen Regelungsmechanismus versteht (Heitmeyer 1989, 15). Aufgrund der noch nicht gefestigten Identität der Jugendlichen, wird jedoch von rechten Tendenzen mit einem gewissen Hang zur Gewaltbereitschaft/-akzeptanz gesprochen (Heitmeyer 1987, 63; Ossyssek, Gulbins 2007, 120).

Des Weiteren wurden in diesem Kapitel die Grundlagen und Arbeitsprinzipien der Methode Streetwork als Teilgebiet der aufsuchenden Jugendarbeit erläutert. Es sollen von „RDK“ also jene Jugendlichen erreicht werden, die an keiner Institution angebunden und generell schwer erreichbar sind. Dies sind meist Jugendliche/junge Erwachsene, die im Konflikt mit ihrem sozialen Umfeld stehen und/oder sozial benachteiligt sind. Ihnen soll eine Unterstützung in Krisensituationen und bei Alltagsproblemen geboten werden, sowie eine Stärkung der persönlichen Ressourcen und Potenziale und eine Erarbeitung neuer Konfliktlösungsstrategien im Sinne der Gewaltvermeidung geboten werden.<sup>12</sup>

Sozialpädagogische Ansätze zur Zielerreichung sind dabei unter anderem die „akzeptierende Jugendarbeit“ nach Krafeld (1992) und Fan-Projekte mit gewaltbereiten Fußballfans. Dabei sollten Jugendliche die Erfahrung von Interesse und Unterstützung trotz widersprüchlicher Gesinnungen machen können und durch Beziehungsarbeit und Lebensweltorientierung die Sozialisationsinstanzen gefestigt werden (Krafeld 1992, 65).

Im Mittelpunkt der Arbeit mit rechten Jugendlichen steht deren Akzeptanz mit all ihren Facetten und auch ihrer Rolle als Täter in der Gesellschaft, sowie eine offensive Konfrontation mit anderen Sichtweisen und Konfliktlösungsstrategien. Nur so kann eine Änderung in bisherigen Verhaltensweisen und Problemlösungsstrategien und eine Integration in die Gesellschaft erreicht werden, so dass die Jugendlichen ihr Leben zumindest ohne strafrechtliche Konsequenzen etc. meistern können. Für die MitarbeiterInnen ergibt sich dabei die Schwierigkeit, die Jugendlichen sowohl als Täter, als auch als Opfer anzusehen und gleichermaßen zur Verantwortung zu ziehen, als auch Mitgefühl und Verständnis zu entwickeln. Dabei muss das passende Mittelmaß gefunden werden. (Voß 1995, 175; Ossyssek, Gulbins 2007, 120)

---

<sup>12</sup> <http://www.rdk-wien.at/leitbild/> (12.02.2012)

## 5. Die professionelle Identität

Um erforschen zu können, inwiefern die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen die professionelle Identität von MitarbeiterInnen einer sozialpädagogischen Einrichtung beeinflusst, ist es zunächst nötig zu klären, was sich hinter diesem Begriff verbirgt. Die Bezeichnung enthält zwei verschiedene Grundbedeutungen, zum einen „Professionalität“ und zum anderen „Identität“, die im Folgenden erläutert und in einem anschließenden Teil in Beziehung zueinander gebracht werden. Das folgende Kapitel soll also dazu beitragen, professionelle Identität genauer darzustellen und zu definieren.

### 5.1 Identitätskonzepte

Identität hat vielschichtige Bedeutungen und enthält Zuschreibungen, die je nach Profession theoretisch abgeleitet und definiert werden. Schlägt man den Begriff *Identität* im Duden nach, wird der Begriff als „Echtheit einer Person oder Sache“ bzw. als „völlige Übereinstimmung mit dem, was sie ist oder als was sie bezeichnet wird“ definiert, mit dem Zusatz aus der Psychologie einer „als >Selbst< erlebte(n) innere(n) Einheit der Person“<sup>13</sup>. Wird nun das Stichwort weiter verfolgt, so lässt sich im Duden der Psychologie schon etwas mehr herauslesen:

„Identität: mit unterschiedlicher Akzentuierung benutzte Bez. für die Erfahrung eines Individuums, eine einzigartige, kohärente und von inneren (psychischen) oder äußeren (Umgebungs-)Veränderungen unabhängige Einheit zu sein. Die Identitätsbildung setzt ein, wenn das Kind zwischen sich selbst und anderen Personen sowie der Objektwelt zu unterscheiden und seine persönlichen Gedanken, Emotionen und Eindrücke bewußt wahrzunehmen beginnt.“ (Lexikonredaktion Schüler-Duden Psychologie 1996, 173)

Des Weiteren werden in Zusammenhang zur Theoriebildung des Begriffes bedeutende Vertreter der Identitätsforschung, wie Erikson im Bereich der Psychoanalyse, Kohlberg im Bereich der kognitiven Entwicklungspsychologie und Mead im Bereich des symbolischen Interaktionismus genannt (Lexikonredaktion Schüler-Duden Psychologie 1996, 174).

---

<sup>13</sup> <http://www.duden.de/zitieren/10033802/1.9> Duden online (31.12.2011)



Im folgenden Kapitel soll nun ein kurzer Überblick über aktuelle Diskussionen um den Identitätsbegriff gegeben werden.

#### 5.1.1 Forschungsstand zum Identitätsbegriff

Auf die drei im vorhergehenden Kapitel bereits erwähnten Vertreter der Identitätsforschung, insbesondere Mead und Erikson, wird auch in aktuelleren Forschungen zum Identitätsbegriff (z.B. Keupp et al. 2002, Abels 2006) eingegangen. Nach Abels (2006, 245) ist Identität die Antwort auf die Fragen „Wer bin ich? Wie bin ich geworden, was ich bin? Wer will ich sein? Was tue ich? Wie sehen mich die anderen?“ Diese Fragen sind nicht leicht zu beantworten und die VertreterInnen der Soziologie sind skeptisch, ob es eine ständig gleiche und konstante Identität überhaupt gibt (Abels 2006, 244).

„Das Wissen um die eigene Biographie und damit um die aus ihr erwachsene Struktur des eigenen Handelns steht nicht fest, sondern wandelt sich. Es gibt unmerkliche Revisionen der eigenen Geschichte. Manchmal vergisst man einfach, was man früher war und wollte, manchmal bringt man es unmerklich auf Vordermann. Dann findet man auch neue Erklärungen, warum man in einer bestimmten Weise handelt, und unter der Hand werden auch die Ziele des Handelns immer wieder neu definiert.“ (Abels 2006, 245)

Damit wird deutlich, dass sich der Mensch in einem ständigen Identitätswandel befindet und sich Identität ständig neu definiert. Identität ist eine Konstruktion über das aktuelle Bild von einem selbst. Dass Identität kein festes Konstrukt ist, wird auch dadurch hervorgehoben, dass das Individuum nicht abgeschieden in einer konstanten Umwelt lebt, sondern in einer sozialen Wechselwirkung mit zahlreichen, wechselnden anderen Individuen in einer dynamischen und komplexen Umwelt. Die Konstruktion von Identität ohne Bezug auf gesellschaftliche Objekte ist somit nicht möglich. (Abels 2006, 246; Dewe, Wagner 2006, 70)

Identität ist von ihren Bestandteilen her kein einheitliches Gebilde. Auch Hettlage (2000, 16) spricht von einer teilweisen Irreführung des Begriffs, da Identität zwar Gegebenheiten

festschreiben sollte, sich diese jedoch in einem dauerhaften Veränderungsprozess befinden und sich somit im Prinzip nicht festschreiben lassen können.

Identität ist außerdem ein Konstrukt, das die eigene Vergangenheit mit der Zukunft verknüpft. Sie ist sowohl das Wissen um eine eigene Biographie (Vergangenheit), als auch das Bild von uns in einer möglichen Zukunft (in Zusammenhang mit den eigenen Zielen) (Abels 2006, 247).

Da sich der Mensch in seinem sozialen Umfeld in vielen verschiedenen Rollen befindet und sich Normen und gesellschaftlichen Ansprüchen oftmals unterordnen muss, ist die Frage danach, was Identität ist, immer auch situationsspezifisch zu beantworten. Unter diesen verschiedenen Rollen muss ein Muster gefunden werden, welches sich durch alle anderen Rollen gleichermaßen zieht und möglichst nicht im Widerspruch zu den anderen Rollen steht. Folglich gibt es durch die unterschiedlichen Anforderungen der eigenen Rollen nicht nur „die“ Identität, sondern immer nur „eine“ Identität, wie sie zu der aktuellen Situation passt. (Abels 2006, 248f)

„Identität wird laufend auf-, ab- und umgebaut, sodass bei längs- und querschnittartiger Betrachtungsweise besser von *Identitäten* zu sprechen ist“ (Hettlage 2000, 16). Dies ist auch der Grund, warum in der vorliegenden Diplomarbeit oftmals von Identitäten im Plural gesprochen wird.

Identität in der modernen Gesellschaft ist nichts, das wirklich feststehen kann, da die Gesellschaft selbst nicht feststeht. „Kompetenzen“ sind deshalb Bedingungen, unter denen Identität gewonnen und behauptet werden kann. (Abels 2006, 153) Auf die Kompetenzen wird im Folgenden noch genauer eingegangen, weshalb hier keine Vertiefung der Kompetenzen als Bestandteile der Identität erfolgt.

Aufgrund der eben erläuterten Merkmale von Identität ergibt sich für Abels (2006, 254) folgende Definition von Identität:

„Identität ist das Bewusstsein, ein unverwechselbares Individuum mit einer eigenen Lebensgeschichte zu sein, in seinem Handeln eine gewisse Konsequenz zu zeigen und in der Auseinandersetzung mit anderen eine Balance zwischen individuellen Ansprüchen und sozialen Erwartungen gefunden zu haben.“

Hettlage (2000, 16) beschreibt Identität als eine selbstreflexive Leistung und rückbezügliche „Selbstdefinition“. Dass Identität immer auch als Selbstreflexion gesehen wird, ist für diese Diplomarbeit von großer Bedeutung, da die MitarbeiterInnen der Sozialpädagogischen Einrichtungen dazu angehalten sind, selbstreflexiv ihre eigene Identität zu beschreiben.

### 5.1.2 Kompetenzen als Bestandteile der Identität

Da Identität nichts ist, was dem Menschen von Natur aus gegeben wird, sondern etwas, das, in Anlehnung an Mead, in der Auseinandersetzung mit anderen Individuen und in der Reflexion über uns selbst entsteht, fordert Identität als aktives Moment bestimmte Kompetenzen<sup>14</sup> und Fähigkeiten, die wir erst erlernen müssen (Abels 2006, 433). Zu diesem Grundkatalog an Kompetenzen gehört nach Erikson (1971, 99) Hoffnung, Wille, Zielstrebigkeit, Tüchtigkeit, Treue (zu sich, seinen Idealen und zu anderen Menschen), Liebe, Fürsorge und Weisheit. Sie machen die „Grundstärken“ aus, mit Hilfe deren sich das Individuum durchs Leben steuert.

Krappmann (2000, 132) hat diese Kompetenzen zu grundlegenden identitätsfördernden Fähigkeiten zusammengefasst und nennt die folgenden vier:

1. Rollendistanz: Damit ist die Fähigkeit gemeint, Rollenerwartungen bis zu einem gewissen Maß in Frage zu stellen.
2. Empathie: Dies ist die Fähigkeit, sich in die Situation des Partners hineinzuversetzen und andere Standpunkte zu verstehen.
3. Ambiguitätstoleranz: Die Ambiguitätstoleranz beschreibt die Fähigkeit, zweideutige Rollen aushalten zu können. Anforderungen unterschiedlicher Rollen können sich widersprechen, somit muss ausgehalten werden, dass nicht immer alle Bedürfnisse einer Situation befriedigt werden können.

---

<sup>14</sup> In aktuellen Diskursen überwiegt die Verwendung des Begriffes „Kompetenz“ und hat somit den vorherigen Begriff der „Qualifikation“ größtenteils abgelöst. Beide Begriffe umschließen jedoch ein bestimmtes Bündel an Fähigkeiten und Fertigkeiten und werden zumeist synonym verwendet. (Nieke 2006, 35)

4. Identitätsdarstellung: Die Fähigkeit, zu zeigen wer man ist und dass ein persönliches Profil sowohl gegenüber den Normalitätserwartungen der anderen, als auch in der Kontinuität der eigenen Biographie vertreten wird. (Krappmann 2000, 133ff)

Hess et al. (2004, 23) bezeichnen mit dem Begriff Kompetenz zunächst kognitive Merkmale wie Erfahrung, Verständnis, umfangreiches Wissen, fachbezogenes Gedächtnis, automatisierte Fertigkeiten, aber auch Motivation, Willens- und Entscheidungsstärke und andere handlungsbezogene Merkmale. Dabei stellt jedoch nicht das Einzelne, sondern nur das Ganze die Kompetenz eines Experten dar. Kompetenz entsteht also nicht aus einer Summe von Teilfähigkeiten, sondern aus der Qualität der Wechselbeziehungen zwischen den verschiedenen Teilfähigkeiten. (Hess et al. 2004, 23)

Daraus folgt jedoch, dass das isolierte Ausbilden von Teilfähigkeiten der Komplexität der meisten Problemstellungen und Anforderungssituationen nicht gerecht wird. Vielmehr ist je nach situativer Gegebenheit das Zusammenspiel der verschiedenen mental vorhandenen Kompetenzelemente von Bedeutung. Pädagogische Kompetenzen bilden sich also nicht allein durch den Erwerb von Fachwissen, sondern entstehen in der Verbindung von Wissen und Können. (Hess et al. 2004, 24f; Fuchs, Züchner 2006, 131)

In einem anschließenden Schritt an den Erwerb der einzelnen Teilkompetenzen muss demnach eine Zusammenführung von Kompetenzbereichen zu einer Gesamtkompetenz gelingen. Teilkompetenzen werden vernetzt und verdichtet zu einer strategischen Gesamtkompetenz. Kompetenzen zu erlernen, entwickelt sich somit aus dem Erwerb von Teilkompetenzen, die von Kompetenzprofilen hin zu einer Gesamtkompetenz entwickelt werden. Der Mensch erwirbt also im Laufe seines Lebens isolierte Teilkompetenzen und baut sie dann durch zunehmende Vernetzung in das Gesamtgefüge ein. (Hess et al. 2004, 25f)

### 5.1.3 Das Identitätskonzept nach Mead

Meads Arbeiten im Bereich der Identitätsforschung sind nach wie vor wertvoll, obwohl seine gesammelten Werke bereits im Jahr 1934 zum ersten Mal veröffentlicht wurden. In seinem Ansatz des symbolischen Interaktionismus gelang es ihm erstmals, psychologische und soziologische Dimensionen der Identität miteinander zu verbinden. (Gall, Hitz 1996, 23)

Mead gilt heute als ein Vertreter der Sozialpsychologie. Diese setzt in seinem Sinne „einen Zugang zur Erfahrung vom Individuum her voraus, versucht aber insbesondere zu bestimmen, was zu dieser Erfahrung gehört, da der Einzelne selbst zu einer Gesellschaftsstruktur, einer Gesellschaftsordnung gehört“ (Mead 1993, 39). D.h. er versucht im Gegensatz zur Individualpsychologie nicht die Erfahrungen des Individuums in den Vordergrund zu rücken, sondern den Einfluss der Gesellschaft, in der sich das Individuum befindet, auf den Einzelnen zu untersuchen (Gall, Hitz 1996, 24).

Da in dieser Diplomarbeit die Einflüsse der Gesellschaft bzw. in diesem Fall der beruflichen Umgebung auf die Identität der MitarbeiterInnen untersucht werden, erscheint es sinnvoll, dieses Konzept genauer zu erläutern, um eine für das Forschungsvorhaben geeignete Begriffsbestimmung vornehmen zu können. Mead zufolge entsteht Identität im Individuum als Ergebnis seiner Beziehungen und ist abhängig von gesellschaftlichen Prozessen (Mead 1993, 177). Genauer gesagt entsteht Identität also im „gesellschaftliche(n) Prozess der Einflussnahme auf andere in einer gesellschaftlichen Handlung und der darauf folgenden Übernahme dieser durch den Reiz ausgelösten Haltung der anderen und der Reaktion darauf“ (Mead 1993, 214). Meads Theorie der Identität konzentriert sich auf die Kommunikation mit anderen, d.h. das Individuum wird sich seiner selbst bewusst, indem es sich mit den Augen der Anderen betrachtet (Abels 2006, 250). Die vollständige Entwicklung der Identität gliedert sich nach Mead in zwei Stadien. Im ersten Stadium bildet sich die Identität des Einzelnen durch das Annehmen besonderer Haltungen, d.h. das Kind wechselt im Spiel beispielsweise die Rollen. Im zweiten Stadium wird die Identität des Einzelnen jedoch nicht nur durch Organisation dieser individuellen Haltungen gebildet, sondern auch durch eine Organisation der gesellschaftlichen Haltungen der Anderen und der gesellschaftlichen Gruppe als Ganzes. „Diese

gesellschaftlichen oder Gruppenhaltungen werden in den direkten Erfahrungsbereich des Einzelnen gebracht und als Elemente in die Struktur der eigenen Identität ebenso eingefügt wie die Haltungen der anderen.“ (Mead 1993, 200)

Er teilt Identität somit in zwei Phasen auf, die des englischen „I“ und die des „Me“ (in der deutschen Übersetzung als „Ich“ und „ICH“ bezeichnet). In der Phase des „I“ ist Identität die Reaktion des Organismus auf die Haltungen anderer. In der Phase des „Me“ hingegen beinhaltet Identität die organisierte Gruppe von Haltungen anderer, die man selbst einnimmt. Das bedeutet, dass das „I“ in seiner Funktion die Entwicklung und selbständige Freiheit verkörpert, das „Me“ hingegen die Werte der Gesellschaft. Was Identität ausmacht, ist dem zufolge der „Prozess der Verknüpfung des eigenen Organismus mit den anderen innerhalb der bestehenden Wechselwirkungen, insoweit sie in das Verhalten des Einzelnen, in den Dialog zwischen ‚Ich‘ und ‚ICH‘ hereingenommen werden“ (Mead 1993, 222). Die notwendige Abgrenzung gegenüber den anderen erfolgt in der einzigartigen Position, die jedes Individuum in der Gesellschaft einnimmt und durch die Aneignung gewisser Fähigkeiten und Kompetenzen (Mead 1993, 245):

„Da aber jede der individuellen Identitäten in ihrer Struktur einen andersartigen Aspekt oder eine andere Perspektive dieses Musters spiegelt, von ihrem spezifischen und einzigartigen Standort innerhalb des ganzen Prozesses des organisierten gesellschaftlichen Verhaltens aus, da somit jede mit diesem ganzen Prozeß andersartig oder einzigartig verbunden ist und eine einzigartige Position seiner einnimmt, ist die jeweilige, durch dieses Muster geschaffene Struktur von jeder anderen ebenso geschaffenen Struktur verschieden.“ (Mead 1993, 246)

Geulen (1977, 119) kritisierte an dem Meadschen Identitätskonzept die unzureichende Bestimmung des Identitätsbegriffes, da Identität im Meadschen Sinne nicht die synthetische Leistung des Subjekts, sondern mehr ein Reflex auf äußere Verhältnisse darstelle. Identität ist nicht nur ein Bestandteil und Folge der beiden Momente des „I“ und „Me“, sondern entwickelt sich aus dem Zusammenspiel und Balance beider Momente heraus. In der ICH-Identität festigen sich demnach die in vergangenen Interaktionen zugeschriebenen sozialen Identitäten und die jeweils aktualisierte Form der Ich-Identität.

Die ständig aktualisierte Form der Ich-Identität entsteht in einem Akt der Selbstreflexion.  
(Geulen 1977, 129)

#### 5.1.4 Das Identitätskonzept der Patchwork-Identitäten nach Keupp

Keupp et al. (2002) entwickelten ein Konzept, das unter dem Begriff der „Patchworkidentität“ bekannt wurde und sich mit der Genese von Identität in einer globalisierten und postmodernen Welt beschäftigt. Hervorgehoben wird es in dieser Arbeit deshalb, da es nicht nur gesellschaftstheoretische Auswirkungen auf die Identität erläutert, sondern auch „gezielt Schlüsselfragen der Identitätsbildung sowie des Herstellungsprozesses von Identität behandelt“ (Harmsen 2004, 152). Ein weiterer Schwerpunkt ihrer Forschung liegt außerdem in dem Verhältnis von Beruf und Identität und lässt somit auch eine Folgerung zu professionellen Identitätskonstruktionen zu.

Identität wird von Keupp et al. (2002, 7) „als ein subjektiver Konstruktionsprozeß“ beschrieben, „in dem Individuen eine Passung von innerer und äußerer Welt suchen“. Dies geschieht durch alltägliche Identitätsarbeit. Gelingende Identitätsbildung zeigt sich in der stimmigen Anpassung in einer fragmentierten und widersprüchlichen Welt (Keupp et al. 2002, 7). Damit ist die Unübersichtlichkeit globalisierter und individualisierter Risikogesellschaften gemeint, die mit ihren fundamentalen Umbrüchen dazu führen, dass „Identität nicht mehr als etwas einmal Erworbenes, Unveränderliches und Stabiles“ (Harmsen 2004, 153) betrachtet werden kann. Identität wird verstanden als ein individuelles Rahmenkonzept, innerhalb dessen der Mensch seine Erfahrungen interpretiert und das als Basis für die alltägliche Identitätsarbeit dient (Keupp et al. 2002, 60). Auch die Reflexion der sich verändernden gesellschaftlichen Verhältnisse und der daraus folgenden Dekonstruktion bisher entwickelter Identitätsmodelle ist ein Element heutiger Identitätsvorstellungen (Keupp et al. 2002, 61).

Aufgrund der radikalen Lebensumbrüche (wie z.B. die brüchig gewordene Basis der Identität im Sinne der Vollzeit-Erwerbsbeschäftigung) und der Pluralisierung der Lebensformen in der modernen Gesellschaft, gibt es keine klaren Lebensentwürfe oder

Identitätsmuster mehr (Keupp et al. 2002, 47ff). Diese Ambivalenz zwischen den zwar neu entstandenen Freiheiten, aber auch dem damit einhergehenden Verlust der Sicherheit griff bereits Heitmeyer (1987, 64f) in seiner Theorie des soziologischen Theorems der Individualisierungs-Schübe auf.

Notwendig scheint somit eine offen strukturierte Kohärenz, in der Kontingenz, Diffusion, das Offenhalten von Optionen und die Verknüpfung scheinbar widersprüchlicher Fragmente Platz finden und nicht ein geschlossenes Kohärenzmodell im Sinne einer einzigen Harmonie und Einheit (Keupp et al. 2002, 57). Dabei ist Kohärenz für die tägliche Identitätsarbeit nach wie vor von zentraler Bedeutung, um gesundheitlichen Konsequenzen vorzubeugen, allerdings entsteht Kohärenz nicht mehr im Rückgriff auf etablierte Sinneszusammenhänge, sondern reflexiv durch die Pluralität kulturell geprägter Erzählungen (Narrationen) (Keupp et al. 2002, 59).

Damit ein Individuum die Chancen der heutigen Gestaltungsmöglichkeiten von Identität frei nutzen kann, braucht es vielfältige psychische und soziale Voraussetzungen. Dazu gehört „ein hohes Maß an individueller Gestaltungskompetenz, die Fähigkeit zur Verknüpfung und Kombination multipler Realitäten und vor allem die Fähigkeit zur Toleranz von Ambiguitäten“ (Keupp et al. 2002, 74). Als Konsequenz daraus entsteht die Unterteilung der Identität in verschiedenen Teilidentitäten (Keupp et al. 2002, 76).

Keupp et al. (2002, 83) verstehen Identität im Gegensatz zu Erikson als einen lebenslangen Prozess und ersetzen den Begriff der Entwicklungsaufgaben in der Jugendphase (Erikson 2000) durch den Begriff der Handlungsaufgaben, der sich auch auf das Erwachsensein erstreckt. Erforderlich ist eine gewisse Strategie, um den Prozess erfolgreich werden zu lassen, da das strategische Vorgehen und „die Definition persönlicher Projekte“ (Keupp et al. 2002, 84) helfen, den Unsicherheiten und Anforderungen dieser Aufgaben zu begegnen.

Eine Strategie, um den alltäglichen Anforderungen einer gelingenden Identitätsarbeit in einer derart pluralistischen Gesellschaft gerecht zu werden, ist die Methode der Dissoziation.

„Dissoziation so verstanden wäre ein Steuerungsmechanismus, der es ermöglicht, die Integrations- und Kohärenzarbeit auf das Unverzichtbare zu beschränken und ansonsten mit Ich- oder Identitätsbaustellen zu leben, mit



Unabgeschlossenem und aktuell Unabschließbarem.“ (Keupp et al. 2002, 92)

Kohärenz ist damit eine subjektive, alltägliche Konstruktionsleistung, die immer wieder neu zu konstruieren ist (Harmsen 2004, 157).

Da Identität immer nur in Bezug zu Anderen entstehen kann (in Anlehnung an das Identitätskonzept von Mead), ist soziale Anerkennung ein weiterer Bestandteil von Identität. Anerkennung ist in einer pluralistischen Gesellschaft jedoch nur in Teilgebieten möglich, da wir uns in unterschiedlichen Netzwerken aufhalten. Dies spricht zusätzlich für eine Gliederung in Teilidentitäten. (Keupp et al. 2002, 99)

Die Forschungsergebnisse von Keupp et al. (2002, 189) führten zu einer intensiven Auseinandersetzung mit dem Herstellungsprozess von Identität, der in dieser Arbeit jedoch nur in Grundzügen skizziert werden soll. Herausgearbeitet wurden drei unterschiedliche Perspektiven, durch die sich dem Herstellungsprozess genähert wurde.

Die erste Perspektive ist der Prozess der Identitätsarbeit und dessen vier Koordinationsleistungen, die das Individuum zu vollbringen hat. Diese vier Koordinationsleistungen beinhalten relationale Verknüpfungsarbeit, Konfliktaushandlung, Ressourcen- und Narrationsarbeit. (Keupp et al. 2002, 189)

Die zweite Perspektive lenkt den Blick auf subjektive Konstruktionen und somit die Ergebnisse der Identitätsarbeit. Subjektive Konstruktionen deshalb, weil es sich nicht um fertige Ergebnisse, sondern um sich ständig weiterentwickelnde Produkte des Identitätsprozesses handelt und weil der Begriff deutlich macht, dass „Konstruktion“ im Akt der Reflexion einzelner Teilidentitäten entsteht und sich durch „Selbsterzählung“ laufend neu gestaltet. (Keupp et al. 2002, 189)

Diese Perspektive wird im Kapitel der professionellen Identität (Kapitel 5.3) noch genauer hervorgehoben, in dem herausgearbeitet wird, inwiefern professionelle Identität als eine der Teilidentitäten des Individuums konstruiert wird.

Die analytische Unterscheidung von Prozess und Produkt wird mit der dritten Perspektive der Syntheseleistung wieder aufgehoben. Dabei stehen vor allem zwei Syntheseleistungen

im Vordergrund. Zum einen die Kohärenzleistung, die dazu dient, dem Individuum ein Gefühl des Sinnhaften und Verstehbaren in der Gesellschaft zu vermitteln. Zum anderen die Fähigkeit, Identitätsbedürfnisse, die durch das Bedürfnis nach Anerkennung und Autonomie entstehen, in eine Art Balance zu bringen in der wir uns nicht selbst aufgeben, aber auch nicht auf Kosten anderer leben. (Keupp 2002, 267)

Zusammenfassend lassen sich Kohärenz, Anerkennung, Authentizität, Handlungsfähigkeit, Ressourcen und Narrationen als Basis für die tägliche Identitätsarbeit des Individuums in seinen jeweiligen Teilidentitäten sehen. Sie brauchen jedoch permanente Reflexion und Neukonstruktion um gelingende Identität zu vollbringen.

## 5.2 Professionalisierung

In diesem Kapitel werde ich den Begriff der Professionalisierung genauer erläutern. Dabei wird zuerst eine allgemeine Definition des Professionalisierungs-Begriffs versucht und im Anschluss daran eine Umlegung des Begriffs auf die Sozialarbeit bzw. Sozialpädagogik erfolgen.

### 5.2.1 Definition

Im Duden wird „Professionalisieren“ beschrieben als: etwas

„1. A) zum Beruf, zur Erwerbsquelle machen

B) (selten) zum Beruf erheben, als Beruf anerkennen

2. so verbessern, dass etwas als professionell gelten kann“<sup>15</sup>

Demnach wird Professionalisierung gleichgesetzt mit dem Innehaben bestimmter Kompetenzen und Qualifikationen, die jemand benötigt, um etwas *professionell* ausführen zu können. Im Verlauf von Professionalisierungsstrategien wird versucht, eine Grundlage von „Fachlichkeit“ und „Expertenschaft“ zu entwickeln (Gildemeister 1983, IX). Nach

---

<sup>15</sup> <http://www.duden.de/zitieren/10180374/1.9> (03.01.2012)

Ackermann und Seeck (1999, 11) hat jede Profession spezifische Handlungskompetenzen, „deren zentrale Normen und Werte innerhalb der Profession selbst entwickelt werden und sich als Professionsethik manifestieren“. Professionelles Handeln unterliegt demnach immer explizit oder implizit theoretischen Vorannahmen. Idealerweise treffen Professionelle somit Entscheidungen, die sich von alltagstheoretischen und laienhaften Interpretationen unterscheiden (Harmsen 2004, 29). Was dies für die professionelle Identität der SozialarbeiterInnen bedeutet, wird im folgenden Kapitel genauer erläutert.

Prinzipiell bedeutet professionelles Handeln nun also erst mal das „berufliche und fachmännische Ausüben einer Tätigkeit, wie es eine bestimmte Situation erfordert“ (Gillich 2006, 11). Dazu gehört reflektiertes Handeln und die Fähigkeit, Situationen ganzheitlich wahrzunehmen und auf dieser Grundlage im Rahmen der gegebenen persönlichen Möglichkeiten zu reagieren. Diese Kompetenzen können dabei von keiner anderen Berufsgruppe gleichwertig übernommen oder ersetzt werden und festigen so die Professionalität dieser bestimmten Berufsgruppe. (Gillich 2006, 11)

Professionelles Handeln wird außerdem als „fallbezogene Verwendung wissenschaftlichen Wissens in Prozessen einer stellvertretenden Deutung komplexer Problemlagen charakterisiert“ (Dewe et al. 2001, 12). Dies beinhaltet nun Fallverstehen einerseits und die Nutzung wissenschaftlichen Wissens andererseits (Dewe et al. 2001, 12; Harmsen 2004, 72).

### 5.2.2 Professionelles Handeln bei SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen

Die Frage, die sich aus dem vorhergehenden Kapitel ergibt, ist nun, welche professionellen Kompetenzen und Fähigkeiten speziell die Berufsgruppe der SozialarbeiterInnen oder SozialpädagogInnen innehaben muss.

Dies ist sehr schwer zu beantworten, da nach Ackermann und Seeck (1999, 12) aufgrund der differenzierten und komplexen Praxisfelder der Sozialen Arbeit ein derart heterogener „Fächerkanon“ entstanden ist, dass eine Verallgemeinerung der Kompetenzen kaum möglich ist. Auch Harmsen (2004, 23) schreibt von der erschwerten Festlegung eines zentralen Aufgabenfeldes aufgrund der vielfältigen Handlungsfelder. Zusätzlich scheint

auch vielfach keine rechte Vorstellung davon zu herrschen, was PädagogInnen generell können oder können sollten (Rapold 2006, 1). Grundsätzlich gilt es an „alltäglichen sozialen Kompetenzen anzusetzen und – bezogen auf exemplarische Handlungsfelder –

- 1) Handlungsrelevantes Orientierungswissen zu erwerben,
- 2) Persönliche und berufliche Grundhaltungen zu entwickeln, sowie
- 3) Konkrete theoriebezogene Handlungsmuster zu erlernen“ (Rapold 2006a, 7).

Mägdefrau (2006, 181) hat dies noch genauer untersucht und kam zu neun subjektiven Theorien über Professionalität in der Sozialen Arbeit.

1. „Professionelles Handeln verlangt eine grundsätzliche, akzeptierende Annahme der Klienten. Diese Haltung setzt voraus, auch zu akzeptieren, wenn Klienten abweichende Ziele verfolgen. ...
2. Professionelles Handeln verlangt den Einbezug von strukturellen und politischen Kontextfaktoren der Arbeit. ...
3. Professionelles Handeln verlangt die Fähigkeit des Ausbalancierens der dialektischen Spannung von Klienteninteressen und Interessen der Gesellschaft bzw. ihrer Vertreter. ...
4. Professionelles Handeln verlangt strikte Parteilichkeit bei der Vertretung der Interessen der Klienten. ...
5. Professionelles Handeln verlangt nach individualisierenden Maßnahmen im Klientenbezug. Nur wenn die Unterschiedlichkeit von Menschen bei der pädagogischen Arbeit berücksichtigt wird, ist eine Erreichung der Ziele möglich. Mittel dazu sind ein entsprechendes (Hilfe-) Angebot und Methodenvielfalt. ...
6. Professionelles Handeln setzt ständige Reflexion des eigenen Handelns voraus. Dazu gehört, das eigene Tun zur Diskussion zu stellen, zum Beispiel im Rahmen von Supervision, Gesprächen mit Kollegen oder bei Fortbildungen. ...
7. Professionelles Handeln verlangt eine Ausbalancierung von Nähe und Distanz zum Klienten. Zu große Nähe führt zu Vereinnahmung von der einen oder anderen Seite und zu emotionaler Belastung. Zu große Distanz erschwert den Aufbau einer professionellen Hilfebeziehung. ...
8. Professionelles Handeln verlangt, den Klienten nicht nur als defizitäres Wesen zu sehen, das Probleme und Schwächen hat, sondern den ganzen Menschen in den Blick zu nehmen, und dabei seine Stärken und seine Ressourcen für die Problemlösung zu aktivieren. ...
9. Professionelles Handeln verlangt, eine eigene Position und eigene Ziele zu entwickeln, zu denen man konsequent steht und die man nach außen auch offensiv vertritt. Dadurch wird man glaubwürdig, verlässlich und für Kinder und Jugendliche zu einem prägenden Vorbild.“ (Mägdefrau 2006, 181ff)

Nach Nieke (2002, 17) ist professionelle Kompetenz nur realisierbar, wenn vier Komponenten zusammenwirken. Diese Komponenten bestehen aus der Gesellschaftsanalyse, der Situationsdiagnose, der Selbstreflexion und als Zentrum das professionelle Handeln. Pädagogische Kompetenz ist nie isoliert zu betrachten, da pädagogische Aufgaben immer in einem politischen und gesellschaftlichen Kontext stehen. Dies ist mit der Gesellschaftsanalyse gemeint. Die Situationsdiagnose bezieht sich auf das konkrete Handeln im sozialen Raum und schließt die unterschiedlichen Situationen der AdressatInnen ein. Die Selbstreflexion bezieht sich auf die beruflichen und professionellen Leitprinzipien und die Fähigkeit das eigene Handeln zu reflektieren. (Nieke 2002, 17ff)

In diesen drei Feldern zentriert sich das professionelle Handeln, welches wiederum in fünf Phasen aufgeteilt ist:

1. Bestimmung des Ziels,
2. Festlegung des Handlungsplans,
3. Analyse der Handlungssituation,
4. Durchführung der Handlung durch direkte Interaktion, Vermittlung von Inhalten und Handeln in Organisationen sowie die
5. Evaluation (Nieke 2002, 23)

Doch nicht nur aufgrund der vielfältigen Handlungsfelder, sondern auch aufgrund des fehlenden Fokus in der Sozialen Arbeit auf ein bestimmtes und genau differenziertes Aufgabengebiet, wird eine eindeutige Bestimmung von Professionalisierung in der Sozialen Arbeit erschwert. Es kann aufgrund der diffusen „Allzuständigkeit“ für alle möglichen Probleme keine Kernfunktion benannt werden. Zusätzlich besteht die Schwierigkeit, Kompetenzansprüche in einem solchen Problemfeld zu stellen, das für Probleme des alltäglichen Lebens zuständig ist. Es kann also kaum unterschieden werden, ob die Kompetenzen sozialarbeiterischer und somit professioneller Natur sind oder solche der persönlichen Stärke. (Gildemeister 1996, 443f)

SozialpädagogInnen bzw. SozialarbeiterInnen sollten jedoch mit einem gewissen Basiswissen ausgestattet sein, um den häufig multidimensional auftretenden Problemsituationen gerecht werden zu können (Ackermann 1999, 12).

Dewe et al. (2001, 34) beschreiben professionelle Handlungskompetenz von SozialpädagogInnen als

„das Resultat einer eingeübten Handlungspraxis, die sich neben sozialwissenschaftlich-pädagogischer Analysefähigkeit, genauen Kenntnissen der Lebenssituation der Klientel auch durch Intuition, Empathie und professionelles Erfahrungswissen auszeichnet“.

Schulewski (2002, 98) befragte in ihrer Studie SozialpädagogInnen aus Bildungseinrichtungen für benachteiligte Jugendliche, welche Grundkompetenzen angehende SozialpädagogInnen vorweisen müssten, um in diesem Feld erfolgreich arbeiten zu können. Dabei wurden vor allem persönliche Einstellungen und Eigenschaften formuliert. Demnach ist der ideale Kandidat

„hochgradig motiviert, flexibel, offen und einfühlsam, verfügt über Ausdauer und viel Geduld, ist locker und integrativ, kann ‚fünf gerade sein lassen‘ und hat eine soziale Einstellung. Er hat Organisationstalent, kann sich auf die Jugendlichen und die Arbeit einlassen, hat ‚ein Gefühl‘ für seine Arbeit bzw. ‚Lust‘ auf sie“ (Schulewski 2002, 98f).

Als besonders wichtig wurde außerdem die Akzeptanz der Jugendlichen mit ihren Problemen genannt. Daraus folgt zudem Verständnis für die Bedürfnisse der Jugendlichen und das Aufzeigen von Grenzen und Orientierungshilfen. Neben dem Verständnis für die Jugendlichen als Gruppe gehört jedoch auch das Verständnis für den Einzelnen dazu. (Schulewski 2002, 99)

Gillich (2006, 11) spricht der beruflichen Kompetenz von SozialarbeiterInnen im Bereich Streetwork und Mobile Jugendarbeit die Fähigkeit zum Aufsuchen und Arbeiten in der Lebenswelt der Klientel als auch die Fähigkeit zur Improvisation und ständig neuen Kombinationen im Umgang mit Problemlagen, Ressourcen, Systemen und Methoden zu. Besonders kennzeichnend für die Arbeit im Setting Streetwork/Mobile Jugendarbeit sei außerdem die Orientierung am Willen der KlientInnen. StreetworkerInnen arbeiten und denken ressourcenorientiert und nehmen Stärken und Möglichkeiten auch von den an den Rand der Gesellschaft gedrängten Jugendlichen wahr. Soziale Probleme werden in ihrem

ursächlichen Zusammenhang betrachtet und nicht losgelöst von dem sozialen Umfeld in dem sie entstanden sind. (Gillich 2006, 11f)

Harmsen (2004, 204) betont nochmals die persönlichen Kompetenzen, die SozialarbeiterInnen oder SozialpädagogInnen aufweisen müssen. Dies sind „Alltagskompetenzen wie Kontaktfähigkeit, Kommunikationsfähigkeit, Empathie, Selbstsicherheit, Ehrlichkeit“ (Harmsen 2004, 204).

Dies sind nur einige von vielen möglichen Kompetenzen im Arbeitsfeld Sozialpädagogik. Eine Aufstellung der Kompetenzen, die in der Arbeit mit rechten Jugendlichen benötigt werden, ließ sich bisher nicht finden.

### 5.2.3 Routine in der professionellen Handlung

Routine ist im professionellen Handeln wichtiger Bestandteil im Alltag der SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen. Dabei hat routiniertes Handeln zunächst mehrere Vorteile. So werden organisatorische und verwaltungstechnische Angelegenheiten vereinfacht und garantieren Handlungssicherheit sowohl für die professionell Tätigen, als auch für die KlientInnen. Routine ermöglicht außerdem, Fallkomplexität zu reduzieren und Wissensbestände einzelfallbezogen zu kategorisieren. Dies erspart in der Regel Zeit, was aufgrund der meist hohen Fallzahlen und dem hohen Arbeits- und Handlungsdruck von Vorteil ist. Hier liegt jedoch ein nicht geringes Fehler-Potenzial. (Dewe et al. 2001, 33; Harmsen 2004, 68)

Die KlientInnen wissen aufgrund routinierten Verhaltens, was sie von den MitarbeiterInnen in sozialpädagogischen Einrichtungen zu erwarten haben, was ein Gefühl der Sicherheit und Verlässlichkeit vermittelt. Soziale Interaktionen sind zwar generell nicht detailliert plan- und steuerbar, jedoch können standardisierte Verfahren in der Sozialen Arbeit dazu beitragen Zeitressourcen zu schaffen, die für komplexere Fälle genutzt werden können. Gleichzeitig schützt routiniertes Verhalten die Beschäftigten in der Sozialen Arbeit vor Überarbeitungssituationen und Konflikten innerhalb der Organisation. (Harmsen 2004, 68)

Nachteile routinierten Verhaltens lassen sich jedoch nicht von der Hand weisen. So besteht die Gefahr, dass die Besonderheiten des Einzelfalles nicht mehr gewürdigt werden und automatisierte Vorgehensweisen auf alle erdenklichen Problemlagen übertragen werden (Harmsen 2004, 68). Der „konkrete Klient wird so zum typischen Fall zugerichtet“ (Dewe et al. 2001, 33).

Routinen sollten demnach nicht unreflektiert praktiziert werden. Fehlende Reflexionsbereitschaft wird allerdings durch hohe Fallzahlen, geringe Anzahl an Personal und interne Rechtfertigungszwänge gefördert. Dieser Prozess muss bewusst gemacht werden um systematische Fehler in der Arbeit zu vermeiden. (Harmsen 2004, 69)

### **5.3 Identität und Beruf / Professionelle Identität**

In diesem Kapitel soll nun die Verknüpfung von Identität und Professionalisierung dargestellt und erläutert werden. Eine exakte Rekonstruktion der Entstehung von professioneller Identität ist dabei nicht möglich, da trotz der einzelnen Grundstrukturen und Konstruktionsprozesse unklar bleibt, wie professionelle Identität entsteht bzw. im Laufe der (Berufs-)Biografie immer wieder neu gestaltet wird (Harmsen 2004, 79). In diesem Kapitel wird somit auf die einzelnen Bestandteile professioneller Identität eingegangen, die im empirischen Forschungsteil dieser Arbeit von Bedeutung sind.

#### **5.3.1 Bestandteile und Problemlagen in der professionellen Identität**

Aufgrund der differenzierten und komplexen Felder der Sozialarbeit und Sozialpädagogik ist es schwierig, einen gemeinsamen Kanon dessen herzustellen, was die eine professionelle Identität eines Sozialpädagogen oder Sozialarbeiters ausmacht (Ackermann, Seeck 1999, 12; Harmsen 2004, 79). Allerdings kann versucht werden, angehenden SozialpädagogInnen ein umfassendes Basiswissen zu vermitteln, um den häufig multidimensionalen Problemsituationen gerecht zu werden (Ackermann, Seeck 1999, 12). Bestandteil der professionellen Identität sind unter anderem Kompetenzen, die den Sozialpädagogen zu dem Beruf befähigen (Hess et al. 2004, 23). Inwiefern sich diese Kompetenzen bilden und weiterentwickeln wurde bereits im Kapitel 5.1.1 erklärt.



Zu diesen Kompetenzen gehört nach Wilhelm (1993, 84) die Konfliktbewältigung als zentrales Merkmal professioneller Identität in der Sozialen Arbeit. Konflikte gehören zum Alltag der SozialarbeiterInnen und bedürfen gesellschaftlicher Lösungen. Zu den Konfliktbewältigungsstrategien der Sozialen Arbeit gehören Krisenintervention, Integration, Erziehung, Resozialisation und Prävention. (Wilhelm 1993, 84)

Professionalisierung in der Sozialarbeit steht nach Gildemeister (1983, IX) im Paradoxon, da in den spezifischen beruflichen Interaktionen systematische Problemstellen angesprochen werden, die sich in ihren einzelnen Gehalten und Anforderungen nicht vereinbaren lassen, im praktischen Handeln jedoch zusammengebracht werden müssen. Professionalisierung steht der Menschlichkeit des Sozialarbeiters gegenüber. Die professionelle Identität des Sozialarbeiters besteht also darin

„expertenhaft Wissensbestände und Verfahrensstrategien zu benutzen und gleichzeitig die alltagsweltlichen Regeln und Voraussetzungen der Kommunikation nicht verletzen zu dürfen; sie fordert von ihm, als Träger einer Berufsrolle Repräsentant einer Institution zu sein und als solcher deren Funktionsimperative zu spiegeln und gleichzeitig ein bestimmter ‚ganzheitlich-menschlicher‘ Bezugspunkt sozialer Interaktion zu sein“ (Gildemeister 1983, X).

Diese Widersprüche müssen bewusst gemacht werden, um ursprüngliche Erwartungen und Motivationen nicht zu verlieren und somit einer Sinnentleerung in der beruflichen Identität entgegenzuwirken. Die Wahrung einer professionellen Identität verlangt also eine reflexive Aneignung der Berufsrolle. Dies setzt einen bewussten Umgang mit den eigenen Handlungsweisen, Routinen, der gesellschaftlichen Verortung, der eigenen (Berufs-) Biografie, alltäglichen Bewältigungsstrategien und Problemlösungsmechanismen als Grundlage und dem Bewusstsein einer gegenseitigen Beeinflussung von Wissen, Selbstbild und Leitmotive voraus. (Gildemeister 1983, XI; Harmsen 2004, 75; Fuchs, Züchner 2006, 132)

MitarbeiterInnen von sozialen Einrichtungen sind im Alltag immer wieder gefordert, ihr professionelles Handeln zu reflektieren und gegebenenfalls auch zu rechtfertigen, d.h. sie

müssen ihre professionelle Identität begründen (Harmsen 2004, 80). Dies erfordert ein hohes Maß an Reflexionsvermögen (wie bereits in Kapitel 5.1.1 angesprochen).

Den Konflikt von Persönlichkeit und Beruf in der Vereinigung zu einer professionellen Identität spricht auch Thole (2005, 200) an. So sind die beruflichen Profile der JugendarbeiterInnen keinesfalls kongruent, da sie tendenziell an der privaten Lebensführung angelehnt sind. Daraus folgt, dass die professionelle Identität der SozialpädagogInnen nur äußerst marginal an den nach außen hin dokumentierten und spezifischen ExpertenInnenwissensständen angelehnt ist (Thole 2005, 201).

Die Annahme, dass sich die Soziale Arbeit im Generellen nicht nur an beruflichen Fähigkeiten messe, sondern vor allen Dingen auch an menschlichen Qualitäten, unterstützen auch Gall und Hitz (1996, 12) in ihrer Studie. Der Studie zufolge werden sozialarbeiterische und persönliche Kompetenzen und Qualifikationen von den SozialarbeiterInnen als identisch erlebt. Persönlichkeit und Berufsrolle können nur schwer voneinander getrennt werden, da die Berufsrolle sowohl fachliche als auch persönliche Qualifikationen umfasst. Gall und Hitz versuchen jedoch einige Kategorien zur Unterscheidung von persönlicher und professioneller Rolle zu entwerfen, mit deren Hilfe Arten der Identifikation mit dem Beruf klassifiziert werden sollen (Gall, Hitz 1996, 50). Diese Kategorien sollen Anhaltspunkte dazu liefern, inwiefern die Trennung von Berufsrolle und anderen Rollen der SozialarbeiterInnen gelingt (Gall, Hitz 1996, 54). Gegenübergestellt werden fünf Unterteilungen, die der Bewertung dienen sollen, bestehend aus: Rollendistanz, Rollenübernahme und Empathie, Ambiguitätstoleranz, Identitätsdarstellung und dem Verhältnis von Individuum und Beruf (Gall, Hitz 1996, 55f). Dieses Modell wird im folgenden Kapitel noch genauer dargestellt werden.

Nach Levita (2002, 211) kann alles zu einem Identitätsfaktor werden, was eine Person ist, besitzt oder woran sie teil hat. Da in der heutigen Gesellschaft der Arbeitsplatz eine sehr wichtige Rolle im Leben der Menschen einnimmt, stellt dieser auch einen wichtigen Identitätsfaktor dar. Zu große Nähe zum Klientel und die daraus folgende Verwischung von privaten und beruflichen Beziehungen beinhalten die Gefahr des Burn-outs. Außerdem

führen sie systematische Fehler auf der Beziehungsebene mit sich, die in der Folge Manipulationen implizieren könnten (Harmsen 2004, 75).

Da Menschen generell viele verschiedene Rollen in ihrer Sozialisation einnehmen und diese einzelnen Rollen sich mitunter sogar widersprechen, bedeutet Identität, ein Muster in diesen Rollen zu erkennen, das sich durch die Rollen gleichermaßen zieht und möglichst nicht im Widerspruch zu uns selbst steht (Abels 2006, 248). Berufliche Identität ist demnach ein Teil unserer persönlichen Identität und sollte sich mit persönlichen Einstellungen und Ansichten vereinen lassen können. Sollte dies nicht der Fall sein, können nicht reflektierte Paradoxien im Leben der professionell Tätigen leicht zu Identitätskrisen, Burn-out und Zynismus führen (Harmsen 2004, 66). Dies kann dann zu Fehlern in den Handlungen der SozialarbeiterInnen führen, die zu vermehrter Kontrolle, weniger Erfolgen und zunehmend eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten führen (Harmsen 2004, 67).

Dies bestätigt auch die Theorie Heiners (2004, 17), die davon ausgeht, dass SozialarbeiterInnen ihren Beruf nicht nur des Arbeitsplatzes wegen ausüben, sondern aus innerer Überzeugung. Der Beruf stellt somit eine „Berufung“ und dessen Ausübung einen Sinn des Lebens für die SozialarbeiterInnen dar.

### 5.3.2 Das Modell der kollektiven und der individuellen professionellen Identität nach Gall und Hitz

Gall und Hitz (1996, 83) entwickelten ein spezielles Modell, um die professionelle Identität einzelner SozialarbeiterInnen genauer fassen zu können. Das Modell beschreibt zwei Idealtypen der professionellen Identität. Diese sind so in der Realität jedoch nicht exakt anzutreffen, sie sollen jedoch der Entwicklung einer gewissen Grundvorstellung dienen. In der Realität werden sich SozialarbeiterInnen im Regelfall an bestimmten Punkten zwischen den zwei Idealtypen ansiedeln. Es folgt eine Gegenüberstellung der zwei Idealtypen der professionellen Identität, der kollektiven und der individuellen Identität, anhand von verschiedenen Kategorien, die die Unterscheidung verdeutlichen sollen.

1. *Kompetenzen*: der kollektiv Professionelle besitzt seine Kompetenzen aufgrund der Berufszugehörigkeit, welche demzufolge lernbar sind, während der individuelle Professionelle berufliche Kompetenzen als in der Persönlichkeit und im Charakter angelegt sieht und sie deshalb auch nicht lehr- und lernbar sind.
2. *Handlungsorientierung*: der kollektive Typ steuert das berufliche Handeln durch berufliche Kompetenzen, während der individuelle Typ das berufliche Handeln durch persönliche Kompetenzen steuert.
3. *Ausbildung*: in kollektiver Ansicht dient die Ausbildung der Entwicklung und Förderung persönlichkeitsunabhängiger, professioneller Fähigkeiten, während nach individueller Ansicht die Ausbildung der Persönlichkeitsentwicklung und der Förderung der in der Persönlichkeit angelegten Fähigkeiten dient.
4. *Gesellschaftliche Wahrnehmung*: der kollektiv Professionelle wird als Fachperson wahrgenommen und tritt der Klientel als ExpertIn gegenüber. Der individuell Professionelle hingegen wird als sozialkompetente Persönlichkeit wahrgenommen und tritt der Klientel als Privatperson gegenüber.
5. *Arbeitsqualität*: nach Ansicht der kollektiven SozialarbeiterInnen ist ein Austausch einzelner SozialarbeiterInnen durchaus möglich, da es ein gemeinsames Kompetenzniveau gibt. Beim Austausch individuell arbeitender SozialarbeiterInnen wäre dies nicht ohne Arbeitsqualitätsveränderungen möglich, da die Kompetenzen der einzelnen Berufsträger unterschiedlich sind.
6. *Berufsnormen*: kollektiv Professionelle orientieren sich an einem Berufskodex, welcher speziell für die Profession entworfen wurde, während sich individuell Professionelle an allgemein gültigen und gesellschaftlichen Normen orientieren.
7. *Berufswissen*: der kollektive Typ ist davon überzeugt, dass es ein spezifisches sozialarbeiterisches Berufswissen gibt, der individuelle Typ streitet dies hingegen ab. (Gall, Hitz 1996, 84f)

Im empirischen Teil dieser Diplomarbeit wird unter anderem eine Auswertung in Anlehnung an diese Kategorien erfolgen, um festzustellen, welchem Typus der professionellen Identität die SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen in der Arbeit

mit rechten Jugendlichen eher entsprechen und Schlüsse auf die in der Ausbildung vermittelten Normen und Ansätze ziehen zu können.

### 5.3.3 Die fünf Standards der professionellen Identität nach Keupp

Wie bereits in Kapitel 5.1.4 erläutert, führen Keupp et al. (2002, 217) in ihrer Studie über Identität die professionelle Identität, also die Identität innerhalb des Berufes, als Beispiel für die Konstruktion von Teilidentitäten an. Die jeweiligen Konstruktionen unterliegen jedoch laufend Veränderungsprozessen und sind somit nicht endgültig, jedoch gleichzeitig relativ stabil (Keupp et al. 2002, 217; Harmsen 2004, 161).

Reflexive und situative Erfahrungen innerhalb der Handlungsaufgabe „Beruf“ führen zu Typisierungen und der Ausbildung der Teilidentität „Beruf“. Diese Typisierungen resultieren aus einem „Mosaik an Erfahrungsbausteinen, die auf die Zukunft gerichtet sind (Entwürfe, Projekte), sowie solche, die eher der Vergangenheit angehören (realisierte oder/und gescheiterte Identitätsprojekte, aufgegebenen Identitätsentwürfe)“ (Keupp et al. 2002, 219). Zusätzlich enthalten die Typisierungen sogenannte „Standards“, die für die jeweilige Lebensphase temporär gültig sind. Die „Standards“ helfen zu definieren, wer man glaubt zu sein und folgen „den fünf zentralen Erfahrungsmodi des Selbst“ (Keupp et al. 2002, 219).

Am Beispiel der professionellen Identität lassen sich folgende fünf Standards formulieren:

- „*kognitive Standards* (... wo man selbst seine beruflichen Stärken und Schwächen sieht),
- *soziale Standards* (... der von mir wahrgenommenen Fremdeinschätzung meiner beruflichen Fähigkeiten und Kompetenzen),
- *emotionale Standards* (... wo man sich auf der Basis des entwickelten Selbstwertgefühls sicher fühlt und Vertrauen in das eigene berufliche Handeln entwickelt hat),
- *körperorientierte Standards* (... die von mir selbst erfahrenen körperlichen Fähigkeiten für das jeweilige berufliche Tun),
- *produktorientierte Standards* (das, was man durch seine berufliche Tätigkeit glaubt, bewirken oder herstellen zu können).“ (Keupp et al. 2002, 219)

Die Trennung der fünf Erfahrungsmodi zu Standards haben Keupp et al. (2002, 219) deshalb vorgenommen, um deutlich zu machen, dass es sich hierbei eben nicht um eine klassische Definition von Identität handelt, in der alle Erfahrungen zu einem kohärenten Gesamtbild verschmelzen. Im Gegenteil, dieses Modell verdeutlicht, inwiefern Ambivalenzen und Widersprüchlichkeiten innerhalb der professionellen Identität möglich sind und dennoch ausgehalten werden können. Kohärenz wird demnach aber trotzdem nicht ausgeschlossen, sondern nur in einer offenen Struktur gesehen, in der Ambivalenzen, Paradoxien und multiple Möglichkeiten und Optionen anerkannt werden (Keupp et al. 2002, 245).

Inwiefern dies bei den interviewten MitarbeiterInnen dieser Forschungsarbeit aufscheint, wird im empirischen Forschungsteil dieser Arbeit geklärt werden. Außer Acht gelassen werden dabei jedoch die körperlichen Standards, da in dieser Diplomarbeit nicht untersucht werden soll, inwiefern die interviewten SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen körperlich in der Lage sind, den Beruf zu bewerkstelligen.

#### **5.4 Zusammenfassung**

Zusammenfassend kann vermerkt werden, dass Identität kein festes Konstrukt ist und sich der Mensch in einem ständigen Identitätswandel aufgrund von neuen Erfahrungen und Erklärungen befindet. Der Mensch lebt außerdem nicht in einer abgeschiedenen Welt, sondern in ständigen dynamischen Wechselwirkungen mit seiner Umwelt, was ebenfalls zu Veränderungsprozessen führt. (Mead 1993, 177; Abels 2006, 245; Dewe, Wagner 2006, 70)

Ein wichtiger Bestandteil der persönlichen Identität ist die Ausbildung und Festigung von Kompetenzen/Fähigkeiten. Krappmann (2000) erarbeitete vier identitätsfördernde Kompetenzen (Rollendistanz, Empathie, Ambiguitätstoleranz und Identitätsdarstellung), die auch in der vorliegenden Arbeit bei den MitarbeiterInnen von „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ untersucht werden. Die Fähigkeit Ambiguitäten aushalten zu können, wird auch von Keupp et al. (2002, 74) aufgegriffen, um die Chancen der sich neu

eröffnenden Gestaltungsmöglichkeiten in der heutigen Gesellschaft nutzen zu können. Er geht jedoch zusätzlich auf den Punkt der sozialen Anerkennung als einem weiteren Bestandteil der Identität ein, weshalb die berufliche Akzeptanz der StreetworkerInnen von „RDK“/ „Streetwork Liesing“ in der Gesellschaft ebenfalls untersucht wird.

Da Identität nach Abels (2006, 247) außerdem eine Verknüpfung von Vergangenheit und Zukunft im Sinne von persönlichen Zielen und Erfolgserwartungen einer Person darstellt, wird dies ebenfalls im empirischen Teil dieser Arbeit beachtet.

Aufgrund der Tatsache, dass es um die professionelle Identität der SozialarbeiterInnen geht, wurde anschließend deutlich gemacht, inwiefern die Professionalisierung in der Sozialen Arbeit verwirklicht wird. Dabei ist festzuhalten, dass professionelles Handeln das Innehaben von speziellen Kompetenzen und Fähigkeiten, wie sie in der jeweiligen Profession von Nöten sind, bedeutet. Dabei stellten sich für die Profession *Soziale Arbeit* einige Kompetenzen heraus, eine Verallgemeinerung ist aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsfelder jedoch nicht möglich. (Gildemeister 1983, IX; Ackermann 1999, 12; Harmsen 2004, 23; Gillich 2006, 11)

In der anschließenden Verknüpfung von Identität und Professionalität wurde herausgearbeitet, dass die professionelle Identität der SozialarbeiterInnen also darin besteht, Experte und Repräsentant einer Institution und gleichzeitig menschlicher Bezugspunkt sozialer Interaktionen zu sein (Gildemeister 1983, X). Die SozialarbeiterInnen stehen also vor dem Widerspruch, professionelle Verfahrensstrategien anwenden zu müssen, aber gleichzeitig in ihren sozialen Interaktionen ganzheitlicher Bezugspunkt in allen Belangen zu werden und persönliche Qualitäten in die Arbeit mit einzubringen. Somit können berufliche Fähigkeiten kaum von persönlichen Stärken unterschieden werden und werden zumeist von den SozialarbeiterInnen als identisch erlebt. (Gall, Hitz 1996, 12)

Gall und Hitz (1996) entwickelten zwei Modelle der professionellen Identität. Anhand der erläuterten Kriterien soll somit bewertet werden können, ob SozialarbeiterInnen eher einer

kollektiven oder einer individuellen professionellen Identität zugeschrieben werden können, wie es auch im folgenden Forschungsteil bearbeitet wurde. Grund der Einteilung in diese zwei Kategorien ist, um festzustellen, inwiefern sich Unterschiede in der Wahrnehmung der Ausbildung und gesellschaftlichen Akzeptanz zwischen StreetworkerInnen mit rechten Jugendlichen und StreetworkerInnen ohne bestimmte definierte Zielgruppe bemerkbar machen.

Des Weiteren wurden die fünf Standards der professionellen Identität nach Keupp et al. (2002) erläutert, aufgrund derer eine Reflexion der eigenen Berufsrolle möglich gemacht werden soll. Die kognitiven, sozialen, emotionalen und produktorientierten Standards waren ebenfalls Bezugspunkt zur Erforschung der professionellen Identitäten der StreetworkerInnen in dieser Diplomarbeit.



## **6. Forschungsdesign**

Dieses Kapitel dient einer genauen Darstellung des Forschungsdesigns. Es erfolgt eine genaue Darstellung der verwendeten Forschungsmethode, in diesem Fall die Einzelfallanalyse, der Datenerhebung mit Hilfe von problemzentrierten Interviews und der Auswertung. Außerdem erfolgt eine Begründung des verwendeten Forschungsdesigns mit anschließenden Kritikpunkten zur Ergänzung.

### **6.1 Methodische Vorüberlegungen**

Da in der bisherigen Forschung vor allem quantitative Forschungsmethoden angewandt wurden, werde ich in dieser Diplomarbeit ausschließlich qualitativ arbeiten. Wie in der Fragestellung formuliert, interessieren mich einzelne Fallgeschichten von SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen, die dazu geführt haben, dass die befragten MitarbeiterInnen mit rechten und rassistisch eingestellten Jugendlichen arbeiten.

Die Untersuchungen dieser Diplomarbeit werden sich im Forschungsbereich der Einzelfallanalysen befinden, um die „Komplexität des ganzen Falles, die Zusammenhänge der Funktions- und Lebensbereiche in der Ganzheit der Person und den historischen, lebensgeschichtlichen Hintergrund“ (Mayring 2002, 42) betonen zu können. Qualitative Einzelfallanalysen stellen eine große Hilfe bei der Suche nach relevanten Einflussfaktoren und Interpretation von Zusammenhängen dar. Dabei ist der Grundgedanke der Einzelfallanalyse, den Fall in seiner Ganzheit und Komplexität zu erhalten, um so zu tiefgreifenden Ergebnissen zu kommen. Durch den möglichen Rückgriff auf das Datenmaterial ist eine ständige Überprüfung der gewählten Forschungsmethode möglich. Dies ist bei quantitativen Forschungsmethoden nicht der Fall. Ein weiterer Vorteil der Fallanalyse ist die Anzahl der benötigten Versuchspersonen. Durch eine bereits geringe Anzahl an Versuchspersonen ist es möglich, auf Besonderheiten in jedem einzelnen Fall einzugehen, die bei einer quantitativen Forschungsmethode irrelevant wären. (Mayring 2002, 42)

In der vorliegenden Diplomarbeit werden MitarbeiterInnen (SozialarbeiterInnen bzw. SozialpädagogInnen) der Streetwork-Abteilung des Vereins „Rettet-das-Kind“ und dessen Untervereins „Streetwork Liesing“ befragt. Dazu sollte gesagt werden, dass es nach sorgfältiger Recherche überregional in Wien nur diesen einen Verein gibt, der sich der Arbeit mit rechten und/oder gewaltbereiten Jugendlichen widmet. Dies ist gelinde gesagt bemerkenswert, wenn man sich den aktuellen Forschungsstand noch einmal ins Gedächtnis ruft, der bestätigt, dass Rechtsextremismus ein nicht unerhebliches Problem in der Gesellschaft darstellt (z.B. Heitmeyer 1987, 11; Möller 2000, 9; Rieker 2009, 23). Die Streetwork-Abteilung von „RDK“ stellt dabei sechs Vollzeit-Beschäftigungsstellen zur Verfügung. Im Zeitraum meiner Erhebung waren jedoch nur drei MitarbeiterInnen dort angestellt, da drei MitarbeiterInnen aus familiären Gründen den Verein auf eigenen Wunsch hin verlassen haben. Die Suche nach drei neuen MitarbeiterInnen gestaltete sich als äußerst langwierig, weshalb es mir nicht möglich war, auch die neuen MitarbeiterInnen zu interviewen.

Der Unterverein „Streetwork Liesing“ stellte zwei der fünf MitarbeiterInnen zur Verfügung, um repräsentative Hypothesen zu erstellen. Dabei ist jedoch anzumerken, dass der Verein seinen Schwerpunkt nicht im Bereich rechter Jugendliche verortet, sondern generell auf benachteiligte Jugendliche des gesamten Arbeitsgebietes Liesing. So sind rechte Jugendliche zwar ein Bestandteil der täglichen Arbeit, allerdings auch jene Jugendliche, die von Rechtsextremismus als Opfer betroffen sind. Was die spezielle Zielgruppe für einen Unterschied in der Arbeit ausmacht, wird bei der Auswertung genauer beleuchtet.

In meiner Forschung ist nicht nur die bisherige Arbeitserfahrung von Bedeutung, sondern auch die Motive und lebensgeschichtlichen Gegebenheiten, die dazu führten, dass die jeweilige MitarbeiterIn in diesem Arbeitsfeld Fuß fasste. Somit wurde keine Rücksicht auf die Dauer der Berufsjahre genommen.

Im Anschluss daran wird geklärt, welches Bild die MitarbeiterInnen von sich selbst und ihrer professionellen Persönlichkeit haben und inwiefern sich dieses Bild im Laufe der Zeit ihrer Anstellung bei dem jeweiligen Verein durch die Arbeit mit rechtsextremen

Jugendlichen geändert hat, um einen Rückschluss auf mögliche Veränderungen in ihrer professionellen Identität ziehen zu können.

## **6.2 Forschungsfrage und Zielsetzung**

Die leitende Forschungsfrage lautet: *„Inwiefern beeinflussten persönliche Motive und lebensgeschichtliche Erfahrungen die Entscheidung von MitarbeiterInnen in einer sozialpädagogischen Einrichtung für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen und wie wirkt sich diese Arbeit auf ihre professionelle Identität aus?“*. Im folgenden Kapitel wird diese übergeordnete Fragestellung genauer erläutert.

Gegenstand des Forschungsinteresses ist es, einerseits zu untersuchen, was dazu geführt hat, dass SozialarbeiterInnen oder SozialpädagogInnen sich für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen entschieden haben und andererseits, inwiefern sich diese Arbeit auf die MitarbeiterInnen auswirkt.

Im ersten Teil wird also genauer darauf eingegangen, welche lebensgeschichtlichen Gegebenheiten dazu beitrugen, dass die Interviewten überhaupt SozialarbeiterInnen wurden und in einem anschließenden Schritt, warum sie sich genau für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen entschieden haben. Dabei werden persönliche Vorerfahrungen im Bereich der Sozialen Arbeit beleuchtet und die Frage, inwiefern es bereits vorher Bezüge zu Rechtsextremismus oder Gewalt gegeben haben könnte.

Im zweiten Teil wird es dann um die persönliche Einschätzung der MitarbeiterInnen gehen. Die SozialarbeiterInnen sollen selbst beurteilen, welche Kompetenzen und Fähigkeiten ihrer Meinung nach notwendig sind, um diesen Beruf ausüben zu können. Dabei wird auch gleichzeitig auf die Frage nach den in der Ausbildung vermittelten Fertigkeiten Bezug genommen. Dies ist notwendig, um einen Bogen zu den Veränderungen, die die Arbeit mit rechten Jugendlichen impliziert hat, spannen zu können. Außerdem wird der Einfluss der Arbeit auf das Privatleben der MitarbeiterInnen untersucht, um die Auswirkungen auf ihre persönliche und somit auch professionelle Identität beleuchten zu können.

Um die eben erläuterten Aspekte zu untersuchen, wurden unter anderem folgende Unterfragen entwickelt:

- Welche Gründe/Motive gab es, die zur Entscheidung für einen sozialen Studiengang beitrugen und welche Vorerfahrungen gab es bereits vor dem Studium in Feldern der Sozialen Arbeit?
- Was führte dazu, die Arbeitsstelle bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ anzunehmen und gab es bereits vorher Erfahrungen mit Rechtsextremismus?
- Welche Kompetenzen sind für diesen Beruf nötig und inwiefern haben sich diese im Laufe der Arbeit verändert?
- Welchen Einfluss hat die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen auf das Privatleben und umgekehrt die Persönlichkeit auf die Arbeit?

### **6.3 Darstellung der Forschungsmethode**

In diesem Kapitel wird nun die forschungsmethodische Herangehensweise der Untersuchung vorgestellt. In Kapitel 6.3.1 wird das problemzentrierte Interview nach Mayring (2002) als Datenerhebungsmethode und in Kapitel 6.3.2 die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) als Auswertungsmethode erläutert und begründet, warum sie für dieses Forschungsvorhaben gewählt wurden. Außerdem werden die Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen und der Interviewablauf erörtert.

#### **6.3.1 Datenerhebung**

Die Erhebung wird mit Hilfe des problemzentrierten Interviews nach Mayring (2002) und Witzel (1982 zit. n. Mayring 2002, 67) erfolgen. Diese Methode soll den Interviewten möglichst frei zu Wort kommen lassen. Sie ist jedoch auf eine bestimmte Problemstellung zentriert, auf die wiederholt zurückgegriffen wird. Die Problemstellung wird vorher vom Interviewer bereits analysiert und ein Interviewleitfaden erstellt, in dem die herausgearbeiteten Aspekte im Bezug auf die Fragestellung angesprochen werden sollen. (Mayring 2002, 67)

Die Methode des problemzentrierten Interviews nach Mayring (2002, 67) und Witzel (1982 zit. n. Mayring 2002, 67) basiert auf drei vorrangigen Prinzipien. Das erste Prinzip ist das der Problemzentrierung. Mayring (2002, 68) beschreibt damit die Notwendigkeit an gesellschaftlichen Problemstellungen anzusetzen, die bereits vor der Interviewphase vom Forscher herausgearbeitet wurden. Als zweites Prinzip beschreibt er die Gegenstandsorientierung des Verfahrens. Dem Forscher obliegt damit die konkrete Gestaltung des Verfahrens, die auf den spezifischen Gegenstand bezogen sein muss und nicht in der Übernahme fertiger Instrumente besteht. Als drittes und letztes Prinzip benennt er die Prozessorientierung. Dabei geht es um die flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfeldes und die schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten, deren Zusammenhang sich erst fortlaufend kristallisieren soll. (Witzel 1982, 72 zit. n. Mayring 2002, 68)

Das Interview sollte dabei einem bestimmten Ablaufplan folgen. Der erste Schritt wird dabei die Formulierung und Analyse des Problems sein. Daraus werden die zentralen Aspekte für den Interviewleitfaden herausgearbeitet. Der anschließende Schritt besteht in einer Pilotphase, in der der ausgearbeitete Interviewleitfaden auf seine Sinnhaftigkeit getestet werden soll. Bei der anschließenden Interviewdurchführung wird das Material aufgezeichnet und ausgewertet. (Mayring 2002, 71)

Als Unterform dieser Datenerhebungsmethode wurde das ExpertInneninterview nach Bogner, Littig und Menz (2005) gewählt, da die untersuchten SozialarbeiterInnen in ihrer Position als ExpertInnen in ihrem Fachgebiet angesehen werden können. Als ExpertInnen können nach Meuser und Nagel (2005a, 259) jene Personen angesehen werden, die über Wissen verfügen, das zwar nicht unbedingt ihnen allein zugänglich ist, allerdings doch auch nicht allen interessierten Personen zugänglich gemacht werden kann. ExpertInnen verfügen „über einen privilegierten Zugang zu Informationen über relevante Personengruppen, Soziallagen und Entscheidungsprozesse“ (Meuser, Nagel 2005a, 259). Da die in dieser Diplomarbeit untersuchten SozialarbeiterInnen in ihrer Funktion Zugang zu einer Personengruppe haben, die durchaus nicht jedem zugänglich ist und zusätzlich durch ihre Erfahrung in der Arbeit mit politisch extrem eingestellten Jugendlichen über ein

spezielles Fachwissen verfügen, scheint das ExpertInneninterview das passende Instrument für diese Untersuchung zu sein.

Ein weiterer Vorteil der Erweiterung der Einzelfallanalyse um den Aspekt des ExpertInneninterviews liegt in der Vergleichbarkeit. Es geht nicht nur darum, „den Text als individuell-besonderen Ausdruck seiner allgemeinen Struktur zu behandeln“ (Meuser, Nagel 2005, 80). Vielmehr geht es darum „im Vergleich mit den anderen ExpertInnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen über Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen“ (Meuser, Nagel 2005, 80).

Zur Durchführung der Interviews wurde ein Leitfaden entwickelt. Dieser Leitfaden wurde so konstruiert, dass er auf bestimmte Themenschwerpunkte abgestimmt ist und die anschließende Auswertung nachvollziehbar macht. Gruppieren wurden die Themenbereiche nach den im vorhergehenden Kapitel 6.2 aufgeführten Unterfragen, die in dem Leitfaden jedoch die übergeordneten Fragestellungen darstellten. Zu diesen übergeordneten Fragen wurden einige Unterfragen erstellt. Da das problemzentrierte Interview auch Ad-hoc-Fragen und vor allem auch ein genaueres Nachfragen zulässt (Mayring 2002, 70), konnten diese Fragen nicht bereits vorher in den Leitfaden integriert werden.

Vor der Durchführung der Interviews wurde ein Probeinterview mit einer sozialpädagogischen Fachkraft durchgeführt, um den Aufbau und die Sinnhaftigkeit des Interviewleitfadens zu testen und gegebenenfalls zu verifizieren. Das Datenmaterial des Probeinterviews wurde nicht in die Auswertung hinein genommen.

#### 6.3.1.1 Untersuchungsgruppe und Auswahlkriterien der InterviewpartnerInnen

Um die leitende Forschungsfrage beantworten zu können, wurden im Zeitraum Februar bis März 2012 mit fünf SozialarbeiterInnen Interviews geführt. Drei der fünf SozialarbeiterInnen sind in der Streetwork-Abteilung des Vereins „Rettet-das-Kind“ in Wien überregional tätig. Damit sind sie für die Arbeit mit politisch extremen und gewaltbereiten Jugendlichen in Wien zuständig. Die drei MitarbeiterInnen wurden

unabhängig von Geschlecht und Alter ausgesucht. Sie stellen den gesamten derzeitigen Mitarbeiter-Stab der Streetwork-Abteilung dar. Generell sind in der Abteilung sechs Vollzeit-Stellen zu vergeben, aufgrund familiärer Gründe traten drei der sechs MitarbeiterInnen jedoch auf eigenen Wunsch aus dem Beschäftigungsverhältnis aus. Seitdem laufen drei offene Bewerbungsverfahren nach NachfolgerInnen, um diese offenen Stellen wieder besetzen zu können. Ein Kontakt zu den ehemaligen MitarbeiterInnen ließ sich leider nicht herstellen.

Unter den interviewten Personen waren drei Magister (FH) für Soziale Arbeit, ein Diplom-Sozialpädagoge (Sozialpädagogisches Institut) und ein Diplom-Sozialarbeiter (Sozialakademie). Insgesamt wurden vier männliche und eine weibliche Fachkraft interviewt. Die SozialarbeiterInnen waren zum Zeitpunkt der durchgeführten Interviews zwischen 27 und 41 Jahre alt. Die Dauer der Berufserfahrung bzw. -ausübung der interviewten Personen liegt zwischen einem und zwölf Jahren.

#### 6.3.1.2 Entstehungssituation und Interviewablauf

Der erste Kontakt stellte sich nach telefonischer Anfrage meinerseits bei der Streetwork-Abteilung von „RDK“ ein. Kontaktiert wurde die damalige Team-Leitung, mit der auch ein persönliches Vorgespräch stattfand. Aufgrund ihres Austritts wurde mein Anliegen an den nachfolgenden Teamleiter übermittelt und via Email die Termine für die Interviews ausgemacht. Alle drei MitarbeiterInnen konnten nacheinander interviewt werden. Dabei stellte der Team-Leiter einen eigenen Raum zur Verfügung, in dem die Interviews ungestört durchgeführt werden konnten.

Die Zusammenarbeit mit den MitarbeiterInnen von „Streetwork Liesing“ erwies sich als etwas komplizierter, da scheinbar mangelnde Kommunikation innerhalb des Teams zu Missverständnissen führten. Diese konnten jedoch behoben werden und es wurde zumindest zwei Mitarbeitern gestattet, die Interviews während der Arbeitszeit in ihren Räumen durchzuführen. Eine ungestörte Atmosphäre konnte somit auch hier geboten werden.

Der Ablauf der Interviews gestaltete sich als unproblematisch, die interviewten Personen zeigten sich als sehr aufgeschlossen und offen. Auch der vorher herausgearbeitete Interviewleitfaden erwies sich als effektiv. Die Erfassung der Interviews erfolgte durch Tonträgeraufzeichnungen (Aufnahmegerät) und wurden anschließend vollständig transkribiert. Dabei wurden Wort für Wort verschriftlicht und darüber hinaus Dialekte aus Gründen der besseren Lesbarkeit ins Schriftdeutsch abgeändert. Der Sinngehalt der Interviews wurde jedoch nicht verändert.

Die Namen der fünf interviewten Personen wurden aus Gründen der Nachvollziehbarkeit anonymisiert und entsprechen nicht den realen.

### 6.3.2 Auswertung

Bei der Auswertung der Interviews möchte ich mich auf die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) stützen. „Die Stärke der Inhaltsanalyse ist, dass sie streng methodisch kontrolliert das Material schrittweise analysiert“ (Mayring 2002, 114). Dabei wird das Material, in Form von Interview-Transkripten, in Einheiten zerlegt, die je nach Thema schrittweise bearbeitet und analysiert werden. Zerlegt und analysiert wird das Material anhand von einem theoriegeleiteten Kategoriensystem. Das Kategoriensystem bestimmt also, welche Aspekte aus dem Material herausgefiltert werden sollen. Schrittweise wird nun das Kategoriensystem in Bezug auf die theoretischen Grundlagen angewendet, um zu qualitativen und weniger interpretativen Schlüssen zu kommen. (Mayring 2002, 114)

„Ziel der Analyse ist es, bestimmte Aspekte aus dem Material herauszufiltern, unter vorher festgelegten Ordnungskriterien einen Querschnitt durch das Material zu legen oder das Material auf Grund bestimmter Kriterien einzuschätzen.“ (Mayring 2002, 115)

Mayring (2002, 115) spricht hier von der Strukturierung als einer der Grundformen der qualitativen Inhaltsanalyse. Gegenstand und Ziel der Analyse müssen während der Kategorienbildung ständig vor Augen gehalten und definiert werden. Mit Hilfe der Definitionen der einzelnen Kategorien kann dann das Material Zeile für Zeile durchgearbeitet werden. (Mayring 2002, 116)



Die Strukturierung des Textmaterials erfolgt in drei Arbeitsschritten:

1. *Definition der Kategorien:* In diesem Arbeitsschritt wird genau festgelegt und definiert, welche Textbelege in diese Kategorie fallen sollen
2. *Ankerbeispiele:* Hier werden konkrete Textbeispiele angeführt, die als Beispiel für die jeweilige Kategorie gelten sollen.
3. *Kodierregeln:* Hier werden Regeln formuliert, um unklare Abgrenzungen zu bearbeiten und eine klare Zuordnung zu ermöglichen.

(Mayring 2002, 118f)

Das gesamte „Kategoriensystem kann in Bezug auf die Fragestellung und dahinter liegende Theorie interpretiert werden“ (Mayring 2002, 117) und so zu einer Beantwortung der Fragestellung führen. Das Ergebnis ist also eine Beantwortung der Fragestellung mit einer Zusammenfassung in Kategorien, denen jeweilige Textbelege zugeordnet wurden. (Mayring 2002, 117)

Die qualitative Inhaltsanalyse, bzw. die Kodierung und Bearbeitung des Datenmaterials folgt somit einem bestimmten Ablaufplan. So werden als erster Schritt die Dimensionen der Strukturierung, also die Kategorien in Anlehnung an die Theorie erstellt. Anschließend erfolgen die jeweilige Definition der Kategorien, Ankerbeispiele und Kodierregeln. In einem ersten Materialdurchlauf werden dann die Fundstellen bezeichnet und anschließend bearbeitet und extrahiert. Die Ergebnisse werden abschließend aufbereitet und gegebenenfalls in einem erneuten Durchlauf unter Veränderungen des Kategoriensystems überarbeitet. (Mayring 2002, 120)

Das erhobene Material dieser Diplomarbeit wird anhand des hier dargestellten Kategoriensystems analysiert und interpretiert:

|                                              |                                                    |  |
|----------------------------------------------|----------------------------------------------------|--|
| Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung | SozialarbeiterIn                                   |  |
|                                              | StreetworkerIn bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ |  |

|                          |                                 |                                       |
|--------------------------|---------------------------------|---------------------------------------|
|                          | Berufliche Vorerfahrungen       | In Bezug auf Gewalt/Rechtsextremismus |
|                          |                                 | In Feldern der Sozialen Arbeit        |
| Kompetenzen              | Identitätsfördernde Kompetenzen | Rollendistanz                         |
|                          |                                 | Empathie                              |
|                          |                                 | Ambiguitätstoleranz                   |
|                          |                                 | Identitätsdarstellung                 |
|                          | Professionelle Kompetenzen      |                                       |
| Professionelle Identität | Nach Gall, Hitz (1996)          | Kollektive Identität                  |
|                          |                                 | Individuelle Identität                |
|                          | Nach Keupp et al. (2002)        |                                       |
| Einfluss der Arbeit      | Privatleben                     |                                       |
|                          | Berufliche Akzeptanz            |                                       |
|                          | Politisches Interesse           |                                       |
| Ziele/Erfolge            | Eigene                          |                                       |
|                          | Umfeld                          |                                       |
|                          | Arbeitgeber                     |                                       |

In der Kategorie „**Motivation zur Berufsentscheidung**“ werden die Aussagen der SozialarbeiterInnen hinsichtlich ihrer Motivationsstrukturen in Bezug auf die Wahl des Studiums und in Bezug auf die Wahl des Berufes bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ dargestellt. Außerdem werden in der Unterkategorie „Vorerfahrungen“ sowohl die Vorerfahrung in Feldern der Sozialen Arbeit, als auch in Bezug zu Gewalt und Rechtsextremismus zusammengefasst, um etwaige Zusammenhänge zu beleuchten.

## Kategorie 1: Motivation zur Berufsentscheidung

| Unterkategorie              | Definition                                                                                                                                   | Ankerbeispiel                                                                                                                                                                                                                                | Kodierregeln                                                                                                                  |
|-----------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Soziale Arbeit</b>       | Gegebenheiten, die zur Entscheidung zur Arbeit in einem sozialen Feld führten                                                                | „Ich habe Zivildienst in einem Gefängnis gemacht ... und dort bin ich halt im sozialen Dienst eingesetzt worden und des hat mit getaugt und somit habe ich mich dann an der SozAk beworben.“ (Matthias, S. 1, Z. 27ff)                       | Dazu zählen jegliche Ereignisse, Interessensbekundungen etc., die auf Felder der Sozialen Arbeit im Generellen bezogen sind   |
| <b>Streetwork</b>           | Gegebenheiten, die zur Entscheidung des Berufes StreetworkerIn führten                                                                       | „Ich habe mich eben bewusst dann bei dieser Stelle beworben, weil ich es sehr ansprechend gefunden habe, allein die Definition der Zielgruppe ... war einfach total ansprechend und ich stehe auf Herausforderungen.“ (Sara, S. 1f, Z. 51ff) | Ereignisse die dazu führten, dass speziell die Stelle als StreetworkerIn bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ angenommen wurde |
| <b>Vor-<br/>erfahrungen</b> | Erfahrungen, die bereits in Feldern der Sozialen Arbeit bzw. in Bezug auf Gewalt/Rechtsextremismus bereits vor der Ausbildung gemacht wurden | „Und dort wo ich gekellnert habe, habe ich auch schon sehr viel Zugang gehabt auch zu dieser Zielgruppe.“ (Martin, S. 3, Z. 107f)                                                                                                            | Dazu zählen sowohl der Zivildienst, als auch ehrenamtliche Tätigkeiten in jeglichen sozialen Feldern                          |

In der zweiten Hauptkategorie „**Kompetenzen**“ werden alle identitätsfördernden Kompetenzen nach Krappmann (2000) herausgearbeitet. Dabei werden alle Textpassagen beachtet, die einen Rückschluss auf vorhandene Kompetenzen geben und als relevant eingeschätzt werden können. Anschließend werden die professionellen Kompetenzen als Teil der professionellen Identität dargestellt, die die MitarbeiterInnen für die Arbeit als wichtig erachten. Beachtet werden dabei ausschließlich Kompetenzen, die die SozialarbeiterInnen selber formulieren und betonen.

## Kategorie 2: Kompetenzen

| Unterkategorie                         | Definition                                                                                   | Ankerbeispiel                                                                                                                                                 | Kodierregeln                                                                                                     |
|----------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Identitätsfördernde Kompetenzen</b> | Beschreibung der identitätsfördernden Kompetenzen nach Krappmann (2000)                      | „Bei ganz vielen Jugendlichen die Täter sind, die waren selber auch irgendwann mal Opfer und das macht das Ganze dann verständlicher.“ (Sara, S. 6, Z. 297ff) | Relevante Einschätzungen zur Rollendistanz, Empathie, Ambiguitätstoleranz und Identitätsdarstellung              |
| <b>Professionelle Kompetenzen</b>      | Benötigte Kompetenzen und Fähigkeiten als SozialarbeiterIn aus Sicht der SozialarbeiterInnen | „Was man sonst noch haben muss: eine gewisse Stressresistenz und eine hohe Frustrationstoleranz.“ (Matthias, S. 2, Z. 68f)                                    | Kompetenzen/Fähigkeiten die von den SozialarbeiterInnen genannt werden und ihrer Meinung nach unverzichtbar sind |

Die dritte Hauptkategorie „**Die professionelle Identität**“ ist nach zwei Aspekten aufgeteilt. In der ersten Unterkategorie „Kollektive/individuelle professionelle Identität“ erfolgt eine Einschätzung der SozialarbeiterInnen aufgrund der von Gall und Hitz (1996) herausgearbeiteten Unterscheidungskriterien. Die Aussagen der MitarbeiterInnen werden den einzelnen Kriterien zugewiesen und bewertet. Der zweite Teil bezieht sich auf die fünf Standards der professionellen Identität nach Keupp et al. (2002). In dieser Unterkategorie werden die einzelnen Standards der StreetworkerInnen beschrieben und dargestellt. Einige der Standards (wie z.B. die produktorientierten Standards, in denen es um die eigenen Zielvorstellungen geht, werden jedoch nur oberflächlich beschrieben, da eine genaue Darstellung in der Kategorie „Ziele/Erfolge“ erfolgt.

## Kategorie 3: Die professionelle Identität

| Unterkategorie                                | Definition                                                                                                                 | Ankerbeispiel                                                                                    | Kodierregeln                                                                                    |
|-----------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Kollektive/Individuelle professionelle</b> | SozialarbeiterInnen werden kollektive oder individuelle professionelle Identitäten nach Gall und Hitz (1996) zugeschrieben | „Viele Dinge können während des Studiums gar nicht vermittelt werden.“ (Matthias, S. 3, Z. 106f) | Kompetenzen, Handlungsorientierung, Ausbildung, gesellschaftliche Wahrnehmung, Arbeitsqualität, |

|                                                |                                                                                                   |                                                                                                                                                                                                      |                                                                                                              |
|------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Identität</b>                               |                                                                                                   |                                                                                                                                                                                                      | Berufsnormen und Berufswissen werden eingeschätzt und bewertet                                               |
| <b>Standards der professionellen Identität</b> | Passende Standards der professionellen Identität nach Keupp et al. (2002) werden herausgearbeitet | „Ich glaube ich kann erreichen, dass ich versuche ... den Klienten einfach in ihrer Lebenswelt andere Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, andere Denktionen zu ermöglichen.“ (Peter, S. 6, Z. 228ff) | Beschreibungen der kognitiven, sozialen, emotionalen und produktorientierten Standards der StreetworkerInnen |

In der vierten Hauptkategorie **„Einfluss der Arbeit“** wird der Einfluss der Arbeit als StreetworkerIn bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“ sowohl auf das Privatleben, als auch auf die berufliche Akzeptanz und das eigene politische Engagement dargestellt. Damit sollen die Auswirkungen der Arbeit mit einer solchen speziellen Zielgruppe deutlich gemacht werden, um Anhand dessen eine Einschätzung zur professionellen Identität der MitarbeiterInnen vornehmen zu können.

#### Kategorie 4: Einfluss der Arbeit

| <b>Unterkategorie</b>       | <b>Definition</b>                                                                                      | <b>Ankerbeispiel</b>                                                                                                                                                              | <b>Kodierregeln</b>                                                                                                                                       |
|-----------------------------|--------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Privatleben</b>          | Einfluss der Arbeit der in Bezug auf das Privatleben spürbar ist                                       | „Eine große Gefahr ist, gerade was die Gewaltbereitschaft betrifft, dass man selber abstumpft.“ (Martin, S. 5, Z. 241f)                                                           | Einschränkungen/ Ansichten die sich aufgrund der Arbeit ergeben                                                                                           |
| <b>Berufliche Akzeptanz</b> | Einfluss der Arbeit auf die berufliche Akzeptanz der StreetworkerInnen in Gesellschaft und Fachbereich | „Man muss sich sehr oft rechtfertigen für seine Arbeit. ... Und meine Lösung ist, auch wenn ich Leute neu kennenlerne, ... bin ich Zielpunkt-Verkäufer.“ (Martin, S. 6, Z. 264ff) | Gesellschaftliche Wahrnehmungen und Ansichten mit denen die StreetworkerInnen konfrontiert werden und Aufschluss auf die berufliche Akzeptanz ermöglichen |
| <b>Politisches</b>          | Einfluss der Arbeit auf das eigene politische                                                          | „Also ich war vorher glaube ich sogar politisch engagierter,                                                                                                                      | Veränderungen die sich aufgrund des Berufes                                                                                                               |

|                   |                                  |                                                                                                       |               |
|-------------------|----------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|
| <b>Engagement</b> | Engagement der StreetworkerInnen | einfach deswegen weil ich während des Studiums auch mehr Zeit gehabt habe.“<br>(Peter, S. 4, Z. 147f) | ergeben haben |
|-------------------|----------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------|

In der fünften Kategorie „**Ziele/Erfolge**“ werden die eigenen Zielvorstellungen der StreetworkerInnen dargestellt. Dabei soll herausgearbeitet werden, was sie mit ihrer Arbeit erreichen möchten und inwiefern sie glauben, dass sie das auch erreichen können. Des Weiteren werden die Erfolgserwartungen, die das gesellschaftliche Umfeld und der Arbeitgeber an sie stellen, herausgearbeitet und inwiefern diese mit den eigenen Vorstellungen konform sind.

#### **Kategorie 5: Ziele/Erfolge**

| <b>Unterkategorie</b>               | <b>Definition</b>                                                                                   | <b>Ankerbeispiel</b>                                                                                                                                                                                                            | <b>Kodierregeln</b>                                                                                                         |
|-------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>Persönliche Ziele</b>            | Ziele und eigene Erfolgserwartungen die die StreetworkerInnen an sich selbst erheben                | „Ich möchte sehr wohl, dass sie sich damit auseinandersetzen, warum sie gewisse Handlungen setzen und warum sie gewisse politische Einstellungen haben, woher das kommt und das sie das hinterfragen.“ (Martin, S. 9, Z. 420ff) | Einschätzungen, was die StreetworkerInnen glauben erreichen zu können und welche Ansprüche sie an die eigene Arbeit erheben |
| <b>Erwartungen des Umfelds</b>      | Erfolgserwartungen, die die Gesellschaft und das private Umfeld der StreetworkerInnen an sie stellt | „... dass ich eine Person komplett umkremple ... oder dann politisch in eine ganz andere Richtung dränge oder bringe ... diese Erwartungen gibt es sicher aus der Umwelt oder der näheren Umgebung.“ (Sara, S. 6, Z. 268ff)     | Wahrnehmungen der StreetworkerInnen, welche Erfolge von ihnen erwartet werden                                               |
| <b>Erwartungen des Arbeitgebers</b> | Erfolgserwartungen, die der Arbeitgeber an die StreetworkerInnen stellt                             | „Wir haben im Leitbild ... stehen, die Lebenssituation der Jugendlichen nachhaltig zu verbessern.“ (Peter, S. 9, Z. 432f)                                                                                                       | Kontaktzahlen, Erwartungen, Zielvorgaben die erfüllt werden müssen                                                          |

## 7. Auswertung und Darstellung der Ergebnisse

In diesem Kapitel werden nun die befragten Personen einzeln dargestellt und anhand des Kategoriensystems die Ergebnisse präsentiert. Die ersten drei Kapitel werden den MitarbeiterInnen von „RDK“ gewidmet. Im Anschluss daran erfolgt die Darstellung der Ergebnisse der Mitarbeiter von „Streetwork Liesing“. Dies soll die durch äußere Umstände gegebenen möglichen Unterschiede verdeutlichen.

### 7.1 Sara

Sara ist zum Zeitpunkt des Interviews 27 Jahre alt und seit einem Jahr bei „RDK“ als Streetworkerin angestellt. Sie hat eine vertraglich geregelte Arbeitszeit von 40 Stunden pro Woche. Ihre Hochschulausbildung absolvierte sie im Studienfach Sozialarbeit, welches sie im Jahr 2010 mit dem Magister (FH) abgeschlossen hat.

#### 7.1.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung

##### ... zur Sozialarbeiterin:

Sara hat sich *„schon immer sehr für den sozialen Bereich interessiert“* (S. 1, Z. 18) und hat ihre Matura an der Bildungsanstalt für Kindergartenpädagogik (BAKIP) absolviert. Die BAKIP ist eine berufsbildende höhere Schule, die nach fünf Jahren mit Matura abschließt. Jedoch hat Sara bereits *„während der Ausbildung relativ rasch gemerkt, dass [ihr; V.E.] das einfach zu wenig ist“* (S. 1, Z. 19f), was sich auch durch die sehr beschränkte Altersstufe der Zielgruppe (3 bis 6 Jahre alt) ergab. Nach einem freiwilligen sozialen halben Jahr im Ausland, entschloss sich Sara Medizin zu studieren, um *„weiter etwas im sozialen Bereich zu machen“* (S. 1, Z. 22), mit dem Hintergedanken, anschließend im psychiatrischen Bereich tätig zu werden. Sie musste jedoch bald feststellen, dass sie *„die ganzen biochemischen Prozesse weitaus weniger interessieren als die psychosomatischen“* (S. 1, Z. 25) und beendete ihr Medizin-Studium nach zwei Jahren unabgeschlossen um Sozialarbeit zu studieren. Aufmerksam wurde sie auf das Studium durch das Internet: *„Also ich hab dann die Ausbildung entdeckt, quasi im Internet und hab mir gedacht: Hee, das ist genau das was mich anspricht!“* (S. 1, Z. 26f) und sie hat sich daraufhin beworben.

### ... zur Streetworkerin bei „RDK“:

Für die Stelle als Streetworkerin bei „RDK“ hat sich Sara ganz bewusst entschieden. Während des Studiums war ihr der Verein nicht bekannt, außerdem wusste sie nichts über ein Streetwork-Projekt, das mit rechten Jugendlichen arbeitet. Als sie jedoch bereits im Abschließen ihres Studiums war und aktiv Stellensuche betrieb, fiel ihr die Stellenbeschreibung von „RDK“ auf. Streetwork war jedoch eigentlich etwas, dass sie *„von Anfang an nicht so in die enge Wahl gezogen hatte“* (S. 1, Z. 50f). Doch aufgrund des *„ansprechenden“* (S. 1, Z. 52) Stellenprofils hat sie sich *„bewusst dann bei dieser Stelle beworben“* (S. 1, Z. 51f). Auf die Frage hin, was an dem Stellenprofil für sie so ansprechend war, antwortete Sara mit der Definition der Zielgruppe *„Gewaltbereite und/oder politisch extreme Jugendliche“* (S. 2, Z. 53). Dies war für sie ein *„Eyecatcher“* (S. 2, Z. 54), der sie aufgrund ihrer Vorliebe zu Herausforderungen jeglicher Art, dazu veranlasste sich auf diese Stelle zu bewerben.

### Vorerfahrungen:

#### *Vorerfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit:*

Obwohl Sara die Ausbildung zur Kindergartenpädagogik an der BAKIP absolviert hat, war sie dennoch nie als Kindergartenpädagogin in der Praxis tätig. Auch ehrenamtliche Tätigkeiten oder anderweitige geringfügige Beschäftigungen in Praxisfeldern der Sozialen Arbeit gab es keine. Nach eigenen Angaben hat sie *„in dem Bereich noch gar nichts gemacht vorher“* (S. 1, Z. 44).

#### *Vorerfahrungen mit Rechtsextremismus/Gewalt:*

Im privaten Bereich hat Sara durchaus schon Erfahrungen mit rechten Tendenzen oder auch Gewaltbereitschaft erfahren müssen. Dazu gehörten vor allem rassistische Bemerkungen oder, im Zuge des Ausgehens an Wochenenden in Kombination mit Alkoholkonsum, gewaltbereites Verhalten. Dabei kam es dazu, dass sich *„die Leute dann schnell einmal uneinig werden, die Hemmungen fallen und es dann zu Auseinandersetzungen kommt“* (S. 2, Z. 70f). Sara war jedoch *„nie aktiv involviert in so einer Situation“* (S. 2, Z. 71f), bis auf einmal, als sie unabsichtlich in eine solche Situation



hineingezogen worden ist und ebenfalls einen Faustschlag abbekommen hat. Sie „*war da einfach mittendrin*“ (S. 2, Z. 73) und versuchte auch in dieser Situation noch den Streit zu schlichten, was ihr aber nicht gelang und sie somit aus der Situation flüchtete. Politischen Extremismus kannte sie vor der Arbeit bei „RDK“ nicht, sie war lediglich als Jugendliche auf Demonstrationen mit. Auch hat sie dort einiges miterlebt, jedoch weniger als aktive Beteiligte, sondern mehr „*aus der beobachtenden Perspektive heraus*“ (S. 2, Z. 85).

### 7.1.2 Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität

#### Hinweise zu identitätsfördernde Kompetenzen:

Bezüglich der identitätsfördernden Kompetenzen nach Krappmann (2000, 133f) konnten bei der Auswertung des Interviews einige Hinweise gefunden werden.

#### *Rollendistanz:*

In Bezug auf die Rollendistanz ist sich Sara durchaus bewusst, dass es für den Beruf als Streetworkerin bei „RDK“ von Nöten ist, „*sich gut abgrenzen zu können*“ (S. 2, Z. 98). Außerdem ist sie sich über eine gewisse „*Vorbildfunktion*“ (S. 2, Z. 102) den Jugendlichen gegenüber durchaus im Klaren. Dies impliziert, „*dass man selber für sich weiß, wo man sich positioniert im Leben*“ (S. 2, Z. 99), um mit den Jugendlichen authentisch arbeiten zu können. Ihre Rolle als Streetworkerin stellt sie auch soweit in Frage, dass sie sich ihrer Prioritäten durchaus bewusst ist und „*familiäre Geschichten*“ (S. 3, Z. 142) nicht der Arbeit hintenanstellt. Ihre Rolle bei „RDK“ reflektierte sie im Gespräch folgendermaßen:

*„Also wie ich angefangen hab, hab ich stark das Gefühl gehabt, dass... also da war ich halt die Neue und bin sicher nicht in meiner Funktion als Sozialarbeiterin wahrgenommen worden, so wie ich es jetzt werde. Da war eben viel austesten ... und mittlerweile denke ich schon, dass ich auch als professionelle Sozialarbeiterin wahrgenommen werde und als Expertin für alle möglichen Belange.“* (S. 4, Z. 192ff)

Zur Rollendistanz kann außerdem gesagt werden, dass sie sich selber nicht von den Jugendlichen als Freundin wahrgenommen fühlt. Dies würde sie auch nicht wollen, auch wenn es aufgrund der intensiven Beziehungsarbeit und der damit implizierten Vertrautheit

durchaus möglich ist. *„Das Wichtige ist halt, dass den Jugendlichen trotzdem vermittelt wird, dass wir keine Freunde sind“* (S. 4, Z. 200f). Auch dem Begriff des *„professionellen Freunds“* kann sie nicht zustimmen, *„weil es ist einfach keine Freundschaft“* (S. 4, Z. 203). Sara ist außerdem in der Lage, sich soweit ihrer Rolle bewusst zu sein, dass sie ihre Reaktionen dem professionellen Berufsbild anpassen kann. So kommt es zu Situationen in denen sie als Privatperson anders reagieren würde, *„was aber aus professioneller Sicht nicht angebracht ist“* (S. 5, Z. 235).

#### *Empathie:*

Zur identitätsfördernden Kompetenz der Empathie ist anzumerken, dass Sara den Jugendlichen gegenüber deutliche Empathie entgegenbringen kann, trotz gewisser Ambivalenzen, die die Zielgruppe *„gewaltbereite und/oder politisch extreme Jugendliche“* mit sich bringt. So ist die Gewalttat oder die politische Neigung *„ja nicht das Einzige, was den Menschen ausmacht, sondern da gibt es noch ganz viele andere Facetten“* (S. 6, Z. 291f). Im Vordergrund steht also nicht die Gewalttat (außer diese ist gerade Thema aufgrund bevorstehender Polizeieinvernahmen, Gerichtsverhandlungen etc.), sondern der Jugendliche als ein Ganzes. Dazu gehören nicht nur die Teile der Gewaltbereitschaft oder politischen Einstellungen, sondern auch das Verständnis für einen Jugendlichen, der meistens *„selber auch irgendwann mal Opfer“* (S. 6, Z. 298) war.

#### *Ambiguitätstoleranz:*

Sara ist in der Lage, die Ambivalenzen des Berufes als Streetworkerin mit rechten Jugendlichen gut auszuhalten. Das liegt daran, dass sie, wie sie sagt, sehr bemüht ist, *„die Person ganzheitlich zu sehen“* (S. 6, Z. 288) und nicht nur den Aspekt des Gewalttäters oder des politisch Extremen. Dazu gehört auch, sich der Aufgabe und Professionalität bewusst zu sein und gegebenenfalls unprofessionelle Äußerungen *„mal runter zu schlucken“* (S. 5, Z. 236), um diese Stellung auch zu verdeutlichen. Um Ambivalenzen gut aushalten zu können, ist des Weiteren das Team von großer Bedeutung. Die Team-Mitglieder *„reden eben sehr viel und reflektieren viel und besprechen viel und das ist eine große Stütze“* (S. 6, Z. 300f), um zu erkennen, dass sie mit dieser Situation nicht alleine ist.

Dadurch fällt es Sara auch wieder leichter, zu erkennen, dass „*jeder Mensch positive und negative Seiten*“ (S. 6, Z. 302f) hat und damit umgehen kann.

#### *Identitätsdarstellung:*

Um in diesem Bereich arbeiten zu können, ist es laut Sara wichtig, „*dass man für sich selber weiß, wo man sich positioniert im Leben*“ (S. 2, Z. 99). Das spricht für die Fähigkeit, ihr persönliches Profil gegenüber den Erwartungen der anderen vertreten zu können. Die Notwendigkeit zu wissen „*wo man steht*“ (S. 2, Z. 103) ist deshalb wichtig, um mit den Jugendlichen „*authentisch*“ (S. 2, Z. 104) arbeiten zu können. Diese merken es schnell, wenn jemand „*noch relativ unsicher ist*“ (S. 2, Z. 101), was die Arbeit negativ beeinflussen könnte. Da die StreetworkerInnen bei „RDK“ „*auch konfrontativ arbeiten*“ (S. 5, Z. 229), ist eine gewisse Sicherheit im Leben unabdinglich, um den Ansichten der Jugendlichen etwas entgegensetzen zu können. So sind sie auch dazu angeleitet, eigene Meinungen und unangebrachtes Verhalten von Seiten der Jugendlichen „*gleich zu verbalisieren*“ (S. 5, Z. 231).

#### Professionelle Kompetenzen:

Die wichtigste Kompetenz, um in diesem Bereich arbeiten zu können, ist laut Sara „*ein hohes Maß an Flexibilität*“ (S. 2, Z. 91f). Dies ist aufgrund der unregelmäßigen Tagesabläufe nötig, da die Jugendlichen meist erst kurzfristig gestehen, dass sie beispielsweise einen Gerichtstermin oder eine polizeiliche Einvernahme haben, zu der sie gerne begleitet werden würden. Der Tagesablauf kann somit kurzfristig stark verändert werden, was eine hohe Flexibilität von Seiten der StreetworkerInnen erfordert. Des Weiteren meint Sara, dass es notwendig ist, „*sich gut abgrenzen*“ (S. 2, Z. 98) zu können. Dies ist vor allem wichtig, um einem gewissen Ohnmachtsgefühl zu entgehen. Außerdem erfordert die Arbeit mit rechten Jugendlichen Authentizität der StreetworkerInnen und „*konfrontativ(es) Arbeiten*“ (S. 5, Z. 229), da nur so den Jugendlichen vermittelt werden kann, dass auch andere Wege und Ansichten möglich sind. Sollten die Jugendlichen das Gefühl haben, dass der jeweilige Streetworker nicht authentisch ihnen gegenüber ist, wäre ein Überdenken der von ihnen vermittelten Werte und Normen gefährdet. Im Studium „*war der Fokus eher auf der Persönlichkeitsentwicklung*“ (S. 3, Z. 129) und „*weniger Wissensaneignung*“ (S. 3, Z.

127). Sara hat somit ihrer Meinung nach seit ihrer Anstellung bei „RDK“ fachlich *„viel viel mehr gelernt als im Studium“* (S. 3, Z. 128), vor allem in Bezug auf rechtliche Grundlagen. Von der Persönlichkeit her hat sie sich zwar *„sicher noch mehr gefestigt“* (S. 3, Z. 131), jedoch konnte sie keine Kompetenz oder Fähigkeit nennen, die sie zusätzlich gewonnen hat. Als weitere benötigte Kompetenzen nannte Sara die Fähigkeit zur Reflexion und ein gewisses Maß an Geduld, da die Arbeit mit den Jugendlichen meist ein sehr langwieriger Prozess ist.

### 7.1.3 Die professionelle Identität

#### Kollektive oder individuelle professionelle Identität:

Sara ist aufgrund ihrer Kompetenzen eher dem Typ der individuellen professionellen Identität zuzuordnen. Sie sieht ihre Stärken eher in ihrer Persönlichkeit und ihrem Charakter, wie z.B. die Authentizität oder Flexibilität, die in einem Studium nicht vermittelt werden können. Auch in der Handlungsorientierung scheint sie eher auf persönliche Kompetenzen wert zu legen, da sie immer wieder *„auf das Bauchgefühl in manchen Situationen“* (S. 5, Z. 212) hört und die eigenen Stärken immer wieder im freien Agieren mit den Jugendlichen sieht. Da Sara der Meinung ist, *„das Studium war weniger Wissensaneignung“* (S. 3, Z. 127), sondern diene mehr der persönlichen Entwicklung, ist sie auch im Hinblick auf die Ausbildung eher der individuellen professionellen Identität zuzuordnen. In der gesellschaftlichen Wahrnehmung ist Sara jedoch ganz klar dem kollektiven Typus zuzuordnen. Sie wird von der Klientel nicht als Privatperson wahrgenommen, sondern tritt ihnen *„als Expertin für alle möglichen Belange“* (S. 4, Z. 196) gegenüber. Bei der Arbeitsqualität scheint Sara in der Mitte zu liegen. Sie arbeitet *„sehr viel sozialarbeiterisch“* (S. 5, Z. 210f) und schöpft aus Erfahrungswerten aus dem Team, *„aber da kommt auch sehr viel Eigenes dazu“* (S. 5, Z. 220). Auch in Hinblick auf die Berufsnormen scheint sie beide Seiten miteinander zu vereinen, denn sie arbeitet sehr wohl nach sozialarbeiterischen Konzepten, jedoch *„könnte man vielleicht in manchen Angelegenheiten sich noch mehr an Konzepte halten. Die Frage, ist jedoch wie sinnvoll das dann in der Praxis ist“* (S. 5, Z. 214f). Da sie sich an sozialarbeiterische Konzepte hält, kann sie auch hier nicht gänzlich dem individuellen Typus zugeordnet werden, auch wenn sie durchaus der Meinung ist viel Persönlichkeit in die Arbeit mit einzubringen.

### Die Standards der professionellen Identität:

Sara sieht ihre kognitiven Standards in den persönlichen Stärken der Flexibilität, des Abgrenzungsvermögens, des Reflexionsvermögens und der Geduld. Auf sozialer Ebene sieht sie ihre fachlichen Fähigkeiten manchmal in Frage gestellt, da in der Auseinandersetzung mit anderen oft die Frage auftaucht, *„warum die immer noch rechts sind, wenn wir eh schon länger mit denen arbeiten“* (S. 6, Z. 267). Jedoch sieht sie sich in ihren sozialen Standards der fachlichen Fremdeinschätzung vom Arbeitgeber aus, bestätigt, was ihr wiederum die emotionale Bestätigung und Selbstsicherheit in diesem Bereich gibt. In den produktorientierten Standards setzt sie sich persönlich eher bescheidene Ziele in ihrem Wirken. So möchte sie es nicht als ihre Aufgabe sehen, *„eine Person komplett umzukrempeln“* (S. 6, Z. 268) oder *„politisch in eine ganz andere Richtung“* (S. 6, Z. 269f) zu drängen. Ihr Ziel ist es die Jugendlichen zum Nachdenken anzuregen, um ihnen zu vermitteln, dass es auch noch andere Möglichkeiten gibt.

#### 7.1.4 Der Einfluss der Arbeit

##### ... auf das Privatleben:

Saras Privatleben wird vor allem aufgrund der unregelmäßigen Arbeitszeiten beeinflusst. Da *„kommt es halt oft vor, dass man nicht auf eine Party gehen kann, wo man eingeladen ist oder dass man dann einen Termin, der schon länger steht mit einer Freundin, dass man den dann absagt, weil ein Jugendlicher anruft“* (S. 3, Z. 136ff) und z.B. um Begleitung bei einer polizeilichen Einvernahme bittet. Außerdem betrachtet sie aufgrund ihrer Arbeit ihr Umfeld oft von einem anderen Standpunkt aus. Durch ihre Erfahrungen als Streetworkerin *„beobachtet [sie; V.E.] automatisch was rundherum passiert“* (S. 3, Z. 152) und *„switcht in diesen Arbeitsmodus“* (S. 3, Z. 156).

##### ... auf die berufliche Akzeptanz:

Da Sara in ihrem persönlichen Umfeld sehr viele Menschen hat, die *„selber die Ausbildung zur SozialarbeiterIn gemacht haben bzw. auch im sozialen Bereich tätig sind“* (S. 4, Z. 164f), hat sie das Gefühl, *„dass dann mehr Verständnis da ist und auch Akzeptanz“* (S. 4, Z. 166). Natürlich gibt es auch immer wieder Leute, die nicht

nachvollziehen können warum sie diesen Beruf ausübt, ihrer Meinung nach kommt es jedoch immer darauf an, *„wie gut man die Arbeit erklärt“* (S. 4, Z. 168f). Außerdem vermutet sie, dass *„es Leuten, die von ihrer politischen Gesinnung her sehr weit links sind“* (S. 4, Z. 170f), wahrscheinlich schwerer fällt, ihre berufliche Tätigkeit zu akzeptieren.

#### ... auf das eigenen politische Interesse:

Sara ist durch die berufliche Tätigkeit *„auf jeden Fall viel interessierter“* (S. 4, Z. 180). Dies wird durch die Arbeit vorausgesetzt, da es wichtig ist, *„dass man sich einfach auskennt und auch updated, was da in der Politik gerade abgeht“* (S. 4, Z. 181f). Auch ein gewisses geschichtliches Interesse und ein geschichtlicher Hintergrund sind von Nöten, da gerade bei rechten Jugendlichen dies immer wieder Thema ist. Die Jugendlichen reden sehr oft darüber und diskutieren oder konfrontieren die MitarbeiterInnen mit solchen Themen, was ein über das Grundwissen hinausgehendes Wissen im Bezug auf den geschichtlichen Hintergrund voraussetzt. Sara engagiert sich jedoch in keiner Partei.

#### 7.1.5 Ziele/Erfolge

Sara stellt durchaus eigene Erwartungen an den Erfolg ihrer Arbeit. So ist es für sie schon *„auch ein Erfolg, wenn ein Jugendlicher oder eine Jugendliche, anruft, um einen Termin abzusagen. Das ist auch ein kleiner Erfolg“* (S. 5, Z. 246f) für sie, da das *„in der niederschwelligen Arbeit halt nicht immer so gegeben“* (S. 5, Z. 248f) ist. Ein weiterer kleiner Erfolg für sie ist, *„wenn man sich ein Treffen ausmacht und der Jugendliche taucht auf“* (S. 5, Z. 248). Außerdem möchte sie die Jugendlichen *„zum Nachdenken anregen“* (S. 5, 250) und so Prozesse in Gang setzen, die die Jugendlichen dazu bringen sollen, *„ihre eigenen Ideen, Werte, die sie im Kopf haben“* (S. 5, Z. 251), zu überdenken und dass sie *„sehen, es gibt auch andere Möglichkeiten“* (S. 5, Z. 252). Dazu gehört auch, dass sie sehen, dass man über alles reden und andere Dinge in Betracht ziehen kann, *„ohne dass man sie gleich übernehmen muss und dann so handeln muss“* (S. 5, Z. 254). Ein großer Erfolg wäre für Sara somit, wenn die Jugendlichen in weiterer Folge gewisse Situationen

überdenken und hinterfragen und unter Umständen andere Problembewältigungsstrategien für sich entdecken.

Von ihrem Umfeld wird oft der Anspruch erhoben, dass es ja „*eigentlich gar keine Rechten mehr geben*“ (S. 6, Z. 266) dürfe und die Arbeit mit rechten Jugendlichen eine gänzliche Veränderung der Jugendlichen bewirken solle. Diese Erwartungen werden sowohl von „*der Umwelt oder der näheren Umgebung*“ (S. 6, Z. 270f) an sie herangetragen.

Vom Arbeitgeber her, gibt es „*gewisse Auflagen*“ (S. 6, Z. 275) die die MitarbeiterInnen zu erfüllen haben. Dafür gibt es ein Dokumentationssystem, mit welchem die Arbeit vor den Finanzierern des Projektes belegt werden soll. Generell sieht Sara die Erwartung von ihrem Arbeitgeber, dass sie ihren „*Job macht mit allem was dazu gehört*“ (S. 6, Z. 279). Davon fühlt sie sich jedoch nicht überfordert oder unter Druck gesetzt.

## **7.2 Peter**

Peter ist zum Zeitpunkt des Interviews 30 Jahre alt und seit 2010 als Streetworker bei „RDK“ tätig. Er hat ebenfalls eine wöchentliche Arbeitszeit von 40 Stunden. Seinen Abschluss als Magister (FH) hat er im Jahr 2007 im Studiengang für Soziale Arbeit absolviert. Danach war er bereits beim Verein „RDK“ angestellt, jedoch nicht als Streetworker, sondern als Sozialarbeiter in einem Jugendtreff.

### **7.2.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung**

#### ... zum Sozialarbeiter:

Peter entschied sich nach der Matura für ein JUS Studium, welches er jedoch nach einem Jahr abbrach. Er merkte dabei, dass er einfach „*kein Büro-Typ*“ (S. 1, Z. 26) ist und entschied sich für etwas Neues. Ein Bekannter von Peter war zu dieser Zeit bereits Sozialarbeiter. Er arbeitete mit Drogenkranken und psychisch kranken Menschen und „*hat teilweise lustige Geschichten erzählt*“ (S. 1, Z. 18f), was das Interesse von Peter weckte und er sich dazu entschloss, das auch zu machen. „*Das Interesse am Arbeiten mit*

*Menschen*“ (S. 1, Z. 26) bestand jedoch schon vorher, der Bekannte gab lediglich den Anstoß zur Entscheidung für das Studium der Sozialen Arbeit.

#### ... zum Streetworker bei „RDK“:

Da Peter bereits nach Abschluss seines Studiums bei „RDK“, allerdings in einem Jugendtreff, angestellt war, hatte er bereits Kontakt zum überregionalen Streetwork Team. Außerdem waren zwei der Streetworker ehemalige Studienkollegen von Peter, was den Kontakt noch intensivierte. Er erfuhr dann, *„dass eine Stelle frei wird und dann hat es sich halt ergeben“* (S. 2, Z. 43). Außerdem wollte er zu dem damaligen Zeitpunkt *„etwas Neues machen“* (S. 2, Z. 44). Ansprechend fand er das Stellenangebot deshalb, weil er *„die Arbeit spannend gefunden“* (S. 2, Z. 55) hat. Seiner Meinung nach, kam dieser Bereich der Sozialen Arbeit im Studium *„relativ wenig vor“* (S. 2, Z. 56), was das Interesse zusätzlich geweckt hat. Die Ausbildung war *„sehr Opfer-zentriert, sehr Migrantenarbeits-zentriert“* (S. 2, Z. 56f), die Täter wurden hingegen nicht behandelt. Ein weiterer Motivationsgrund für die Stelle als Streetworker war zusätzlich der Verdienst, der in der Streetwork-Abteilung besser ist als im Jugendtreff.

#### Vorerfahrungen:

Vor seinem Studium absolvierte Peter seinen Zivildienst, sah dies jedoch nicht als *„wirklich sozialarbeiterisch“* (S. 1, Z. 31f). Dennoch hatte er bereits Erfahrungen in der Jugendarbeit, da er bereits vor Beginn seines Zivildienstes *„ehrenamtlich in einem Jugendzentrum ... gearbeitet“* (S. 1, Z. 32) hat. Diese Tätigkeit übte er ein Jahr lang aus.

In Bereichen des Rechtsextremismus hatte er vor Antritt der Stelle als Streetworker keine Erfahrung. Allerdings hatte er durch die Arbeit im Jugendtreff bereits Erfahrungen mit Jugendlichen, die *„halt rechts der Gesellschaft“* (S. 2, Z. 50) positioniert waren, da es dort *„einen hohen Anteil an FPÖ-Klientel“* (S. 2, Z. 49) gab.



## 7.2.2 Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität

### Hinweise zu identitätsfördernde Kompetenzen:

#### *Rollendistanz:*

Peter sieht seine Arbeit in deutlicher Abgrenzung zu seinem Privatleben. Für ihn steht fest, dass er den Beruf „*wahrscheinlich vier, fünf Jahre*“ (S. 6, Z. 232) lang ausüben wird, da die Erfordernisse des Berufes „*mit Kindern halt einfach nicht machbar*“ (S. 8, Z. 327) sind. Sehr deutlich wird seine ausgeprägte Rollendistanz auch dadurch, dass er neuen Bekanntschaften erzählt, dass er „*beim Billa an der Kasse*“ (S. 4, Z. 130) arbeitet, um etwaigen Diskussionen aus dem Weg zu gehen. Er verfolgt „*einen provokativen Ansatz ... in der Arbeit*“ (S. 6, Z. 212) und macht dadurch sehr deutlich, was er von bestimmten Aktionen und Taten der Jugendlichen hält:

*„Also dass ich ihnen halt sehr wohl auch sage, wenn er mir erzählt er hat dem und dem die Nase gebrochen ...: ‚Menschlich mag ich dich, aber diese Aktion war halt kompletter Schwachsinn und sowas von unnötig und finde ich scheiße!‘“ (S. 6, Z. 213ff)*

Dies ist für ihn auch sehr wichtig, um in der Arbeit authentisch zu bleiben und sich seiner Rolle bewusst zu sein, da die Jugendlichen die Meinung der Streetworker auch brauchen um sie zu überdenken.

#### *Empathie:*

Peter gelingt es, die Jugendlichen „*natürlich auch als Opfer, aber auch als Täter*“ (S. 2, Z. 57) zu sehen. Außerdem zeigt er ein gewisses Maß an Empathie den Jugendlichen gegenüber, wenn es darum geht ihre Zuverlässigkeit und Verantwortungsgefühl zu beschreiben:

*„Teilweise sind halt Polizei-Einvernahmen die vorgegeben sind, Gerichtsverhandlungen die vorgegeben sind und wie Jugendliche halt so sind, die sagen mir das nicht am Monatsanfang, sondern am Tag davor meistens.“ (S. 3, Z. 103ff)*

Für ihn ist es außerdem wichtig, wenn er sich mit einem Klienten trifft, zu klären was diesen im Moment belastet. Er möchte mit einem Jugendlichen nicht „*unbedingt ...*

*irgendeine Gewaltgeschichte besprechen und dann ist ... dem seine Oma ... gestern verstorben“* (S. 5, Z. 188ff). Da ist es wichtiger nachzufühlen, wie es dem Jugendlichen damit geht, als dass er seinen Plan, eine bestimmte Gewalttat zu diskutieren, unbedingt an diesem Tag durchführen möchte, was für eine hohe Empathie den Jugendlichen gegenüber spricht.

#### *Ambiguitätstoleranz:*

Peters Ambiguitätstoleranz scheint sich im Laufe der Arbeit mit dieser besonderen Klientel noch gesteigert zu haben. Er beschreibt sich selbst nun als *„ein bisschen toleranter ..., also halt dass man ... nicht nur das rechte Gedankengut sieht, sondern auch den Menschen dahinter“* (S. 3, Z. 120f). Das scheint ihm nun besser zu gelingen als zu Beginn der Arbeit und lässt ihn Ambivalenzen gut aushalten. So kann er heute gut damit umgehen *„zu sagen, hier der ist nicht nur rechts, sondern der ist auch nett, der ist vielleicht ... ein liebevoller Familienvater oder sonst irgendwas“* (S. 4, Z. 138ff). Bloß weil Peter *„die politische Einstellung“* (S. 4, Z. 141) nicht passt, *„menschlich passt es ja trotzdem“* (S. 4, Z. 141). Trotzdem gibt es natürlich immer wieder Situationen, in denen es ihm schwerfällt. Das kommt z.B. vor, wenn er von einer Gewalttat erfährt, aufgrund derer jemand beispielsweise ins Koma fällt. In diesen Situationen muss er sich bewusst ins Gedächtnis rufen, dass er den Gewalttäter ja schon länger kennt und *„er ja auch anders“* (S. 7, Z. 258) sein kann. *„Da kommt er pünktlich, da ist er freundlich, da ist er nett, da erzählt er ... lustige Geschichten“* (S. 7, Z. 258f) und auf diese Eindrücke konzentriert sich Peter dann, obwohl er nicht umhin kann, auch seine persönliche Meinung zu der Gewalttat zu verbalisieren. Dennoch gibt es auch für Peter Grenzen, die er nicht auszuhalten in der Lage wäre und er dann die Arbeit abbrechen würde (als Beispiel dafür nennt er pädophiles Verhalten).

#### *Identitätsdarstellung:*

Peter vertritt die Ansicht, dass man in diesem Bereich der Sozialen Arbeit *„von der Persönlichkeit her standfest sein sollte, also halt wissen was man will und wo man hin will und was man nicht will“* (S. 2, Z. 72f). Besonders *„zu wissen was man nicht will“* (S. 2, Z. 73) erachtet er für noch wichtiger. Dies erfordert ein hohes Maß an Reflexion und

Identitätsdarstellung. Beides hat sich während seiner beruflichen Tätigkeit als Streetworker noch verstärkt. So hätte er Situationen, die ihm widersprechen, *„früher noch eher ertragen“* (S. 3, Z. 88) als heute, in denen er sofort verbalisiert, was ihm nicht recht ist. Ein weiterer Hinweis auf eine hohe Fähigkeit zur Identitätsdarstellung lässt sich in Bezug auf seine Authentizität feststellen. So ist er *„in der Arbeit zwar ein bisschen anders als ... privat ..., aber im Großen und Ganzen immer noch der Peter“* (S. 4, Z. 166ff), was vor allem in Hinblick auf die Jugendlichen eine Rolle spielt. Nur so kann er feststellen, welche Jugendlichen mit ihm arbeiten können und welche nicht. Er ist außerdem der Meinung, dass seine *„Art“* (S. 5, Z. 170), nur weil er in der Arbeit ist, *„komplett verändern“* (S. 5, Z. 171) kann. Er scheint also ein gewisses Muster seiner Persönlichkeit nicht verbergen zu können und seine Identitätsvorstellungen sowohl in Beruf als auch Privatleben zu vertreten.

#### Professionelle Kompetenzen:

Abgesehen von der bereits erwähnten Authentizität und persönlichen Standfestigkeit ist es laut Peter besonders wichtig, in diesem Beruf flexibel zu sein. Dies hängt mit den kaum vorhersehbaren Arbeitszeiten zusammen und der Flexibilität, die durch die Orientierung an den Jugendlichen erforderlich wird. Dadurch dass die StreetworkerInnen bei „RDK“ *„auch auf Fußball-Spiele gehen“* (S. 3, Z. 107) und bei jedem Heimspiel der Wiener Bundesliga-Vereine anwesend sind, sind vor allem die Wochenend-Arbeitszeiten sehr hoch. Die Bundesliga ist außerdem berechtigt, Fußballspieltermine *„bis zu einer Woche vorher zu verschieben“* (S. 3, Z. 108f), was eine mögliche Wochenend-Planung erschwert. Eine weitere wichtige Kompetenz ist das Durchhaltevermögen, denn *„gerade wenn man neu anfängt, dauert es bis zu sechs Monate, bis man seinen ersten eigenen Klienten ... hat, weil die Gruppe halt sehr in sich geschlossen ist und sehr vorsichtig was Außenstehende angeht“* (S. 2, Z. 68ff). Durchhaltevermögen ist auch in Bezug auf die möglichen Veränderungen bei den Jugendlichen nötig, da es sich dabei um *„langwierige Geschichten“* (S. 6, Z. 240) handelt. Erforderlich ist außerdem *„ein gutes Abgrenzungsvermögen“* (S. 2, Z. 71). Da war auch bereits im Studium *„relativ viel Augenmerk darauf“* (S. 2, Z. 78). Verändert durch die Arbeit bei „RDK“ hat sich vor allen Dingen seine Flexibilität. Er sieht sich jetzt *„flexibler als ... früher“* (S. 3, Z. 87).

Außerdem ist auch „*dieses Sagen was einem nicht taugt ... verstärkt worden*“ (S. 3, Z. 87f). Vor der Anstellung bei „RDK“ wäre es ihm schwerer gefallen, auszudrücken was er nicht möchte und hätte häufiger Dinge „*ertragen*“ (S.3, Z. 88) als es heute der Fall ist. Da es durch den „*provokativen Ansatz ... in der Arbeit*“ (S. 6, Z. 212) jedoch erforderlich ist, konfrontativ zu arbeiten und Dinge „*nicht hinunter(zu)schlucken*“ (S. 6, Z. 216), hat er diese Fähigkeit deutlich gesteigert.

### 7.2.3 Die professionelle Identität

#### Kollektive oder individuelle professionelle Identität:

In seiner Kompetenzzugehörigkeit befindet sich Peter eindeutig im Bereich der individuellen professionellen Identität, da er seine beruflichen Stärken in seiner Persönlichkeit und charakterlichen Standfestigkeit sieht. Dies kann auch in der Ausbildung nicht vermittelt werden, sondern geschieht „*mehr durch Sozialisation durch das Elternhaus, durch Freunde und die komplette Schul- bzw. Studium-Laufbahn*“ (S. 2, Z. 80f). Er ist deshalb in diesem Bereich mehr dem kollektiven Typ zuzuordnen, da das Studium theoretische Konzepte vermittelt, nicht jedoch der Förderung von Kompetenzen, die in der Persönlichkeit angelegt sind, dient. In seiner Handlungsorientierung ist Peter wiederum eher individuell veranlagt, da er nicht nach theoretischen Konzepten handelt, auch wenn er diese im Hinterkopf hat, sondern „*einfach intuitiv handel(t)*“ (S. 5, Z. 185). Ein Austausch von Peter als Streetworker wäre ohne Arbeitsqualitätsveränderungen seiner Meinung nach nicht möglich, da es „*von der Art, wie die Arbeit auch gemacht wird, einfach anders*“ (S. 5, Z. 176) wäre. Er liegt hier also sehr stark im individuellen Bereich. Peter ist außerdem der Meinung, dass es sehr wohl ein sozialarbeiterisches Berufswissen gibt, allerdings lässt sich dies nicht immer auf die Praxis umlegen, da er mit Menschen arbeitet „*und der reagiert leider manchmal nicht so, wie es das theoretische Konzept vorsehen würde*“ (S. 5, Z. 184f).

#### Die Standards der professionellen Identität:

Peter sieht seine kognitiven Standards in den persönlichen Stärken der Flexibilität, Durchhaltevermögen und der persönlichen Standfestigkeit. In den sozialen Standards wird

er als authentisch, zumindest von Seiten der Jugendlichen her, und sozialarbeiterisch kompetent in der Ideenfindung und Arbeitsgestaltung, von der Teamleitung her, wahrgenommen. In den emotionalen Standards hat er Vertrauen in sich selbst in Bezug auf Beratungssituationen und andere Ausführungsformen seiner Arbeit. Er braucht somit nicht den Zuspruch seines Arbeitgebers oder den Arbeitserfolg bei den Jugendlichen, um zu wissen dass seine *„Beratung ja trotzdem eine gute Beratung“* (S. 7, S. 288) war, auch wenn das Ergebnis nicht dem gewünschten Ergebnis entsprach. In den produktorientierten Standards glaubt er erreichen zu können, *„den Klienten einfach in ihrer Lebenswelt andere Handlungsmöglichkeiten ..., andere Denkooptionen“* (S. 6, Z. 229f) aufzeigen zu können.

#### 7.2.4 Einfluss der Arbeit

##### ... auf das Privatleben:

Peter sieht sein Privatleben ganz klar durch seine unregelmäßigen Arbeitszeiten beeinflusst:

*„Du planst die ganze Zeit mit Samstag, bist Sonntag wo eingeladen und dann wird das Fußballspiel auf Sonntag verlegt. Dann sagst du halt für Sonntag ab und gehst arbeiten.“* (S. 3, Z. 108f)

*„Wenn ich zum Beispiel auf Außendienst gehe, kann ich meiner Freundin nicht sagen, wann ich heimkomme.“* (S. 8, Z. 321f)

In Bezug auf die Arbeit mit rechten Jugendlichen hat er gelernt, auch in seinem Privatleben genauer hinzuschauen. So fällt ihm *„irgendeine rechte Schmiererei an der Wand mehr auf“* (S. 3, Z. 116) als beispielsweise seiner Freundin, die mit ihm gemeinsam unterwegs ist. Außerdem sieht er sich jetzt als *„ein bisschen toleranter“* (S. 3, Z. 120). Bei neuen Bekanntschaften verschweigt er oftmals seinen Beruf, um sich im Privatleben nicht zusätzlichen Diskussionen auszusetzen. Teilweise betreibt er jedoch auch *„ein bisschen Lobbying-Arbeit“* (S. 4, Z. 138), um seinem Umfeld klarzumachen, *„der ist nicht nur rechts“* (S. 4, Z. 139), sondern auch ein Mensch dahinter. Zusätzlich sieht er *„wahrscheinlich Dinge, die andere Leute maximal aus der Zeitung kennen“* (S. 8, Z. 306), was ihn insofern beeinflusst, als dass es nun mehr braucht, um ihn *„zu schocken, als es davor gebraucht hat“* (S. 8, Z. 311). Das merkt er vor allem daran, dass er sofort reagiert, wenn er in seiner Freizeit ein Blaulicht bemerkt und *„90 Prozent der Leute weitergehen“*

(S. 8, Z. 315) würden, er sofort sehen will, was passiert ist, da er unter Umständen denjenigen kennt.

... auf die berufliche Akzeptanz:

Bei anderen SozialarbeiterInnen wirkt sich sein Beruf bzw. die Arbeit mit dieser speziellen Zielgruppe nicht immer positiv aus. Peter sieht sich speziell „*im Kollegenkreis*“ (S. 4, Z. 127) vielen Diskussionen um die Notwendigkeit seiner Arbeit ausgesetzt. Er empfindet die Diskussionen dort als noch schwieriger als in seinem Privatleben, da er auch hier die Opfer-Zentrierung der Ausbildung und des Studiums zu spüren bekommt. Seine Zielgruppe „*sind halt keine Migranten oder keine Opfer*“ (S. 4, Z. 131f), sondern primär Täter, weshalb auch viele Kollegen nicht nachvollziehen können, warum mit diesen gearbeitet werden soll. Auch er verschweigt seinen Beruf in Gesprächen mit neuen Bekanntschaften und behauptet, dass er „*beim Billa an der Kassa arbeite, weil [er; V.E.] nicht darüber diskutieren möchte*“ (S. 4, Z. 130f).

... auf das eigene politische Interesse:

Das eigene politische Engagement hat sich bei Peter dahingehend verändert, als dass er jetzt weniger politisch engagiert ist. Dies hängt zum einen damit zusammen, dass er „*während des Studiums auch mehr Zeit gehabt*“ (S. 4, Z. 148) hat, und zum anderen damit, dass er in seiner Freizeit wenig Lust hat, seinen Klienten, beispielsweise auf einer Demonstration, zu begegnen. In dieser Hinsicht hat sich sein politisches Engagement im Gegensatz zu früher verringert. Allerdings diskutiert er nach wie vor gern „*mit Leuten über gesellschaftspolitische Dinge*“ (S. 4, Z. 158), jedoch hat sich dies „*weg von der Straße ... mehr so ins Gemütliche*“ (S. 4, Z. 161) verlagert. Er versucht dann auf diese Art und Weise, „*Sachen zu verändern, genauso wie ... über die Arbeit*“ (S. 159f).

#### 7.2.5 Ziele/ Erfolge

Peters persönliche Ziele liegen darin, bei den Jugendlichen „*Denkmuster aufzubrechen und irgendwelche Vorurteile aufzubrechen*“ (S. 6, Z. 234f) und so den Jugendlichen zu einem

Umdenken zu bewegen. Er möchte „den Klienten einfach in ihrer Lebenswelt andere Handlungsmöglichkeiten auf(...)zeigen, andere Denkoptionen ... ermöglichen“ (S. 6, Z. 228ff). Dabei steht es ihm seiner Meinung nach jedoch nicht zu, „ihnen quasi einen Lebensweg vorzugeben“ (S. 6, Z. 230), dies müssen die Jugendlichen für sich selber entscheiden, da sie alt genug dazu sind. „Vor allem muss er [der Jugendliche; Anm. V.E.] den restlichen Weg dann verfolgen ... und dann ist er allein“ (S. 6, Z. 231ff), da Peter nicht auf Dauer in dieser Position bleiben und der Jugendliche somit früher oder später auf sich allein gestellt sein wird. Peter ist sich durchaus bewusst, dass dies eine sehr langwierige Geschichte ist und die MitarbeiterInnen „immer wieder die gleichen Dinge mit ihm [dem Jugendlichen; Anm. V.E.] besprechen, immer wieder die anderen Möglichkeiten, die anderen Optionen aufzeigen“ (S. 6, Z. 243f). Manchmal braucht es zu der Arbeit mit den Jugendlichen auch „ein bisschen Glück dazu, dass sich an der Situation des Klienten irgendetwas verändert“ (S. 6, Z. 244f), wie z.B. ein Arbeitsplatz der dem Jugendlichen gefällt und den er nicht verlieren möchte. Das kann „den neuen Lebensweg um einiges“ (S. 6, Z. 246f) erleichtern.

An Peter werden keine Erwartungen von seinem Umfeld gestellt bzw. keine realistischen, lediglich „aus dem Rechten einen Linken“ (S. 7, Z. 280) zu machen. Dies ignoriert er jedoch, da das sowieso „nicht funktionieren“ (S. 7, Z. 281) wird.

Von Seiten des Arbeitgebers gibt es durchaus „Erfolge, die erwartet werden“ (S. 7, Z. 275). Allerdings beschränkt sich dies hauptsächlich auf Kontaktzahlen, die erbracht und geleistet werden müssen. Allerdings ist eine Verifizierung der Beratungs- und Kontaktzahlen sehr schwierig, weshalb kein direkter Erfolgsdruck vom Arbeitgeber erfolgt. Es besteht „nicht ... die Aufgabe, ... über das Jahr 200 Beratungen zu machen“ (S. 8, Z. 296), sondern es liegt in der Hand des jeweiligen Streetworkers. Gegenüber der Teamleitung besteht ebenfalls kein Erfolgsdruck im Sinne von Zahlen, sondern eher um Eigeninitiative und Ideen für die Arbeit mit den KlientInnen angeht.

### **7.3 Martin**

Martin ist derzeit 33 Jahre alt und seit sechs Jahren bei „RDK“ tätig. Begonnen hat er mit einer Wochenarbeitsstundenzeit von 30 Stunden ohne abgeschlossenes Studium. Das

Studium beendete er ein Jahr später mit Magister (FH) für Sozialarbeit und stockte gleichzeitig auf eine 40 Stunden-Woche auf.

### 7.3.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung

#### ... als Sozialarbeiter:

Martins Entscheidung, Soziale Arbeit zu studieren, war eine äußerst spontane. Nach Abschluss der Schule absolvierte er seine Zeit beim Bundesheer und begann anschließend Sportwissenschaften zu studieren. Nach dem ersten Abschnitt brach er dieses Studium jedoch ab und begleitete seine damalige Freundin zur Anmeldung an der Fachhochschule für Soziale Arbeit. Die damalige Sekretärin gab ihm ebenfalls einen Anmeldezettel, den er ausfüllte.

*„Meine Exfreundin wollte sich anmelden und ich bin dann einfach mitgegangen und dann hat mir die liebe Frau ... auch einen Anmeldezettel gegeben und ich habe mir gedacht, warum eigentlich nicht. Ich habe nicht einmal gewusst, dass es da zwei Ausbildungsstätten gibt, geschweige denn irgendeine Information davor gehabt.“ (S. 1, Z. 35ff)*

#### ... als Streetworker bei „RDK“:

Durch seine Kellner-Tätigkeit während des Studiums lernte er „einen der Gründer von ‚Streetwork Wien‘ kennen“ (S. 1, Z. 49). Dieser berichtete ihm „über die Arbeit und über die Klienten“ (S. 2, Z. 82f), auch wenn er zu diesem Zeitpunkt noch nichts Genaueres über den Verein „RDK“ wusste. Einen weiteren Kontakt hatte er über eine ehemalige Streetworkerin bei „Back on Stage 16/17“, die dann als Leiterin zu „Streetwork Wien“ bei „RDK“ wechselte. Martin erfuhr somit von der freien Stelle bei „RDK“ und durch das „Interesse und die Diskussionen während der Ausbildung wie man nur mit solchen Jugendlichen arbeiten kann“ (S. 2, Z. 87f), kam für ihn als erste Bewerbung nur diese Stelle in Frage. Für ihn war die Ausgrenzung von Jugendlichen aufgrund ihrer politischen Einstellungen kein Thema.

*„Ja und ich habe schon immer den Standpunkt vertreten, wenn ich schon Sozialarbeiter werde, dann finde ich es eigentlich eigenartig, wenn ich dann Jugendliche ausgrenze, sei es aus einer persönlichen Motivation aufgrund*



*meiner Sozialisation und so weiter. Ich finde im Vordergrund steht der Mensch und nicht seine Einstellung, seine Haltung.“ (S. 2, Z. 100ff)*

#### Vorerfahrungen:

##### *Vorerfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit:*

Martin hat *„schon als Jugendlicher ‚Back on Stage 16/17‘ gekannt“* (S. 1, Z. 48) und einige Projekte miterlebt. Während seines Studiums der Sozialen Arbeit hat er dort außerdem seine Praktika absolviert, unter anderem das 14wöchige Berufspraktikum. Dort ergab sich der Kontakt zur späteren Leiterin von „Streetwork Wien“ über die er anschließend von der freien Stelle als Streetworker erfuhr.

##### *Vorerfahrungen mit Rechtsextremismus/Gewalt:*

Bereits durch seine Praktika bei „Back on Stage 16/17“ machte Martin Erfahrungen mit extremen politischen Einstellungen. *„Unabhängig ob österreichischer Jugendlicher oder Jugendlicher mit Migrationshintergrund, es gibt überall sehr nationalistische Gedankengänge“* (S. 2, Z. 98f). Auch durch seine Tätigkeit als Kellner hat er bereits *„sehr viel Zugang gehabt, auch zu dieser Zielgruppe“* (S. 3, Z. 108), wodurch er gemerkt hat, dass dies für ihn kein Hinderungsgrund zur Arbeit mit dieser speziellen Klientel ist. Er hatte *„weder Angst noch Scheu um mit ihnen in Kontakt zu treten“* (S. 3, Z. 109f) und interessierte sich für die Arbeit mit ihnen.

Von speziellen Gewalterfahrungen, die Martin im Gedächtnis geblieben wären, hat er nicht berichtet.

### 7.3.2 Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität

#### Hinweise zu identitätsfördernden Kompetenzen:

##### *Rollendistanz:*

Martin scheint eine gute Fähigkeit zur Rollendistanz zu haben, die seiner Meinung nach im Studium auch sehr gefördert wurde. Ihm ist es wichtig, sein *„eigenes Handeln und Tun sich immer wieder anzuschauen“* (S. 3, Z. 140) und *„die Bereitschaft zu reflektieren“* (S.

3, Z. 140) zu zeigen. Ein wichtiges Thema ist für ihn die Reflexion seiner Rolle als Sozialarbeiter bzw. Streetworker, weshalb auch das Fach Ethik in seiner Ausbildung eine große Rolle spielte.

*„Wir hatten schon noch die Möglichkeit, uns selber zu hinterfragen, Vorgänge zu hinterfragen, generell Sozialarbeit zu hinterfragen. Wo steh ich als Sozialarbeiter in der Gesellschaft? Wo spiele ich eigentlich mit bei Automatismen, bei denen man nicht mitspielen sollte? Es gibt ja auch die Aussage, dass Sozialarbeiter die Krankenschwestern am Sterbebett des Kapitalismus sind und die trifft einfach auch zu. Inwieweit verkauft man sich auch als Sozialarbeiter und diese ganzen Gedanken.“ (S. 4, Z. 170ff)*

Generell hat Martin seine *„eigenen Haltungen und Vorurteile auch immer wieder hinterfragt“* (S. 5, Z. 218), was mit der Reflexion der eigenen Rolle einhergeht.

#### *Empathie:*

Da für Martin *„im Vordergrund ... der Mensch und nicht seine Einstellung, seine Haltung“* (S. 3, Z. 103) steht, lässt dies auch Rückschlüsse auf ein gutes Einfühlungsvermögen gegenüber den Jugendlichen zu. Er beurteilt nicht deren politische Orientierung, sondern betont die menschliche Seite der Jugendlichen. Außerdem spricht er von *„Jugendlichen, die in einer Findungs-Phase sind“* (S. 3, Z. 123) und aufgrund ihrer Sozialisation wenig bis keine Möglichkeiten hatten, zu lernen, wie sie ihr eigenes Handeln reflektieren, was eine gewisse Empathiebereitschaft den Jugendlichen gegenüber zeigt.

#### *Ambiguitätstoleranz:*

Martin ist sich der hohen Ambiguitäten seines Berufes durchaus bewusst. Ihm ist klar, *„dass da gegensätzliche Standpunkte aufeinander prallen“* (S. 4, Z. 162). Dies ist jedoch seiner Meinung nach auch das Schöne an seiner Arbeit, dass *„so sehr diese Standpunkte auch auseinandergehen, man kann ... darüber reden und das ist ein sehr wichtiger Schritt im sozialen Lernen“* (S. 4, Z. 163f). Ambivalenzen, die sein Beruf mit sich bringt, hält er jedoch *„manchmal mehr, manchmal weniger“* (S. 8, Z. 372) aus.

*„Das Spannende an dieser Arbeit ist, dass man die Möglichkeit hat, beide Seiten kennenzulernen. Wenn ich mir nur Zeitungen durchlesen würde, ... dann wären das sowieso alles Sozialfälle, die wir sowieso nicht brauchen und so weiter und sofort. Ich bin in der glücklichen Lage, ich kenne beide Seiten. Ja, auch wenn sie ganz oft ambivalent sind.“ (S. 8, 372ff)*

Martin kann seiner ambivalenten Rolle als Streetworker mit einer sehr speziellen Zielgruppe offensichtlich viel Positives abgewinnen, was auf eine hohe Ambiguitätstoleranz schließen lässt.

#### *Identitätsdarstellung:*

Für Martin ist wichtig, *„dass man authentisch bleibt, bei dem was man tut“* (S. 4, Z. 154). Die Jugendarbeit impliziert für ihn auch, *„einen Teil von sich herzugeben“* (S. 4, Z. 159) und sich in seiner Persönlichkeit nicht zu verstellen. Dies würden die Jugendlichen auch schnell merken und eine Arbeitsbeziehung erschweren.

*„Man ist nebst der Person, der Martin, der jetzt Streetworker ist, bzw. der Sozialarbeiter ist, bin ich auch noch der Martin mit all meinen Eigenschaften.“ (S. 4, Z. 155f)*

Eine durchgängige Identitätsdarstellung scheint somit vorhanden.

#### Professionelle Kompetenzen:

Als erste wichtige Kompetenz nennt Martin die fachliche Ausbildung zur SozialarbeiterIn oder SozialpädagogIn, da dies eine Grundvoraussetzung in der Arbeit für ihn darstellt. Abgesehen davon nennt er *„die Bereitschaft zu reflektieren und sein eigenes Handeln und Tun sich immer wieder anzuschauen“* (S. 3, Z. 139f) und ein hohes Maß an Flexibilität, da dies in der Arbeit mit Jugendlichen zu deren Lebensweltorientierung gehört. Ein *„gutes Zeitmanagement sollte man auch haben“* (S. 3, Z. 144), das Wichtigste jedoch ist, *„dass man Jugendliche mag und vorurteilsfrei, soweit es geht, an sie herantritt“* (S. 3, Z. 145f). Außerdem nennt Martin Authentizität und eine konfrontative Art. *„Man bekommt auch das nötige Rüstzeug mit, um anzufangen“* (S. 4, Z. 177) während des Studiums, allerdings

„kann man trotzdem seinen Idealismus auch schnell verlieren, weil gewisse Mechanismen nicht so funktionieren, wie sie funktionieren sollten“ (S. 4, Z. 178ff). Die Jugendlichen reagieren meist nicht wie in der Theorie beschrieben, aber „da kommt man dann ziemlich rasch drauf, ... dass man kleine Erfolge auch sehen kann in der Arbeit“ (S. 4, Z. 181f) und sich auf diese konzentriert. Dies kann allerdings erst im Beruf selbst erlernt werden.

### 7.3.3 Die professionelle Identität

#### Kollektive oder individuelle professionelle Identität:

Martin ist in Bezug auf die Kompetenzen im Mittelfeld des kollektiven und individuellen Typus einzuordnen. Seines Erachtens „ist es die Mischung aus beiden“ (S. 7, Z. 320), also seine „Persönlichkeit, gepaart mit [seinem; V.E.] Wissen. ... Die Jugendlichen bekommen den Teil den sie gerade brauchen, je nach Bedarf“ (S. 7, Z. 320ff). Dies geht auch mit seiner Handlungsorientierung konform, da er je nach Situation abwägt, was für den Jugendlichen in der jeweiligen Situation angebracht ist. „Sie bekommen das was sie brauchen. Ganz oft ist es Sozialarbeit, ganz oft ist es die Mischung.“ (S. 7, Z. 330f) Er betont jedoch schon die Wichtigkeit der fachlichen Ausbildung als SozialarbeiterIn oder SozialpädagogIn. Auch in Bezug auf die Ausbildung lässt sich Martin in der Mitte der beiden Formen einordnen. Das Studium vermittelt seiner Meinung nach das nötige Fachwissen und gab „das nötige Rüstzeug mit, um anzufangen“ (S. 4, Z. 177), allerdings gab es auch noch Platz, um persönliche Eigenschaften zu formen und sich „selber zu hinterfragen“ (S. 4, Z. 171). In Bezug auf die gesellschaftliche Wahrnehmung lässt sich Martin ebenfalls im Mittelfeld einordnen, denn dies sei „von Person zu Person unterschiedlich“ (S. 6, Z. 291). Die Jugendarbeit fordert Beziehungsarbeit, daher kann es „ganz schnell passieren, dass diese Verhaberung [Verbrüderung; Anm. V.E.] stattfindet mit den Jugendlichen und macht die Arbeit auch leichter“ (S. 6, Z. 298f). Es ist ihm jedoch wichtig, seine Rolle immer wieder klarzustellen, „dass man eben nicht ihr Freund ist, auch wenn man schon viel gemeinsam erlebt hat, sei es Polizeibegleitung oder Haftbesuche“ (S. 6, Z. 301f). Vom fachlichen Kompetenzniveau wäre ein Austausch seiner Person als Arbeitskraft durchaus möglich, allerdings gäbe es sehr wohl Unterschiede in der Herangehensweise zur Zielerreichung. Auch hier lässt sich somit eine deutliche Zuordnung zu einem der beiden Typen nicht vornehmen.

*„Also es geht jeder anders heran. Das Wichtige ist, dass im Endeffekt überbleibt, der oder die Jugendlichen sind abgesichert. ... Und von der Persönlichkeit her ist jeder ein anderer Typ. ... Aber jeder von uns im Team bietet auch unterschiedliche Sachen an, weil wir unterschiedliche Erfahrungen haben. Wir sind unterschiedlich sozialisiert worden. Wir sehen auch Sachen teilweise anders, das ist auch gut wenn wir in die Diskussion gehen.“ (S. 7, Z. 349ff)*

Allerdings ist er schon der Meinung, dass es ein bestimmtes sozialarbeiterisches Berufswissen gibt, an dem er sich orientiert, was der einzige Hinweis auf einen eher kollektiven Typus ist.

#### Die Standards der professionellen Identität:

Martin sieht seine kognitiven Standards in der „Bereitschaft zu reflektieren“ (S. 3, Z. 140), seiner „Flexibilität“ (S. 3, Z. 141) und seinem „gute(n) Zeitmanagement“ (S. 3, Z. 144). Die sozialen Standards sieht er eher negativ, da er des Öfteren die Erfahrung gemacht hat, dass Jugendarbeiter mit „Animateuren“ (S. 5, Z. 227) verglichen werden. Die Fremdeinschätzung seiner Fähigkeiten und Kompetenzen dürften aufgrund dieser Vergleiche relativ niedrig eingeschätzt werden. Martin ist der Meinung, in der Zeit seiner Arbeit mit dieser speziellen Zielgruppe *„immer professioneller geworden“* (S. 5, Z. 223f) zu sein.

*„Und meine Einstellungen und Haltungen verändern sich. Die Jugendlichen, und das ist auch etwas sehr Schönes, spielen einem sehr viel zurück. Also sie zeigen einem auch die eigenen Vorurteile und Grenzen auf und damit auch umgehen zu lernen, auch Sachen annehmen zu können, sei es jetzt von Klienten, ist sicher auch etwas, was ich hier in der Arbeit auch gelernt habe. Was nicht heißt, dass ich jetzt nicht zu meinen Standpunkten stehe, aber ich habe gelernt mich nicht wichtig zu nehmen.“ (S. 5, Z. 228ff)*

Von den emotionalen Standards her fühlt er sich nun also wesentlich sicherer im Umgang mit den Jugendlichen und kann Dinge besser annehmen. Martin möchte erreichen, dass die Jugendlichen *„nicht blindlings durch das Leben gehen“* (S. 9, Z. 413f), sondern ihnen bewusst wird, *„warum sie gewisse Handlungen setzen und warum sie gewisse, auch*

*politische, Einstellungen haben“ (S. 9, Z. 420). Dazu glaubt er, kann er sie „auch ... bringen, dass sie das tun“ (S. 9, Z. 422f).*

#### 7.3.4 Der Einfluss der Arbeit

##### ... auf das Privatleben:

Die Arbeit mit gewaltbereiten und/oder politisch extremen Jugendlichen schlägt sich auch in Martins Privatleben und seiner Persönlichkeit nieder.

*„Eine große Gefahr ist, gerade was die Gewaltbereitschaft betrifft, dass man selber abstumpft. Also z.B. eine gebrochene Nase ist mittlerweile harmlos, weil man ja auch weiß, dass Leute komplett niedergetreten werden. Aber im Endeffekt bleibt über: eine Watschen ist trotzdem noch Gewalt.“ (S. 5, Z. 241ff)*

Er muss sich dies aufgrund der extremen Gewalt, mit der er in seiner Arbeit konfrontiert ist, immer wieder ins Gedächtnis rufen, damit er nicht den Bezug dazu verliert, was in der Gesellschaft als normal erachtet wird.

Einen weiteren Einfluss verspürt er, wenn in der Arbeit merkt, dass er mit einem Jugendlichen *„etwas falsch angegangen ist, so dass es dann für den Jugendlichen nicht funktioniert hat. Da geht man nicht einfach nach Dienstschluss nach Hause, das werkelt schon mit“* (S. 5, Z. 249ff). Allerdings betont er, dass diese Belastung aufgrund der Hilfe von Seiten des Teams und der Erfahrung nicht mehr so hoch ist, wie zu Beginn der Arbeit.

Großen Einfluss hat die Arbeit auch auf seinen Freundeskreis.

*„Und die Arbeitszeiten. ... Wir arbeiten dann, wenn unsere privaten Freunde fortgehen. Das ändert sich einfach, auch das soziale Umfeld und auch der Freundeskreis ändert sich. ... Die ersten sechs Monate wird man noch angerufen und eingeladen. Und dann muss man sich schon selber einladen, falls man überhaupt noch eingeladen wird.“ (S. 5f, Z. 254ff)*

Er hat sich jedoch damit abgefunden und trifft seine Freunde nun auf andere Art und Weise, wie z.B. zum Mittagessen oder nachmittags zum Kaffee trinken und weniger abends.

#### ... auf die berufliche Akzeptanz:

Martins Arbeit spiegelt sich auch in der beruflichen Akzeptanz der Gesellschaft wieder. Er „*muss sich sehr oft rechtfertigen für seine Arbeit*“ (S. 6, Z. 264), gerade weil er selber politisch links eingestellt ist „*und auch in diesen Kreisen verkehrt*“ (S. 6, Z. 264). Sein Umfeld kann somit nur schwer begreifen, warum Martin mit rechtsextremen Jugendlichen arbeitet. Das liegt Martins Meinung zufolge vor allem daran, dass die Leute „*keine Ahnung haben was man wirklich tut*“ (S. 6, Z. 265f).

„*Für die bleibt stehen, du arbeitest mit Hooligans und mit Rechten. Also am Anfang hat man noch probiert, es zu erklären, und irgendwann einmal hört man damit auf. Und meine Lösung ist, auch wenn ich Leute neu kennenlerne, und das ist ja auch ein spannender Bereich, dann bin ich Zielpunkt-Verkäufer. Und da fragt keiner nach, weil da für sie klar ist was man da tut.*“ (S. 6, Z. 266ff)

Martin verschweigt seinen Beruf also aufgrund der ständig wiederkehrenden Diskussionen um seinen Beruf, da die berufliche Akzeptanz kaum gegeben war. Anfangs versuchte er noch, „*mit seinen Freunden pädagogisch zu arbeiten und ihre eigenen blinden Flecken aufzumachen und sie vielleicht toleranter zu machen*“ (S. 6, Z. 277f), allerdings war ihm dies auf Dauer zu mühsam, da er in ihnen keine KlientInnen sehen und somit auch „*keine Zeit darin investieren*“ (S. 6, Z. 282) wollte.

#### ... auf das eigene politische Interesse:

Martins politisches Interesse hat sich kaum verändert, allerdings hat er jetzt weniger Zeit als während seines Studiums, um sich aktiv politisch zu engagieren.

#### 7.3.5 Ziele/Erfolge

Martin ist es wichtig, dass die Jugendlichen „*nicht blindlings durchs Leben gehen*“ (S. 9, Z. 413). Er möchte ihnen „*andere Sachen zeigen, ... andere Wege*“ (S. 9, Z. 414), die ihnen offen stehen. Außerdem möchte er sie darin begleiten und stärken, da es für die Jugendlichen meist das Schwierigste ist, dies auch annehmen zu können. Die Jugendlichen sollen „*zu einem Leben kommen, wo sie einfach keine strafrechtlichen Konsequenzen*

*bekommen, wo sie abgesichert sind“ (S. 9, Z. 417f) und wo „sie sich damit auseinandersetzen, warum sie gewisse Handlungen setzen und warum sie auch gewisse politische Einstellungen haben“ (S. 9, Z. 420f). Martin liegt es jedoch fern, „Leute zu bekehren“ (S. 9, Z. 419), lediglich das Bewusstsein für ihre Handlungen und andere Möglichkeiten und Optionen sollen den Jugendlichen gezeigt werden, um so ein Umdenken in den Jugendlichen hervorrufen zu können. Das Schöne an der Arbeit mit dieser Klientel liegt laut Martin auch schon darin, „dass man kleine Erfolge auch sehen kann“ (S. 4, Z. 182). Das fängt für ihn „schon da an, dass jemand der ständig unpünktlich ist, mal pünktlich ist“ (S. 4, Z. 185f). Die eigentlichen Erfolge erfährt er jedoch weniger in der direkten Auseinandersetzung mit den Jugendlichen, während ihrer Zeit als KlientInnen bei Streetwork Wien, sondern erst später:*

*„Das ist auch das Schöne, wenn Jugendliche dann keine Klienten mehr sind und man trifft sie zufällig und sie sagen einfach Danke. Also mehr brauch ich dann auch einfach nicht. Oder sie sind ausgestiegen oder haben sich von gewissen Leuten ferngehalten. Ganz oft kriegt man das auch in der täglichen Arbeit nicht so wirklich mit, sondern das kriegt man erst später mit, wenn man sie dann wieder trifft. Das ist dann einfach schön zu sehen.“ (S. 9, Z. 423ff)*

Aufgrund dessen, das Martin seinen Beruf in seinem Umfeld größtenteils verschweigt, werden auch keine Erfolgserwartungen von seinem Umfeld formuliert.

Von Seiten des Arbeitgebers wurde das Ziel formuliert *„die Lebenssituation der Jugendlichen nachhaltig zu verbessern“* (S. 9, Z. 432f). Dies geschieht Martins Aussagen zufolge auch. Ihm fällt es jedoch schwer, mit dem *„ordnungspolitischen Charakter“* (S. 9, Z. 435) zurechtzukommen, der der Sozialarbeit immer häufiger auferlegt wird. Erfolgsdruck verspürt er deshalb aber nicht.

#### **7.4 Matthias**

Matthias ist zum Zeitpunkt des Interviews 33 Jahre alt und bereits seit 10 Jahren als Streetworker tätig, davon jedoch erst zwei Jahre bei „Streetwork Liesing“. Die acht Jahre zuvor war er beim gleichen Verein, allerdings in einer anderen Zweigstelle tätig. Er hat



ebenfalls eine vertraglich festgelegte Wochenarbeitszeit von 40 Stunden. Matthias ist Diplomsozialarbeiter und hat seinen Abschluss an der Sozialakademie gemacht.

#### 7.4.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung

##### ... zum Sozialarbeiter:

Matthias hat nach erfolgreichem Absolvieren der Matura in direktem Anschluss seinen Zivildienst in einem Gefängnis absolviert. Dort ist er „*im sozialen Dienst eingesetzt worden*“ (S. 1, Z. 28), was ihm nach eigenen Angaben sehr „*getaugt*“ (S. 1, Z. 28) hat. Aufgrund der Erfahrungen, die er dort im sozialen Dienst im Gefängnis gemacht hat, entschloss er sich nach Beendigung des Zivildienstes für eine Bewerbung an der Sozialakademie.

##### ... zum Streetworker bei „Streetwork Liesing“:

Streetwork oder auch generell die Arbeit mit Jugendlichen war nie etwas, das Matthias zu Beginn seines Studiums in Betracht gezogen hat. Die Stelle „*hat sich dann per Zufall ergeben*“ (S. 2, Z. 92), als er schon beim Abschließen des Studiums war. Eine Freundin arbeitete bereits im Unterverein von „RDK“ und „*hat gewusst, bei ihr im Team wird ein Platz frei, und hat halt gefragt, ob*“ (S. 3, Z. 127f) Matthias sich vorstellen könnte, dort zu arbeiten. Daraufhin nahm er die Stelle an und ist somit seit mittlerweile 10 Jahren im Verein, wenn auch an unterschiedlichen Standorten, beschäftigt.

##### Vorerfahrungen:

Abgesehen vom Zivildienst hat Matthias keinerlei Vorerfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit. Auch in Bezug auf Jugendszenen, gewaltbereite Jugendliche oder Rechtsextremismus hatte er vor Beginn seiner Ausbildung kein Vorwissen oder Erfahrungen, die ihn geprägt haben.

#### 7.4.2 Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität

##### Hinweise zu identitätsfördernden Kompetenzen:

###### *Rollendistanz:*

Für Matthias ist es sehr wichtig, sich „gut abgrenzen zu können“ (S. 4, Z. 158), was auch im Studium immer „als ein Standbein der Professionalität in der Sozialarbeit“ (S. 3, Z. 114f) vermittelt worden ist. Er ist persönlich der Meinung, dies im Gegensatz zu vielen anderen im Studium gut zu können und seine Rolle somit gut reflektieren zu können. Er sieht seine Arbeit „als Beruf und nicht unbedingt als Berufung“ (S. 4, Z. 158f), weswegen er seine Rollen gut trennen kann. Widersprüchlich scheint jedoch dann seine Fremdeinschätzung zu sein, da er der Meinung ist, oft „nicht als professioneller Sozialarbeiter gesehen“ (S. 4, Z. 179f) zu werden und eine klare Abgrenzung scheinbar von Seiten der Jugendlichen her, nicht wahrgenommen wird. Dennoch achtet Matthias darauf, keine „Doppelbotschaft“ (S. 5, Z. 199) zu vermitteln, sondern den Standpunkt des Sozialarbeiters und nicht des Freundes zu vermitteln.

###### *Empathie:*

Matthias scheint ein Verständnis dafür aufbringen zu können, „mit was für Problemen, mit was für Ressourcen“ (S. 2, Z. 62f) die Jugendlichen zu ihnen kommen. Ihm ist wichtig zu beachten, „was sie bewegt, in was für Lebensumständen sie sich befinden“ (S. 2, Z. 64). Das scheint eine gewisse Fähigkeit zur Empathie vorauszusetzen, da er außerdem befürwortet, dass die Jugendlichen bei ihnen „in einem recht experimentierfreudigen Umfeld und Ambiente einfach Grenzen austesten können an anderen Leuten, ohne dass gleich Sanktionen verhängt werden oder dass sie gleich abgewertet werden“ (S. 2, Z. 79ff).

###### *Ambiguitätstoleranz:*

Inwiefern Matthias die Fähigkeit hat, unterschiedliche Rollen gut auszuhalten, konnte nicht genau festgestellt werden, da sich kaum zweideutige Rollen ausmachen ließen. Im Bezug auf rechtsextreme Gewalttaten und rechte Tendenzen der Jugendlichen, meinte er lediglich, diese „auf einer anderen Ebene“ (S. 3, Z. 138) abholen zu müssen als

Jugendliche, die aus Langeweile Gewalttaten begehen. Inwiefern das emotional etwas bei ihm auslöst, hat er nicht geäußert. Generell steht er ganz „auf Vereins-Seite“ (S. 5, Z. 221) und scheint zumindest vor diesem Hintergrund keine Widersprüchlichkeiten erleben zu müssen. Es kommt höchstens vor, dass er „mal verstimmt [ist; V.E.] wegen irgendeiner Entscheidung“ (S. 4, Z. 162).

#### *Identitätsdarstellung:*

Im Interview äußerte Matthias, dass er glaubt, dass „die Jugendlichen das schon schnell entdecken oder schnell sehen, wie man ist“ (S. 2, Z. 75f). Deshalb hält er Authentizität für äußerst wichtig, denn die Jugendlichen sind „sicher nicht an deinen Gesprächsführungsskills interessiert, sondern wie du als Mensch bist und du bekommst sie nicht hier her in den offenen Betrieb, weil du methodisch so super bist, sondern weil sie dich interessant finden“ (S. 6, Z. 236ff). Er scheint sein persönliches Profil somit sowohl gegenüber den Erwartungen der anderen, als auch in seiner eigenen Biographie vertreten zu können.

#### Professionelle Kompetenzen:

Matthias sieht als professionelle Kompetenz, „eine gewisse Lebensweltorientierung“ (S. 2, Z. 58) zu haben. Diese impliziert für ihn ein Verständnis für die Problemlagen und Lebensumstände der Jugendlichen und einen „gewissen Zugang zur Jugendkultur“ (S. 2, Z. 65). Wichtig ist zusätzlich „eine gewisse Stressresistenz und eine hohe Frustrationstoleranz“ (S. 2, Z. 69). Außerdem benötigen StreetworkerInnen „ein gewisses Durchhaltevermögen was Grenzen aufzeigen betrifft“ (S. 2, Z. 76f), da den Jugendlichen mit denen gearbeitet wird „nie oder auf eine groteske Art und Weise Grenzen aufgezeigt werden“ (S. 2, Z. 78) und sie somit dies in einem langwierigen Prozess erst nachträglich lernen müssen. Auch in dieser Kategorie ist die nochmalige Erwähnung der Fähigkeit zur Abgrenzung wichtig, da auch Matthias im Interview immer wieder darauf Bezug genommen und betont hat. Matthias ist der Ansicht, dass die fachlichen Fähigkeiten und Kompetenzen im Studium ausreichend vermittelt worden sind. Allerdings ist er auch der Meinung, dass Dinge nur in der Praxis erprobt werden können. Seine Charaktereigenschaften, die er „vor dem Studium auch schon gehabt“ (S. 3, Z. 103) hat, haben sich während der Ausbildung „verbunden mit Professionalität“ (S. 3, Z. 104).

„Durch die Praxis ändert sich halt noch einiges und viele Dinge können während des Studiums gar nicht vermittelt werden“ (S. 3, Z. 105ff), wie z.B. die Abgrenzung, da es, wenn man „nicht in der Praxis ist, ... doch ein recht abstrakter Begriff“ (S. 3, Z. 120f) ist.

#### 7.4.3 Die professionelle Identität

##### Kollektive oder individuelle professionelle Identität:

Matthias ist seinen Kompetenzen zufolge stark dem individuellen Typus der professionellen Identität zuzuordnen. Das Studium diene dazu, seine Charaktereigenschaften mit Professionalität zu verbinden. Als Beispiel hierfür spricht er von seiner Art Gespräche zu führen. So ist er der Meinung, dass er „vorher schon wahrscheinlich gut Gespräche führen“ (S. 5, Z. 234) konnte, allerdings lernte er „die ganze Theorie dahinter“ (S. 5, Z. 235) erst während des Studiums. Generell sieht er seine Stärken sehr in der Persönlichkeit verankert, das Studium festigte diese lediglich mit zusätzlichen theoretischen Inhalten. Ähnlich verhält es sich in seiner Handlungsorientierung. In einem geplanten Projekt besteht die Herangehensweise aus einer konkreten Methodenauswahl und einem Ablaufplan, die an sozialpädagogische Konzepte angelehnt sind. Jedoch ist auch hier „Intuition immer dabei“ (S. 6, Z. 245). Da ein Großteil der Arbeit nicht in geplanten Projekten abläuft, sondern in reinen Streetwork-Diensten, können die MitarbeiterInnen „nichts vorplanen“ (S. 6, Z. 247) und selbst wenn, „würde das komplett anders ausschauen in Wahrheit dann“ (S. 6, Z. 247f), weshalb sehr viel intuitiv passiert und wiederum dem individuellen Typus entspricht. Wie bereits erwähnt, dient das Studium Matthias' Ansicht nach der Förderung und Stärkung der in der Persönlichkeit angelegten Fähigkeiten und Kompetenzen und bestätigt seine sehr individuell orientierte professionelle Identität. Da Matthias selber oft bemerkt, dass er „nicht als professioneller Sozialarbeiter gesehen“ (S. 4, Z. 179) wird, ist auch hier die Neigung zum individuellen Typus gegeben. Einzig in der Kategorie der Arbeitsqualität scheint Matthias auch kollektive Ansätze zu zeigen. Er versucht, „die Jugendlichen an die Institution zu binden, aber nicht an die einzelnen handelnden Personen“ (S. 5, Z. 209f), damit seine Person nicht unersetzbar gemacht wird. Allerdings würde er auch hier „natürlich mehr als nur eine personelle Lücke hinterlassen“ (S. 5, Z. 213), da es Jugendliche gibt, die sich mit ihm besser verstehen als andere, was wiederum auf eine

individuelle Identität schließen lässt. Matthias orientiert sich vorwiegend an gesellschaftlichen Normen und sieht Streetwork als Teil der Sozialen Arbeit nicht als ein Experten-Gebiet. Er vermittelt die Jugendlichen *„weiter zu Experten, zu SozialarbeiterInnen die Experten auf dem Gebiet sind“* (S. 5, Z. 230f), je nach dem was der Jugendliche gerade braucht (z.B. Schuldenberatung). Dies geht auch einher mit der Ansicht eines unbestimmten sozialarbeiterischen Berufswissens und bestätigt den individuellen Typ der professionellen Identität.

#### Die Standards der professionellen Identität:

In Ergänzung des individuellen Typus der professionellen Identität zu den kognitiven Standards der professionellen Identität sieht Matthias seine beruflichen Stärken in persönlichen Eigenschaften, wie *„Abgrenzung“* (S. 3, Z. 112), *„Durchhaltevermögen“* (S. 2, Z. 76), *„Authentizität“* (S. 2, Z. 74), *„Stressresistenz und eine hohe Frustrationstoleranz“* (S. 2, Z. 69). In den sozialen Standards sieht er sich von anderen *„nicht als professioneller Sozialarbeiter“* (S. 4, Z. 179) wahrgenommen, ist jedoch *„mit dem Begriff Freund ... ganz unglücklich, aber es kommt immer wieder“* (S. 4, Z. 184) vor, dass er genau als solcher angesehen wird. Von gesellschaftlicher Seite trifft er auf Akzeptanz, lediglich das Verständnis für manche Taten der Jugendlichen scheint manchmal nicht vorhanden. Berufliche Kompetenzen werden dabei jedoch nicht in Frage gestellt. Dadurch, dass Matthias bereits seit 10 Jahren Streetworker ist, sieht er *„schon immer wieder, dass Sachen, Interventionen oder Gespräche“* (S. 6, Z. 261f) zur *„Verbesserung der Lebenssituation“* (S. 6, Z. 262f) der Jugendlichen beigetragen haben, und hat von emotionalen Standards her Vertrauen und Selbstsicherheit daraus gewonnen. Dies geht auch einher mit seinen produktorientierten Standards, da *„die nachhaltige Verbesserung der Lebenssituation der Jugendlichen“* (S. 6, Z. 252f) auch exakt das ist, was er bewirken möchte mit seiner Arbeit.

#### 7.4.4 Der Einfluss der Arbeit

##### ... auf das Privatleben:

Matthias ist generell nicht der Meinung, dass seine Arbeit als Streetworker einen Einfluss auf sein Privatleben hat. „*Bei aller Begabung der Abgrenzung gibt es natürlich Dienste oder Ereignisse oder Gespräche*“ (S. 4, Z. 155f), die ihn trotzdem „*doch nach der Arbeit auch noch beschäftigen*“ (S. 4, Z. 157). Dies können sowohl ein Schicksal eines Klienten, als auch Gespräche und Entscheidungen des Teams oder des Arbeitgebers sein. Er sieht jedoch dadurch keinen Einfluss auf sein Privatleben, es kommt höchstens vor, dass er deshalb „*mal verstimmt*“ (S. 4, Z. 162) ist.

##### ... auf die berufliche Akzeptanz:

Matthias sieht sich durch seine Arbeit schon vermehrt Diskussionen ausgesetzt, „*weil die Akzeptanz von vielen Jugendlichen ... oder die Aktionen, die sie machen, in der Gesellschaft natürlich ... nicht sehr hoch ist*“ (S. 4, Z. 167f). Er bezieht sich dabei jedoch nicht auf rechte Jugendliche, sondern auffällige Jugendliche in der Öffentlichkeit. Trotz kaum vorhandener SozialarbeiterInnen in seinem Freundeskreis, trifft er hier auf große Akzeptanz und er vertritt den Beruf des Streetworkers auch bei neuen Bekanntschaften.

##### ... auf das eigene politische Interesse:

Matthias' politisches Engagement hat sich seit Berufsantritt kaum verändert. Er ist weder politisch aktiver, noch interessierter als zuvor. Nach eigenen Angaben scheint eher das Gegenteil der Fall zu sein. So hat er früher „*auch nicht wirklich ein großartiges politisches Engagement gehabt*“ (S. 4, Z. 149), jetzt scheint er durch sein Bedürfnis, sich abzugrenzen, jedoch noch weiter davon entfernt zu sein.

„*Ich bin eben im Beruf Sozialarbeiter und privat, ja, ich kann mich gut abgrenzen...*“ (S. 4, Z. 148)

#### 7.4.5 Ziele/Erfolge

Matthias' Ziele und die des Vereins liegen in der nachhaltigen Verbesserung der Lebenssituationen der Jugendlichen. Weitere Ziele hat er nicht formuliert. Er bemerkt jedoch aufgrund der langjährigen Tätigkeit als Streetworker durchaus, dass er dieses Ziel auch immer wieder erreicht. Es ist *„immer recht schwierig zu messen ... und braucht teilweise Jahre, bis irgendetwas greift bei einem Jugendlichen“* (S. 6, Z. 257f). Dies in Kombination mit einer hohen *„Fluktuation in der Jugendarbeit“* (S. 6, Z. 259), lässt die Streetworker oft *„nicht mehr in den Genuss kommen, die Früchte, die sie gesät haben, zu ernten“* (S. 6, Z. 260), was bei ihm jedoch nicht der Fall ist.

Von Arbeitgeber-Seite erfolgt eine Überprüfung der Zielerreichung lediglich durch Nachfragen und Kontrolle der Methoden zur Zielerreichung.

Von privater Seite her werden keine Erfolgserwartungen an Matthias gestellt.

### 7.5 Philipp

Philipp ist zur Zeit des Interviews 41 Jahre alt und Diplom-Sozialpädagoge. Seinen Abschluss hat er jedoch nicht an einer Akademie, sondern an einem sozialpädagogischen Institut erreicht. Er ist seit 12 Jahren beim Verein tätig, davon acht Jahre jedoch nicht als Streetworker, sondern in der Zentrale. Seit zwei Jahren ist er jetzt bei „Streetwork Liesing“ als Leiter und Streetworker tätig.

#### 7.5.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung

##### ... als Sozialarbeiter:

Auch Philipp wurde, ähnlich wie Matthias, vom Zivildienst beeinflusst. Diesen absolvierte er *„in einer Sonderschule für mehrfach Schwerstbehinderte“* (S. 1, Z. 20f) und ist eigenen Angaben zufolge dann *„einfach hängengeblieben“* (S. 1, Z. 21). Außerdem war die damalige Lebensgefährtin Sozialpädagogin, was zu einer weiteren Auseinandersetzung mit Feldern der Sozialen Arbeit führte. Durch den Zivildienst lernte er auch seine damalige Chefin kennen, die in Wien ein neues Projekt startete *„und dringend Männer gebraucht“* (S. 1, Z. 32) hat. Er bekam eine Stelle in diesem sozialen Projekt und ist *„dann quasi ohne*

*Ausbildung in dieses Projekt hineingerutscht*“ (S. 1, Z. 34) und hat die fehlende Ausbildung parallel berufsbegleitend absolviert.

... als Streetworker bei „Streetwork Liesing“:

Philipp ist bereits seit 12 Jahren beim Verein tätig. Nach den diversen Jugendarbeits-Projekten in Wien, wechselte er zu einer der Streetwork-Niederlassungen von „RDK“. Dort war er zwei Jahre als Streetworker tätig bevor er ein Stellenangebot in der Zentrale als pädagogischer Leiter bekam. Diese Position behielt er insgesamt acht Jahre, bevor er vor zwei Jahren als Streetworker und Leiter nach „Streetwork Liesing“ wechselte. Grund dafür war die ihm fehlende Praxis und die fehlende *„Basisarbeit mit den Jugendlichen“* (S. 2, Z. 51). Außerdem war für ihn die Position in der Zentrale nach acht Jahren *„ausgereizt“* (S. 1, Z. 43) und es gab *„zu viel Politik und zu viele Sachen, die [ihn; V.E.] einfach mehr müde gemacht haben“* (S. 1, Z. 43f). Deshalb wechselte er wieder in den Unterverein und kann nun wieder aktiv mit den Jugendlichen zusammenarbeiten.

Vorerfahrungen:

Vor Beginn des Zivildienstes hatte Philipp keinerlei Erfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit. Er kam *„eigentlich aus der Technik“* (S. 1, Z. 22) und absolvierte die HTL (Höhere Technische Lehranstalt). Erst mit dem Zivildienst und der Ausbildung zum Diplom-Sozialpädagogen sammelte er Erfahrungen in verschiedenen Jugend-Projekten in Wien.

Im Bereich von Gewalt/Rechtsextremismus und Jugendszenen ließen sich keine Vorerfahrungen in Hinblick auf seinen beruflichen Werdegang feststellen.

## 7.5.2 Kompetenzen als Bestandteile der professionellen Identität

Hinweise zu identitätsfördernden Kompetenzen:

*Rollendistanz:*

Bei Philipp lassen sich einige Hinweise dazu finden, dass er gut in der Lage ist, seine eigene Rolle zu reflektieren und gegebenenfalls auch zu hinterfragen. Das ergibt sich wohl



daraus, dass er aufgrund der achtjährigen Pause aus der Praxis selbst mit einigen Zweifeln zu kämpfen hatte.

*„Bevor ich aus der Leitungshierarchie wieder hergekommen bin, war das schon Thema in mir. Bin ich in meiner Art, wie ich bin, wie ich ausschaue, wie ich ticke, mein Alter, hab ich überhaupt noch einen Weg da beim jungen Volk? Das hat mich beschäftigt, also ich war nicht davon überzeugt.“* (S. 3, Z. 139ff)

Mittlerweile haben sich diese Zweifel jedoch gelegt und er kann *„wie in alten Zeiten Grenzen ausloten“* (S. 4, Z. 148). Da die Jugendlichen wissen, dass Philipp außerdem Leiter des Projektes ist, ist er zusätzlich gefordert, seine unterschiedlichen Rollen als Streetworker und *„Chef“* (S. 4, Z. 152) zu reflektieren. Die Beziehungen der MitarbeiterInnen zueinander *„hat für sie [die Jugendlichen; Anm. V.E.] keine Auswirkungen“* (S. 4, Z. 155), sondern nur auf die MitarbeiterInnen selbst. Demzufolge trennt er ganz klar die Positionen des Streetworkers und des Leiters und vermittelt den Jugendlichen etwas *„als Sozialpädagoge ... als Streetworker“* (S. 4, Z. 154), wobei es keine Rolle spielt, dass er gleichzeitig *„Chef“* ist.

#### *Empathie:*

Philipp handelt dem Grundsatz zufolge: *„Probiere es an dir selbst aus, was es mit dir macht!“* (S. 3, Z. 97f). Demzufolge scheint er eine hohe empathische Fähigkeit zu haben, da er stets versucht, sich in die Position der Jugendlichen zu versetzen. Ein Streetworker *„muss es selber spüren, sich selber einlassen“* (S. 3, Z. 98) auf die Problemlagen der Jugendlichen, unabhängig von den Feldern der Sozialen Arbeit. Sollten dabei zwei Phasen erreicht werden, sollte derjenige Sozialarbeiter *„sofort aufhören“* (S. 3, Z. 107). Die eine Phase ist die der Gleichgültigkeit, die andere ist, wenn es einen *„emotional nicht mehr betrifft“* (S. 3, Z. 108). Dies spricht für ein hohes empathisches Empfinden bei Philipp.

#### *Ambiguitätstoleranz:*

Philipp sieht die unterschiedlichen Rollenanforderungen sehr drastisch und sieht sich in seiner Arbeit *„tagtäglich einer gewissen Gehirnwäsche ausgesetzt“* (S. 5, Z. 204f) in

Bezug auf sprachliche, lebensphilosophische Verhaltensweisen und Arten miteinander umzugehen. Somit steht er sprichwörtlich „zwischen zwei Welten“ (S. 5, Z. 207) und schaltet je nach Situation um (wenn er beispielsweise mit seinem Sohn zusammen ist, dürfen nicht die gleichen Verhaltensweisen wie bei den Jugendlichen akzeptiert werden). Philipp hat jedoch „gelernt, sie nebeneinander stehen zu lassen. Nicht übereinander, nicht miteinander, sondern nebeneinander, weil es zwei reale Welten sind“ (S. 5, Z. 214f), in denen er sich bewegt, und jede für sich genommen eine eigene Wertigkeit aufweist. Trotz der recht drastischen Sichtweise scheinen sich jedoch auch Hinweise zu einer hinderlichen Ambiguitätstoleranz finden. So kann sich Philipp unter keinen Umständen vorstellen, im überregionalen Team bei „RDK“ zu arbeiten, wo er ausschließlich mit gewaltbereiten und/oder politisch extremen Jugendlichen in der Auseinandersetzung stünde. Er würde „es dort nicht lange genug aushalten“ (S. 7, Z. 318). Als Grund dafür nennt er die Anstrengung, sich immer wieder ins Gedächtnis rufen zu müssen, dass „die [die Jugendlichen; Anm. V.E.] auch nett“ (S. 7, Z. 318) sind und ebenso „viel falsch gelaufen [ist; V.E.] in ihrer Sozialisierung“ (S. 7, Z. 319).

#### *Identitätsdarstellung:*

Da sich Philipp vor seiner Rückkehr in die Praxis intensiv mit der Frage auseinandergesetzt hat, ob er überhaupt noch in der Lage ist, mit den Jugendlichen zu arbeiten, so wie er ist, scheint er die Frage nach seiner Identität selbst reflektiert zu haben. Seiner Meinung nach ist es sehr wichtig, „interessant für die Jugendlichen“ (S. 3, Z. 131) zu sein und aufgrund seines Alters und seines Rückzugs aus der Praxis war dies für ihn nicht sicher. Er hat jedoch nach mittlerweile zwei Jahren in der Praxis die Erfahrung gemacht, dass dies kein Problem darstellt und den Zugang zu den Jugendlichen „als Person“ (S. 4, Z. 165) selbst wiedergefunden.

#### Professionelle Kompetenzen:

Für die Arbeit als Streetworker benötigt man Philipp zufolge als erstes eine „Portion Wahnsinn“ (S. 2, Z. 64), um dem „Anspruch, inhaltlich gut zu arbeiten, ..., sich auf Dinge einzulassen, eigene Grenzen zu überschreiten“ (S. 2, Z. 73ff) gerecht werden zu können. Als ganz wichtig erscheint ihm außerdem Durchhaltevermögen, da in der Arbeit mit

Jugendlichen von Prozessen gesprochen wird, „*die nicht heute oder morgen abgeschlossen sind, sondern über Wochen, Monate oder manchmal Jahre*“ (S. 2, Z. 67f) hinweg andauern können. Des Weiteren nennt er „*den Glauben an das Gute*“ (S. 2, Z. 64), „*eine gesunde Portion Selbstreflexion*“ (S. 2, Z. 66) und die Fähigkeit aktiv Grenzen zu überschreiten und dies dann auch aushalten zu können. Außerdem muss man seines Erachtens „*schon Realist sein*“ (S. 2, Z. 84), was auch mit einem gewissen Pragmatismus einhergeht. Fachliches Wissen ist seiner Meinung nach als Grundlage zwar äußerst wichtig, jedoch sind es die hohen sozialen Kompetenzen die letzten Endes zählen. Wichtig sind zusätzlich die Fähigkeiten, sowohl Einzelkämpfer, als auch Teamplayer zu sein. Für Philipp passierte die Ausbildung „*auf einer Meta-Ebene*“ (S. 2, Z. 89), die zwar als theoretische Grundlage wichtig ist, er „*persönlich neige aber sehr stark zur praxisbezogenen Ebene*“ (S. 2, Z. 89f), weshalb diese Dinge nur sehr wenig in der Ausbildung vermittelt werden konnten. Seine Kompetenzen haben sich durch die langjährige Arbeit mit den Jugendlichen auch verändert. Er ist „*pragmatischer*“ (S. 3, Z. 105) geworden, was seiner Meinung nach „*psychohygienisch wichtig*“ (S. 3, Z. 112) ist, um nicht „*ständig an der Latte, die man nicht erreichen kann*“ (S. 3, Z. 113) zu scheitern.

### 7.5.3 Die professionelle Identität

#### Kollektive oder individuelle professionelle Identität:

Philipp ist in seiner professionellen Identität aufgrund der von ihm wertgeschätzten Kompetenzen stark dem individuellen Typ zuzuordnen. Er hält theoretische Grundlagen auf einer „*Meta-Ebene*“ (S. 3, Z. 129) zwar für äußerst wichtig, jedoch spielt sie keine Rolle, wenn man durch persönliche Kompetenzen nicht in der Lage ist, diese auch umzusetzen. Dies geht auch einher mit seiner Handlungsorientierung. „*Da gibt es Tonnen von Büchern, aber es gibt keine Bücher, die ... das Handwerkszeug vermitteln*“ (S. 3, Z. 117), und da sich Theorie und Praxis seiner Meinung nach stark unterscheiden, sieht er seine Stärken in persönlichen Eigenschaften. Demzufolge konnten auch im Studium nur vereinzelt Bereiche ausgebildet werden und er ist hier eher einer kollektiven professionellen Identität zuzuordnen. „*Die Ausbildung war auf einer Meta-Ebene, im Großen und Ganzen*“ (S. 2, Z. 89) sehr auf theoretische Grundlagen ausgerichtet. Von den Jugendlichen wird durchaus versucht Philipp als Freund auf ihre Seite zu ziehen, jedoch ist

es ihm ein großes Anliegen, ihnen zu vermitteln, dass er lediglich „*ein professioneller Freund*“ (S. 4, Z. 182) ist. Demzufolge wäre er hier in etwa der Mitte zwischen kollektiver und individueller professioneller Identität einzuordnen, da er weder als richtiger Freund und somit Privatperson, noch als Experte und rein professioneller Sozialarbeiter, seinem Eindruck nach, wahrgenommen wird. Da seine persönlichen Eigenschaften einen sehr großen Einfluss auf die Arbeit mit den Jugendlichen haben, könnte er als Person auch nicht einfach ausgetauscht werden, denn der Gewinn in einem Mehrpersonen-Team liegt ihm zufolge gerade darin, „*dass für jeden Jugendlichen etwas dabei ist*“ (S. 4, Z. 174). Dies spricht für den individuellen Typus. Im Bereich der Berufsnormen ist Philipp jedoch ganz stark dem kollektiven Typ zuzuordnen. Er geht davon aus, dass das was er in seinem Beruf als normal ansieht, in seinem „*Privatleben nicht normal*“ (S. 5, Z. 200) sein kann. Vor allem wenn er mit seinem Sohn zusammen ist, merkt er, dass er „*da oft umschalten muss*“ (S. 5, Z. 209). Somit orientiert er sich vermehrt an sozialarbeiterischen Normen und Werten anstatt an gesellschaftlichen und allgemein gültigen. Dementsprechend gibt es für ihn auch ein spezielles sozialarbeiterisches/sozialpädagogisches Berufswissen.

#### Die Standards der professionellen Identität:

Philipp sieht seine persönlichen Stärken der kognitiven Standards in seinem „*gesunden Wahnsinn*“ (S. 2, Z. 64), seinem Durchhaltevermögen, seiner Selbstreflexion und vor allem auch in seiner Bereitschaft „*Grenzen überschreiten zu lassen von Seiten der Jugendlichen, ... aber auch ... Grenzen aktiv zu überschreiten*“ (S. 2, Z. 76f). Als Schwächen nennt er Phasen in seinem Leben, in denen er „*nicht gut auf [sich; V.E.] geschaut*“ (S. 6, Z. 285) hat. Dies möchte er für die Zukunft vermeiden. In den sozialen Standards fühlt er sich trotz seiner parallelen Leiterfunktion von den Jugendlichen so behandelt wie die anderen MitarbeiterInnen „*bis auf kurze Momente*“ (S. 4, Z. 152), in denen sie hervorheben, dass er „*ja hier der Chef*“ (S. 4, Z. 152) ist. Ansonsten stellt er sich als „*professioneller Freund*“ (S. 4, Z. 182) dar, der zwar schon wie ein Freund versucht, den Jugendlichen zu helfen, und sie respektiert und zuhört, aber auf professioneller Ebene. Von familiärer Seite gab es eine starke Reduzierung seiner beruflichen Fähigkeiten, da sie „*keinen Zugang hatte*“ (S. 6, Z. 256) zu diesem Berufsfeld. Es gab somit einigen Unmut darüber, dass ihm seine Familie den Abschluss an der HTL finanziert hatte, und er nun

„mit Kindern und Jugendlichen spielen“ (S. 6, Z. 251) geht. Seine emotionalen Standards waren vor seiner Rückkehr in den aktiven Bereich des Streetwork von Zweifeln geprägt, hinsichtlich der Akzeptanz von Seiten der Jugendlichen. Für ihn stellte sich die Frage, ob er überhaupt noch eine Chance bei den Jugendlichen bekommt oder ob er schon zu alt ist. Nach mittlerweile zwei Jahren zurück in der Praxis haben sich diese Zweifel gelegt und das Alter und seine Leitertätigkeit spielen kaum noch eine Rolle. Philipps Zielvorstellungen sind dann erreicht, wenn er sieht, dass sich die Jugendlichen mit dem was er gesagt hat auseinandersetzen, was folgendes Zitat belegt:

*„... wenn ich sie abhole und mich mit ihnen auseinandersetze, ja dann verfluchen sie mich sicher punktuell des Öfteren. Aber sie bleiben da und sie kommen und ich glaube in dem Moment, wo sie mich verfluchen, setzen sie sich mit dem was ich ihnen gesagt habe ... auseinander und dann habe ich das Ziel erreicht.“ (S. 4, 189ff)*

Dies glaubt er durch seine beruflichen Kompetenzen auch erreichen zu können.

#### 7.5.4 Der Einfluss der Arbeit

##### ... auf das Privatleben:

Die Arbeit als Streetworker hat Philipp zufolge einen sehr großen Einfluss auf sein Privatleben. So nennt er zum einen die „*ungeregelte Arbeitszeit*“ (S. 5, Z. 199), seine Sprache, die den Jugendlichen sehr angepasst ist, und einen verschobenen Normalitätszugang, den er in seinem Privatleben immer wieder neu definieren muss. Zum anderen fühlt er sich durch die Arbeit in ihrer „*Dichtheit und von der Emotionalität*“ (S. 5, Z. 240) eingeschränkt und nennt sie im Allgemeinen „*zu einem Teil nicht beziehungsfreundlich, ... egal welche sozialen Kompetenzen man hat*“ (S. 6, Z. 242). Dies liegt daran, dass sein Bedarf an Problemen durch seinen Beruf bereits gedeckt ist, und er „*den Schrank an Sachen von anderen Leuten*“ (S. 6, Z. 244) teilweise nicht mehr wahrhaben will oder kann. Zum anderen gibt es aber auch einen positiven Einfluss auf sein Privatleben. So schöpft er aus seinem Beruf auch manchmal Energie, „*wenn es im Privatleben halt auch stürmt und Gewitterwolken gibt*“ und negative Ansichten überwiegen. Philipp ist dann in der Lage, sich darauf zu besinnen, dass es ihm „*im Grunde*

*genommen gut geht*“ (S. 5, Z. 224) und dies nur Kleinigkeiten sind im Gegensatz zu dem, was er in der Arbeit vorfindet.

... auf die berufliche Akzeptanz:

Philipp sieht sich, abgesehen von den familiären Auseinandersetzungen wegen seiner Berufswahl in der Vergangenheit, heute keinen Diskussionen um seine berufliche Rolle ausgesetzt. Im Gegenteil, er macht häufig die Erfahrung, dass sein Umfeld und neue Bekanntschaften sehr interessiert reagieren. Meistens geht es jedoch darum, „*irgendwelche Wahnsinns-Geschichten zu hören*“ (S. 6, Z. 264). Eigenen Angaben zufolge hat er zu Beginn seiner Arbeitszeit „*das auch wunderbar verwendet ... um im Mittelpunkt zu stehen*“ (S. 6, Z. 266f). Dies hat sich nach einiger Zeit jedoch gelegt und er macht seine Arbeit jetzt für sich, „*egal was andere sagen*“ (S. 6, Z. 273).

... auf das eigenen politische Interesse:

In dem Interview mit Philipp ließ sich keine Veränderung seines politischen Interesses feststellen. Er war nicht in besonderem Ausmaße politisch aktiv, was sich bis heute nicht geändert hat. In seiner Tätigkeit in der Zentrale gab es nach seinem Geschmack „*zu viel Politik*“ (S.1, Z. 43) und derartige Sachen, die ihn „*einfach mehr müde gemacht haben*“ (S. 1, Z. 44) als dass er sich dafür hätte engagieren wollen.

#### 7.5.5 Ziele/Erfolge

Philipps Ziele liegen, wie bereits erwähnt, darin, die Jugendlichen zum Nachdenken und zu einer Auseinandersetzung mit dem, was er ihnen vermitteln will, anzuregen. Persönlich setzt er sich das Ziel, den Status, den er sich geschaffen hat, „*die Freude an der Arbeit, die jetzt wieder viel stärker ist als vor drei, vier Jahren*“ (S. 6, S. 280f), „*in minimalistischem Ausmaß [seinen; V.E.] Eigentum*“ (S. 6, Z. 283) und den „*Kontakt zum Klientel*“ (S. 6, Z. 283f) zu erhalten. Außerdem sieht er es als persönliches Ziel, „*weiter an ihnen [den Jugendlichen; Anm. V.E.] und mit ihnen zu lernen*“ (S. 7, Z. 292).

Von Arbeitgeber-Seite verspürt er dabei schon einen gewissen Erfolgsdruck, der sich in der Lieferung von Zahlen und der Leistung der inhaltlich wichtigen Arbeit äußert. Dies in Kombination mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen, „*ist eine Gradwanderung*“ (S. 7, Z. 301).

Von privater Seite werden keine Erfolgserwartungen an Philipp gestellt.

## **8. Diskussion der Ergebnisse**

In diesem Kapitel werden die fünf Auswertungsergebnisse der einzelnen Kategorien verglichen und diskutiert. Herausgearbeitet werden sowohl die Gemeinsamkeiten, als auch signifikante Unterschiede in den Aussagen der interviewten StreetworkerInnen. Vor allem soll auch auf den Unterschied zwischen den StreetworkerInnen bei „RDK“ und den Streetworkern bei „Streetwork Liesing“ eingegangen werden. Des Weiteren werden die Ergebnisse der Auswertung in Bezug auf die Fragestellung und der zuvor erläuterten Theorie dargestellt.

### **8.1 Motivation/Gründe für die Berufsentscheidung**

#### ... zur SozialarbeiterIn:

In Bezug auf die Entscheidung überhaupt Soziale Arbeit bzw. Sozialpädagogik zu studieren, lassen sich einige Gemeinsamkeiten feststellen. Bei vier der fünf interviewten Personen (Sara, Peter, Philipp und Matthias) gab es bereits vor Beginn des Studiums eine gewisse Affinität zu Feldern der Sozialen Arbeit und zumindest ein wenig Vorerfahrung. Die drei männlichen Streetworker (Peter, Philipp und Matthias) beispielsweise absolvierten den Zivildienst und fanden so Zugang zu diesem Feld. Bei der einzigen weiblichen Streetworkerin (Sara) war es ein freiwilliges soziales halbes Jahr im Ausland, das ihr einen Einblick in die Soziale Arbeit gab. Lediglich einer der befragten Streetworker (Martin) kam völlig zufällig zur Sozialen Arbeit und würde nach Ackermann und Seeck (1999) als ein „Reinrutscher“ bezeichnet werden. Da zu dieser Kategorie jedoch auch diejenigen gezählt werden, die aufgrund mangelnder Alternativen und unklarer Zukunftsperspektiven das Studium gewählt haben, lässt sich auch Matthias in dieser Kategorie einordnen. Peter und Philipp können zur Kategorie „Das Studium als berufliche Weiterbildung“ gezählt werden, da beide bereits Vorerfahrungen in der Sozialen Arbeit hatten. Philipp hat bereits in einem Sozialprojekt in Wien gearbeitet und absolvierte das Studium nur noch zu Qualifikationszwecken. Peter arbeitete bereits vor dem Studium ehrenamtlich in einem Jugendzentrum und fällt deshalb auch in diese Kategorie. Sara fällt als einzige in die Kategorie „Soziale Arbeit als Selbstverwirklichung“, da sie die Arbeit als Herausforderung für die eigene Persönlichkeit sieht und deshalb den Beruf gewählt hat. Der



lebensgeschichtlich sehr frühe Kontakt zur Sozialen Arbeit, wie ihn Thole (2005, 197) hervorhebt, konnte nicht nachgewiesen werden.

In dieser Kategorie lassen sich jedoch keine signifikanten Unterschiede bei den MitarbeiterInnen von „RDK“ oder „Streetwork Liesing“ erkennen.

... zur StreetworkerIn bei „RDK“ bzw. „Streetwork Liesing“:

Bei zwei der drei StreetworkerInnen von „RDK“ (Peter und Martin) gab es bereits vorher Kontakte zu dem Verein bzw. zur Streetwork-Abteilung, was auch der Grund zur dortigen Anstellung als StreetworkerIn war. Lediglich für Sara war der Verein bis dato völlig unbekannt und sie bewarb sich aufgrund der persönlichen Herausforderung, die sich durch diese spezielle Zielgruppe ergab.

Auch bei den beiden Streetworkern von „Streetwork Liesing“ (Matthias und Philipp) gab es bereits vorher Kontakt zum Verein und bekamen aufgrund dessen die Stelle. Insgesamt musste sich also nur eine von fünf Personen (Sara) überhaupt für die Stelle bewerben, alle anderen bekamen den Arbeitsplatz aufgrund persönlicher Beziehungen. Allen drei MitarbeiterInnen bei „RDK“ war die Besonderheit der Zielgruppe jedoch bewusst und stellte dennoch kein Hindernis für den Antritt der Arbeitsstelle dar.

Im Hinblick auf Vorerfahrungen mit der Zielgruppe lassen sich wenige Unterschiede aufzeigen. Beide Streetworker von „Streetwork Liesing“ haben keinerlei Vorerfahrungen mit Gewalt oder Rechtsextremismus gehabt. Ähnlich verhält es sich bei den MitarbeiterInnen von „RDK“. Dort hat lediglich Martin Erfahrungen mit eindeutig rechter Klientel sammeln können. Die beiden anderen (Sara und Peter) erwähnten zwar passive Gewalterfahrungen oder Umgang mit tendenziell rechten Jugendlichen, allerdings in keinem besonderen Ausmaß. Die Feststellung von Fuhrmann (2002, 50), StreetworkerInnen hätten eine besondere Affinität zur Lebenswelt der Klientel, lässt sich somit in diesem Fall nicht bestätigen. Die besonders spezielle Zielgruppe könnte allerdings hier ein Grund dafür sein, dass keine Parallelen zwischen der Persönlichkeit und Biographie der StreetworkerInnen und der Zielgruppe hergestellt werden können.

## 8.2 Kompetenzen

### 8.2.1 Identitätsfördernde Kompetenzen nach Keupp et al. (2002)

Alle fünf befragten MitarbeiterInnen geben Hinweise darauf, dass sie ihre eigene Rolle hinterfragen und reflektieren. Sie zeigen somit ein gewisses Maß an Rollendistanz, was sich in einer deutlichen Abgrenzung und einer bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Rolle spiegelt. Bei den StreetworkerInnen von „RDK“ scheint die Rollendistanz jedoch noch ein wenig ausgeprägter zu sein, was die Betonung von einer begrenzten Arbeitsdauer oder der generellen Hinterfragung der Positionierung als Sozialarbeiter in der Gesellschaft etc. belegt. Dies ist nicht nur in Bezug auf die identitätsfördernden Kompetenzen nach Krappmann (2000, 132) wichtig, sondern auch in Bezug auf die reflexive Aneignung der Berufsrolle. Nur durch den bewussten Umgang mit Widersprüchen und Motivationen kann einer Sinnentleerung der beruflichen Identität entgegengewirkt werden, was ein hohes Maß an Reflexionsvermögen erfordert (Gildemeister 1983, XI; Harmsen 2004, 75). Bei den MitarbeiterInnen der beiden Streetwork-Abteilungen scheint dies deutlich gegeben.

Aufgrund der Aussagen der interviewten Personen lässt sich bei allen fünf MitarbeiterInnen eine sehr hohe Fähigkeit zur Empathie nachweisen. Sowohl das Verständnis für die Jugendlichen in ihrer teils unzuverlässigen und unsicheren Art scheint gegeben, als auch das Verständnis für politische und/oder gewaltbereite Einstellungen bei den Jugendlichen. Dabei spielt keine Rolle, dass die MitarbeiterInnen die politischen Ansichten nicht teilen, der Versuch sich in die jeweilige Lage der Jugendlichen zu versetzen erfolgt unabhängig davon.

Die StreetworkerInnen, vor allem bei „RDK“, müssen in ihrer Arbeit immense Ambivalenzen aushalten können. Zum einen sind die gesellschaftlichen Anforderungen, welche an sie gestellt werden, meist in der Form nicht haltbar. Zum anderen ruft allein schon die Klientel ein hohes Maß an Ambivalenzen hervor. Es kann also davon ausgegangen werden, dass die StreetworkerInnen überdurchschnittliche Fähigkeiten bezüglich ihrer Ambiguitätstoleranz haben. Die beiden Streetworker von „Streetwork

Liesing“ scheinen in dieser Hinsicht weniger Ambiguitätstoleranz zu zeigen. Philipp spricht z.B. deutlich davon, es nicht im überregionalen Team von „RDK“ aushalten zu können. Es wäre ihm zu anstrengend. Die drei StreetworkerInnen von „RDK“ geben zwar offen zu, dass sie die Ambivalenzen ihres Berufes unterschiedlich gut aushalten können, jedoch haben sie für sich passende Strategien entwickelt, um diesem entgegenwirken zu können. Dies mussten sie allerdings auch erst in der praktischen Arbeit vor Ort lernen und konnte nicht durch das Studium vermittelt werden.

Alle fünf SozialarbeiterInnen sprechen von der Wichtigkeit der Authentizität in ihrem Beruf. Die Jugendlichen würden es ihrer Meinung nach sofort merken, wenn die MitarbeiterInnen nicht authentisch wären, was sie als äußerst hinderlich für die weitere Arbeit beschreiben. Demnach würde die eigene Glaubwürdigkeit verloren gehen und die Jugendlichen würden sie aufgrund dessen nicht mehr ernst nehmen. Die MitarbeiterInnen müssen somit in der Lage sein ihre eigene Identität nicht nur in ihrem persönlichen Umfeld, sondern auch in ihrem Beruf kontinuierlich zu vertreten. Dabei spielt auch vor allem die eigene Selbstsicherheit eine große Rolle. So betonen die drei MitarbeiterInnen von „RDK“ die Wichtigkeit der eigenen Positionierung im Leben und eine gewisse Selbstsicherheit in Bezug auf ihre Persönlichkeit. Dies könnte auf die erhöhte konfrontative Art der Arbeit in Bezug auf rechte/gewaltbereite Jugendliche zurückzuführen zu sein, die bei den Mitarbeitern von „Streetwork Liesing“ weniger gegeben zu sein scheint. Bei ihnen kommt es mehr darauf an, für die Jugendlichen mit ihrer Persönlichkeit interessant zu sein. Dies ist ihrer Meinung nach wichtig, um die Jugendlichen in die Institution zu holen und die Arbeit erst möglich zu machen.

### 8.2.2 Professionelle Kompetenzen

Insgesamt lässt sich feststellen, dass es sehr viele unterschiedliche Aussagen in Bezug auf die notwendigen Kompetenzen und Fähigkeiten für die jeweilige Arbeitsstelle gibt. Allerdings kann bei den MitarbeiterInnen von „RDK“ und „Streetwork Liesing“ eine deutliche Unterscheidung vorgenommen werden.

Bei den interviewten Personen von „RDK“ konnte ein deutlicher gemeinsamer Grundkonsens festgestellt werden. So gab es drei Kompetenzen und Fähigkeiten, die bei allen drei befragten Personen von hoher Wichtigkeit waren. Diese drei Kompetenzen sind

Flexibilität, Authentizität und konfrontatives/provokatives Arbeiten. Flexibilität wurde bei allen drei StreetworkerInnen fast sofort und stets in Bezug auf die ungewissen Arbeitszeiten genannt. Inwiefern dies noch eine Rolle in ihrem Privatleben spielt, wird in einem späteren Kapitel noch genauer beschrieben. Authentizität wurde vor allem in Zusammenhang mit der direkten Arbeit mit den Jugendlichen genannt, da „ein Verstellen“ die Beziehungsarbeit mit den Jugendlichen gefährden würde. Das konfrontative Arbeiten ergibt sich aus der Besonderheit der Zielgruppe, da bereits vor Antritt der Arbeitsstelle klar war, dass diesbezüglich hohe Ambivalenzen und kontroverse Einstellungen aufeinander treffen werden. Dies scheint somit eine spezifisch auf die Zielgruppe abgestimmte Kompetenz zu sein. Weitere Übereinstimmungen gab es bei der Reflexionsfähigkeit, Abgrenzung und Durchhaltevermögen. Diese Fähigkeiten haben zumindest zwei der drei MitarbeiterInnen genannt.

Sehr unterschiedlich äußern sich die Streetworker von „Streetwork Liesing“. Beiden ist lediglich das Durchhaltevermögen wichtig. Alle weiteren Kompetenzen werden von dem jeweilig anderen Mitarbeiter nicht genannt und es scheint keine deutlichen Gemeinsamkeiten zu geben.

Durchhaltevermögen scheint aufgrund der Auswertung eine Fähigkeit zu sein, die durch die Arbeit als StreetworkerIn generell von Nöten zu sein scheint. Diese Fähigkeit, plus die der Abgrenzung, spielen sowohl bei den StreetworkerInnen von „RDK“ und denen von „Streetwork Liesing“ eine Rolle. Die drei von den StreetworkerInnen bei „RDK“ als am Wichtigsten genannten Kompetenzen kommen bei den Interviews mit den Mitarbeitern von „Streetwork Liesing“ überhaupt nicht vor. Daraus lässt sich schließen, dass es keinen gemeinsamen Grundkonsens der professionellen Kompetenzen unabhängig von der Zielgruppe gibt, was in der Literatur auch deutlich hervorgehoben wird. Die Annahme von Deinet (2002, 709) und Hess et al. (2004, 18), dass sich die benötigten Kompetenzen in der Jugendarbeit je nach Zielgruppe maßgeblich unterscheiden, scheint somit bestätigt.

Alle aufgezählten Kompetenzen und Fähigkeiten lassen sich persönlichen Stärken zuschreiben, wie sie im Charakter verankert sind. Die StreetworkerInnen bringen ihre persönlichen Stärken in den Beruf ein und erleben ihre persönlichen und professionellen Kompetenzen, wie bei Gildemeister (1983, XI) und Gall und Hitz (1996, 12) hervorgehoben, als identisch.

Einig sind sich die MitarbeiterInnen von „RDK“ und „Streetwork Liesing“ jedoch, dass die Ausbildung zwar auf einer „Meta-Ebene“ die fachlichen Grundvoraussetzungen bietet, die eigentlich wichtigen persönlichen Kompetenzen erst in der Praxis im Umgang mit den Jugendlichen selbst ausgebildet werden können und bestätigen somit die Forschungsergebnisse von Thole (2005, 203), dass die MitarbeiterInnen die notwendigen Kompetenzen erst in der Arbeit mit den Jugendlichen ausbilden können. Die MitarbeiterInnen nennen in diesem Bereich auch fast ausschließlich persönliche und nicht fachbezogene Kompetenzen. Auch hier bestätigte sich die Studie von Hess et al. (2004, 70), dass die in der Praxis tätigen SozialarbeiterInnen die persönlichen Kompetenzen als wichtiger erachten als die fachlichen.

### **8.3 Die professionelle Identität**

#### **8.3.1 Kollektive oder individuelle Professionalität nach Gall und Hitz (1996)**

Hinsichtlich der Kompetenzen und Handlungsorientierung ergibt sich ein sehr einstimmiges Bild bei der Auswertung. So tendieren die StreetworkerInnen beider Institutionen zu einem sehr individuell professionellen Typus. Lediglich Martin ist bei beiden Kriterien eher in der Mitte beider Idealtypen anzuordnen. In dieser Hinsicht gab es keine kollektive Sichtweise. Dieses Bild ändert sich jedoch bei allen folgenden Bewertungskriterien. In Bezug auf die Ausbildung und die gesellschaftliche Wahrnehmung sind sowohl die individuelle als auch die kollektive professionelle Identität gleichermaßen stark vertreten. Bei der Arbeitsqualität ergibt sich jedoch wieder ein deutlicher Überhang auf Seiten des individuellen Typus, bzw. reicht die Spannweite von individuell bis hin zur Mitte angesiedelt. In Bezug auf die Berufsnormen und ein gemeinsames sozialarbeiterisches Berufswissen lässt sich kein eindeutiger Trend feststellen, der kollektive Typus scheint jedoch ein wenig zu überwiegen.

Insgesamt scheinen die StreetworkerInnen somit generell eher individuell professionelle Identitäten zu vertreten. Eine leichte Abweichung hin zum kollektiven Typus ergibt sich nur in zwei von sieben Bewertungskriterien (Ausbildung und Berufsnormen/-wissen).

### 8.3.2 Die Standards der professionellen Identität:

Die kognitiven Standards können verglichen werden mit den professionellen Kompetenzen der StreetworkerInnen, weshalb ich hier auf das Kapitel 8.2.2 verweise. In diesem Kapitel wurden die persönlichen Stärken der MitarbeiterInnen bereits herausgearbeitet und in Zusammenhang gesetzt.

Die sozialen Standards der MitarbeiterInnen sind sowohl bei „RDK“ als auch bei „Streetwork Liesing“ zum Teil negativ besetzt. Die Fremdeinschätzung ihrer beruflichen Fähigkeiten und Kompetenzen werden von ihrem Umfeld teilweise abgewertet, weshalb die MitarbeiterInnen mit „Animateuren“ verglichen werden. Unterschieden werden müssen jedoch die Fremdeinschätzung der KlientInnen und des Arbeitgebers und der des privaten und gesellschaftlichen Umfeldes. Von Seiten der KlientInnen und des Arbeitgebers bestehen keine Zweifel der beruflichen Kompetenzen, während in der Gesellschaft scheinbar der Beruf des Jugendarbeiters als nicht vollwertig professionell gesehen wird. Markant ist in dieser Hinsicht auch das Verschweigen des Berufes bei zwei der drei StreetworkerInnen von „RDK“ (Peter und Martin). Sie entschieden sich aufgrund nicht enden wollender Diskussionen, ihren Beruf bei neuen Bekanntschaften gänzlich zu verschweigen und stellen sich als Kassakraft in einem Supermarkt dar. Sie können somit eine professionelle Identität nach außen hin nicht vertreten, da Gesellschaft und Beruf zwei völlig abgegrenzte Bereiche für sie sind. Soziale Anerkennung ist nach Keupp et al. (2002, 99) ein Bestandteil der professionellen Identität. Da die StreetworkerInnen diese von ihrem gesellschaftlichen Umfeld scheinbar nur unzureichend bekommen, ergibt sich die Frage, inwiefern dies für die MitarbeiterInnen kompensierbar ist. Da auch Abels (2006, 244) die gesellschaftliche Wahrnehmung zur Ausbildung einer eigenen Identität nicht ganz unwichtig ist, lässt dies Raum für weitere Forschung offen.

Alle fünf interviewten Personen benötigen keine gesellschaftliche Anerkennung in ihrem Beruf, um sich in ihren emotionalen Standards bestätigt zu fühlen. So sprechen sie eindeutig von Vertrauen in die eigene Arbeit und die eigene Kompetenz, was sie sowohl von Seiten des Arbeitgebers, als auch von Seiten der KlientInnen verspüren. Ihre emotionalen Standards bestehen vor allem in beraterischen Kompetenzen und der Orientierung an der Lebenswelt der Jugendlichen.

In den produktorientierten Standards wurden zwar durchaus unterschiedliche Ziele formuliert, jedoch ist der Grundkonsens ein durchwegs gemeinsamer. Dies wird allerdings noch genauer in Kapitel 8.5 dargestellt, in dem es um die genaue Diskussion der Ziele und Erfolgserwartungen geht.

## **8.4 Der Einfluss der Arbeit**

### **8.4.1 Der Einfluss auf das Privatleben**

Auch in Bezug auf den Einfluss der Arbeit auf das Privatleben lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den StreetworkerInnen bei „RDK“ und den Streetworkern von „Streetwork Liesing“ feststellen. Die SozialarbeiterInnen bei „RDK“ sehen ihr Privatleben massiv beeinflusst durch die unregelmäßigen Arbeitszeiten. So hat sich bei allen drei eine Veränderung in ihrem sozialen Umfeld ergeben, da Freunde und Bekannte nach einiger Zeit den Kontakt einschränken, weil es von Seiten der MitarbeiterInnen meist nur Absagen gibt. Ein weiterer Einfluss schlägt sich in einer gewissen Abstumpfung, in Bezug auf das Thema Gewalt, nieder. Außerdem scheinen die MitarbeiterInnen ihre berufliche Aufmerksamkeit nicht gänzlich ablegen zu können, d.h. auch in ihrer Freizeit sind sie mittlerweile besonders aufmerksam und beobachtend.

Die Mitarbeiter von „Streetwork Liesing“ sehen beide einen Einfluss auf ihr Privatleben, da es des Öfteren Fallverläufe gibt, die sie auch im Nachhinein noch emotional beschäftigen. Philipp sieht sich davon jedoch eher beeinflusst als Matthias. Matthias sieht außerdem auch einen Einfluss in Bezug auf die unregelmäßigen Arbeitszeiten und den Einfluss auf das soziale Umfeld, allerdings formuliert er diese nicht so drastisch wie die StreetworkerInnen von „RDK“.

### **8.4.2 Der Einfluss auf die berufliche Akzeptanz**

In der beruflichen Akzeptanz ist ebenfalls ein deutlicher Unterschied zwischen den StreetworkerInnen bei „RDK“ und den Streetworkern bei „Streetwork Liesing“ festzustellen. Die drei MitarbeiterInnen von „RDK“ sehen sich aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeit vermehrt Diskussionen in ihrem gesellschaftlichen Umfeld ausgesetzt. Die zwei

Mitarbeiter (Peter und Martin), die am längsten bei „RDK“ beschäftigt sind, verschweigen sogar ihren Beruf, da sie sich den ständig wiederkehrenden Diskussionen um die Zielgruppe und das Täter-Opfer-Verhältnis nicht mehr stellen wollen. Dies ist im Hinblick auf die professionelle Identität bemerkenswert, da nach Gildemeister (1983, X) die professionelle Identität unter anderem darin besteht, „als Träger einer Berufsrolle Repräsentant einer Institution zu sein und als solcher deren Funktionsimperative zu spiegeln“ (Gildemeister 1983, X). Da die Mitarbeiter ihren Beruf jedoch sogar verschweigen, kann dies in keinem Fall zu einer ausgeprägten professionellen Identität führen. Im Gegenteil, die Mitarbeiter müssen sich sogar für ihren Beruf in der Gesellschaft „verteidigen“, was nicht zu einer Identifikation mit ihrem Beruf im Sinne Gildemeisters (1983, X) führen kann.

Bei den Streetworkern von „Streetwork Liesing“ verhält es sich nicht so drastisch wie bei denen von „RDK“. Auch sie sehen sich zwar gelegentlich Diskussionen in ihrem Umfeld ausgesetzt, allerdings nicht in so großem Umfang, als dass sie sich und ihre berufliche Tätigkeit verschweigen müssten. Im Gegenteil, einer der beiden interviewten Personen hat seinen Beruf und die „Wahnsinns-Geschichten“ sogar bewusst genutzt um seinen Status aufzuwerten. Eine Identifikation mit diesem Beruf trug somit zu einem höheren Ansehen in der Gesellschaft bei.

#### 8.4.3 Der Einfluss auf das eigene politische Interesse

Da Fuhrmann (2002, 50) in seinen Studien festgestellt hat, dass StreetworkerInnen vermehrt politisch engagiert sind und dies einen Teil ihrer professionellen Identität ausmacht, wurde auch dieser Aspekt in meiner Forschung beachtet. Dies kann aufgrund der Forschungsergebnisse vorliegender Arbeit nicht bestätigt werden. Das politische Interesse hat sich zwar bei einer der fünf befragten Personen (Sara) verstärkt, was sie durchaus auf die berufliche Tätigkeit zurückführt. Das politische Engagement im Sinne einer Beteiligung an politischen Veranstaltungen etc. hat sich jedoch bei allen fünf Personen kaum verändert und wenn dann eher ins Gegenteil verkehrt, d.h. sie sind jetzt teilweise weniger politisch engagiert als beispielsweise zu Studienzeiten.



## **8.5 Ziele/Erfolge**

Da zur Darstellung der eigenen (professionellen) Identität auch immer die Frage nach den eigenen Erfolgserwartungen und Zielvorstellungen von sich in der Zukunft gehört (Keupp et al. 2002, 219; Abels 2006, 247), wurde dies auch in vorliegender Forschung beachtet. Die inhaltlichen Ziele der einzelnen Streetworker sind prinzipiell identisch, sie weichen lediglich in den jeweiligen Formulierungen ab. In Hinblick auf die StreetworkerInnen bei „RDK“ weichen diese Ziele jedoch von denen, die von der Gesellschaft an sie herangetragen werden, grundsätzlich deutlich ab. Das bedeutet, dass sich die StreetworkerInnen zwar durchaus bewusst sind, was sie erreichen wollen und ihre Erfolge auch realistisch einschätzen können, jedoch wird dies in der Gesellschaft als für diesen Beruf nicht erfolgreich genug angesehen. So sind die MitarbeiterInnen in ihrer professionellen Identität dem unrealistischen Druck der Gesellschaft ausgesetzt, was auch dazu führte, dass zwei von drei MitarbeiterInnen (Peter und Martin) ihren Beruf gänzlich verschweigen. Sie werden zwar von Seiten des Arbeitgebers in ihren Zielvorstellungen und Erfolgserwartungen bestärkt, jedoch reicht dies nicht aus, um ein kohärentes Bild der eigenen Zielvorstellungen und den Anforderungen der Gesellschaft zu erstellen. Dies kann nur negative Auswirkung auf die professionelle Identität der MitarbeiterInnen haben, da eine Identifikation mit dem Beruf somit stets negativ von der Gesellschaft besetzt wird.

## **9. Rückbindung an die Disziplin**

Da bereits im Kapitel 2.3 die disziplinäre Anbindung erläutert worden ist, soll dieses Kapitel nun dazu beitragen, die Forschungsergebnisse in einen disziplinären Zusammenhang zu bringen und den Beitrag für die Sozialpädagogik zu verdeutlichen.

Nach Mollenhauer (1993, 15) ist Sozialpädagogik „als ein System gesellschaftlicher Eingliederungshilfen notwendig geworden“ und setzt an den Konfliktstellen innerhalb der Gesellschaft an. Aufgrund der Forschungsergebnisse dieser Arbeit ordnet sich der Verein „RDK“ mitsamt seinen Untervereinen in diesem Feld an. Den rechten und/oder gewaltbereiten Jugendlichen soll ein Leben ohne strafrechtliche Konsequenzen ermöglicht werden, und es sollen ihnen Handlungsalternativen und alternative Problemlösungsstrategien gezeigt werden, um ein weniger konfliktreiches Zurechtkommen in der Gesellschaft zu erreichen.

Thema der Sozialpädagogik sollte nach Müller (2005, 23) außerdem die Erziehung aller Menschen zu Bürgern eines demokratischen Gemeinwesens sein. Obwohl laut den Forschungsergebnissen die MitarbeiterInnen von „RDK“/„Streetwork Liesing“ nicht daran interessiert sind, einen Jugendlichen in seiner politischen Einstellung „völlig umzukrempeln“, kann dennoch davon ausgegangen werden, dass sie daran arbeiten, die Jugendlichen in die Gemeinschaft einzugliedern. Das Überdenken ihrer politischen Gesinnungen sollte eine Folge der sozialpädagogischen Arbeit der StreetworkerInnen mit ihnen sein, nicht jedoch von diesen aufoktroziert werden, da sonst eine Nachhaltigkeit der Veränderungen gefährdet wäre.

Obwohl die Arbeit mit Randgruppen der Gesellschaft nach Müller (2005) Bestandteil sozialpädagogischer Arbeit sein sollte, ließ sich in der Auswertung meiner Ergebnisse kein Hinweis darauf finden, dass dies auch ein Thema in der Ausbildung und im Studium darstellte. Die MitarbeiterInnen berichteten von einer deutlichen Opfer-Zentrierung im Studium und von eher Freizeit-pädagogischen Maßnahmen als von der Unterweisung in Arbeitsgebiete mit speziellen Zielgruppen. Dies scheint in der Ausbildung ein kaum berücksichtigtes Gebiet zu sein und die SozialarbeiterInnen müssen benötigte Kompetenzen und Fähigkeiten erst in der Arbeit mit den Jugendlichen selbst erlernen und erproben. Um mögliche „Anfängerfehler“ jedoch zu vermeiden, wäre es wichtig, auch dieses Arbeitsgebiet bereits im Studium zu behandeln. Dies scheint, den

Forschungsergebnissen zufolge, ein weitestgehend vernachlässigter Bereich in der Ausbildung bzw. im Studium der Sozialen Arbeit zu sein und bedarf unter Umständen weiterer Überlegungen.

Weitere Überlegungen sollten in Bezug auf die gesellschaftliche Anerkennung angestellt werden. Soziale Arbeit mit in der Gesellschaft negativ bewerteten Zielgruppen ist meinen Forschungsergebnissen zufolge zwar von äußerster Wichtigkeit, jedoch wird dies in der Gesellschaft wenig geschätzt. Da Rechtsextremismus, wie im Forschungsstand herausgearbeitet wurde, ein nach wie vor weit verbreitetes Phänomen in der Gesellschaft darstellt, scheint es dringend notwendig, die Angebote für diese Zielgruppe auszubauen. „RDK“ als einziger Verein mit insgesamt drei SozialarbeiterInnen speziell für diese Zielgruppe, erscheint aufgrund der Arbeitsbelastung der MitarbeiterInnen zu wenig. Außerdem sollte in diesem Bereich der sozialpädagogischen Arbeit mehr Öffentlichkeitsarbeit betrieben werden, um das Ansehen der StreetworkerInnen in der Gesellschaft zu erhöhen. Meinen Erkenntnissen zufolge, sind die MitarbeiterInnen bereits ständigen Konfrontationen in der Arbeit ausgesetzt, weshalb sie weitere Konfrontationen in ihrem Privatleben vermeiden wollen und sogar teilweise ihren Beruf verschweigen. Es scheint deshalb eine künftige Aufgabe der Sozialpädagogik/Sozialarbeit zu sein, Missstände in der Anerkennung der StreetworkerInnen aufzuzeigen und ihre Arbeit zu beleuchten, um eventuelle Fehlvorstellungen in der Gesellschaft zu beseitigen.

## **10. Methodenkritik**

In diesem Kapitel soll nun eine kritische Betrachtung der in dieser Diplomarbeit gewählten Methoden erfolgen. Eingegangen wird dabei sowohl auf die Methode der Datenerhebung, als auch die der Auswertung, um mögliche Verbesserungen für künftige Forschungen auf diesem Gebiet anzuregen.

### **10.1 Erhebung**

In der vorliegenden Forschungsarbeit wurde die Einzelfallanalyse nach Mayring (2002) als Forschungsmethode gewählt, um auf die Besonderheiten jedes einzelnen Falles eingehen zu können und einen Einblick in die Komplexität der Falldarstellungen zu bekommen. So kann auf die Biografie der einzelnen Personen eingegangen und deren lebensgeschichtlicher Hintergrund beleuchtet werden. Das Problem biografischer Analysen ist jedoch, dass die erzählte Lebensgeschichte „subjektiven Verzerrungen unterworfen sein kann“ (Mayring 2002, 44). Auch Abels (2006, 245) schreibt von „unmerklichen Revisionen der eigenen Geschichte“. So werden Erinnerungen im Laufe der Zeit verändert und „unmerklich auf Vordermann gebracht“ (Abels 2006, 245), was jedoch zu einer Verwischung der Ergebnisse führt. Dies ist generell ein Problem im Forschungsfeld der Einzelfallanalyse, da keine Garantie dafür gegeben werden kann, dass biografische Lebensgeschichten nicht unbemerkt verändert worden sind.

Die Erhebung erfolgte mittels problemzentrierter Interviews. Das Hauptproblem bei dieser Erhebungsmethode, wie auch generell bei anders strukturierten Formen von Interviews, liegt in der Überprüfung der Angaben. Der Interviewer und Forscher ist darauf angewiesen, dem Wahrheitsgehalt der geführten Interviews zu vertrauen. Dabei müssen Angaben jedoch nicht der Realität entsprechen, Sachen werden vergessen oder wollen im Verborgenen bleiben etc. Dies kann vom Interviewer nicht überprüft werden, es besteht lediglich die Möglichkeit, durch gezieltes Nachfragen Erinnerungen zu wecken oder Anstöße zu weiteren Erzählungen zu geben.

Die wörtliche Transkription als Aufbereitungsmittel eignet sich zwar hervorragend, um anschließend „einzelne Aussagen in ihrem Kontext zu sehen und ... so die Basis für ausführliche Interpretationen“ (Mayring 2002, 89) darzustellen, allerdings können durch die Transkription keine wahrgenommenen Gefühle und Stimmungen, die während des Interviews entstanden sein könnten, vermittelt werden. Hier könnten jedoch Vermerke des Interviewers dazu beitragen, dass diese Eindrücke behalten werden.

Die vorliegende Arbeit betreffend muss außerdem angemerkt werden, dass die Anzahl der Erhebungen, also die Anzahl der interviewten StreetworkerInnen, vermehrt werden müssten, um einen noch deutlicheren Trend in der Auswertung feststellen zu können. Um besonders auf die speziellen Gegebenheiten mit der Zielgruppe „politisch extreme und/oder gewaltbereite Jugendliche“ eingehen zu können, wäre eine größere Anzahl an befragten MitarbeiterInnen wünschenswert. Da die drei interviewten Personen jedoch den derzeitigen vollständigen MitarbeiterInnenstab mit dieser Zielgruppe darstellen, war dies leider nicht möglich. Eine weitere Einrichtung mit vergleichbarem Zielgruppenanspruch gibt es in Wien derzeit nicht.

## **10.2 Auswertung**

Die Transkriptionen der Interviews vorliegender Arbeit wurden nach den Arbeitsschritten der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2002) bearbeitet und ausgewertet. Die Interviews konnten so anhand des Kategoriensystems gleichermaßen ausgewertet und bearbeitet werden. Die Gefahr dabei besteht darin, dass durch vorzeitige Kategorienbildung inhaltliche Punkte verloren gehen könnten. Dieses Problem kann jedoch verringert werden, in dem mehrere Materialdurchläufe vorgenommen werden und anschließend das Kategoriensystem erneut bearbeitet wird. Dennoch können bestimmte inhaltliche Besonderheiten verloren gehen, sollten sie nicht im Kategoriensystem einzuordnen sein. In solchen Fällen sollte ein Resümee jedoch dazu beitragen, diese Besonderheiten zu erwähnen und sie so in die Forschungsergebnisse mit einzubringen.

## **11. Resümee und Forschungsausblick**

Dieses abschließende Kapitel soll nun eine Zusammenfassung der erarbeiteten Erkenntnisse bieten, sowie einen Ausblick auf mögliche weitergehende Forschungen in diesem Bereich geben.

In dieser Diplomarbeit wurde zunächst der Detailfrage nachgegangen, inwiefern persönliche Motive und lebensgeschichtliche Erfahrungen dazu beitrugen, dass sich MitarbeiterInnen einer sozialpädagogischen Einrichtung dazu entschieden, mit rechten und/oder gewaltbereiten Jugendlichen zu arbeiten. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Entscheidung zu einem Studium der Sozialen Arbeit generell von Vorerfahrungen in diesem Feld beeinflusst wurde. Lediglich einer der fünf befragten Personen hatte keine Vorerfahrung in diesem Feld. Jedoch hatte auch er bereits Erfahrungen mit sozialpädagogischen Einrichtungen, wenn auch als Jugendlicher der das Angebot dieser Einrichtung in Anspruch genommen hatte. Die in der Literatur herausgearbeiteten Hinweise (z.B. Ackermann, Seeck 1999; Schulewski 2002; Hess et al. 2004) dazu, dass persönliche Erfahrungen in Feldern der Sozialen Arbeit dazu beitragen würden, sich für dieses Studium zu entscheiden, konnten somit bestätigt werden.

In Bezug auf die Motivation mit rechten Jugendlichen zu arbeiten, ließen sich diese Aussagen jedoch nicht bestätigen. Weder gab es eine besondere Affinität zu dieser Zielgruppe, noch wurden bereits einschlägige Vorerfahrungen mit dieser gesammelt. Lediglich eine der Personen bewarb sich aufgrund der besonderen Herausforderungen, die diese Klientel biete. Die Besonderheit der Zielgruppe war jedoch allen bewusst, was dennoch keinen Hinderungsgrund darstellte, obwohl von einer Opfer-Zentrierung während des Studiums gesprochen wurde und der Bereich der Täter-Arbeit zumindest weitestgehend unbekannt war.

Der zweite Teil der Forschungsfrage bezog sich auf die professionelle Identität der StreetworkerInnen bei „RDK“ und „Streetwork Liesing“ und inwiefern sich die Arbeit mit rechten Jugendlichen auf diese auswirkt. Festgestellt werden konnte dabei, dass die MitarbeiterInnen von „RDK“, die besonders auf die Zielgruppe der politisch extremen und/oder gewaltbereiten Jugendlichen spezialisiert sind, ein spezielles Kompetenzprofil

aufweisen, im Gegensatz zu StreetworkerInnen ohne besonders definierte Zielgruppe. So sehen die befragten MitarbeiterInnen von „RDK“ ihre professionellen Kompetenzen in Fähigkeiten wie Flexibilität, Authentizität und konfrontativem Arbeiten. Diese Kompetenzen scheinen speziell für die Zielgruppe „politisch extreme und/oder gewaltbereite Jugendliche“ benötigt zu werden und in der Arbeit mit ihnen erweitert worden zu sein. Alle drei angeführten professionellen Kompetenzen sind gleichzeitig persönliche Stärken der MitarbeiterInnen, was die Gleichsetzung von professionellen und persönlichen Kompetenzen, wie Gildemeister (1983) und Gall und Hitz (1996) bereits erarbeiteten, bestätigt.

Festgehalten kann außerdem werden, dass die erforderlichen Kompetenzen kaum Thema während der Ausbildung/des Studiums war. Die MitarbeiterInnen berichteten von einer „Opfer-Zentrierung“, die sich durch die gesamte Ausbildung zog. Einen Bereich der „Täter“ in den Blickpunkt der Arbeit zog, gab es so gut wie keinen, was die Studie von Küster (2005) bezüglich der Adressaten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit, noch untermauert.

Auffällig ist, dass zwei der drei MitarbeiterInnen von „RDK“ ihren Beruf bei neuen Bekanntschaften in ihrem sozialen Umfeld verschweigen und ihre professionelle Identität somit nicht preisgeben. Als Grund dafür gaben sie die Diskussionen an, die stets auf die Bekanntgabe ihres Berufes folgten. Dies ist somit eine weitere Auswirkung, die die kontinuierliche Konfrontation mit gegensätzlichen Meinungen und Ansichten auf die MitarbeiterInnen hat. Die MitarbeiterInnen könnten aufgrund des erhöhten Maßes an Konfrontation während der Arbeitszeit mit weiteren Konfrontationen außerhalb der Arbeitszeit überfordert sein. Als Problembewältigungsstrategie wurde somit das Verschweigen der professionellen Identität gewählt.

Die StreetworkerInnen scheinen die Balance zwischen ihren individuellen Ansprüchen und den sozialen Erwartungen (Abels 2006, 254) dahingehend gefunden zu haben, dass sie ihren Beruf nur bis zu einem gewissen Grad in der Öffentlichkeit vertreten.

Aufgrund dessen, dass die gesellschaftliche Anerkennung nach Abels (2006, 248) einen Teil der Identität ausmacht, muss die tägliche Identitätsarbeit der MitarbeiterInnen sehr hoch sein. Da die Berufsrolle nicht im Widerspruch zu sich selbst stehen sollte, müssen die SozialarbeiterInnen einen Weg finden, die eigene Berufsrolle zu integrieren und sie nicht im scheinbaren Widerspruch stehen zu lassen. Dies scheint ihnen durch die Konfrontation mit den Jugendlichen zwar in der Arbeit zu gelingen, nicht jedoch im sozialen Umfeld außerhalb der Arbeit. Die StreetworkerInnen müssen deshalb einen Mehraufwand zur Integration der Berufsrolle betreiben, da durch das konfrontative Arbeiten höhere Anforderungen zu einer gelingenden Identität geleistet werden müssen. Würden sie dies nicht leisten können, könnte dies leicht zu Identitätskrisen und Burn-out führen (Harmsen 2004, 66).

Eine anderweitige Belastung aufgrund der täglichen Auseinandersetzung mit Gewaltansichten und rechtem Gedankengut konnte jedoch nicht festgestellt werden, obwohl der enge Kontakt zur Zielgruppe, wie ihn Gildemeister (1983, VII) konstatiert, gegeben ist.

Festgestellt werden konnte außerdem, dass die SozialarbeiterInnen durchaus in der Lage sind, die Jugendlichen in ihrer Täter- und Opfer-Position ganzheitlich wahrzunehmen und dies nach Voß (1995, 177) in die Arbeit mit einbringen.

Die leitende Forschungsfrage konnte mittels der qualitativen Methode beantwortet werden, da eine leitfadengestützte Interviewdurchführung vorgenommen werden konnte. Die Ergebnisse vorliegender Arbeit können jedoch nur als erste Annäherung für weiterführende Forschungen verstanden werden. Um umfassendere Forschungsergebnisse zu erhalten, sollten zukünftige Studien mittels einer quantitativen Methode (z.B. Fragebögen mit ausgewiesenen Kompetenzen) mit einer größeren Anzahl von SozialpädagogInnen/SozialarbeiterInnen durchgeführt werden.

Außerdem sollte die Arbeit mit rechten oder gewaltbereiten Jugendlichen mehr in den Blickpunkt künftiger Studien gerückt werden. Aufgrund der erfolgten Literaturrecherche ließen sich zwar einige Konzepte (z.B. Krafeld 1992; Heitmann et al. 1995) zur Arbeit mit dieser Zielgruppe finden, jedoch erscheinen diese zum Teil veraltet und nicht auf heutige



Anforderungen in der Jugendphase angepasst zu sein. Die SozialarbeiterInnen, die mit diesen Konzepten arbeiten, sind kaum Mittelpunkt bisheriger Forschungen, wobei die geringe Anzahl der in diesem Feld Tätigen mit ein Grund dafür sein könnte. Auch für die Verbesserung der gesellschaftlichen Akzeptanz der SozialarbeiterInnen wäre es wahrscheinlich günstig, weitere Forschungen in diesem Bereich anzuregen und die Öffentlichkeitsarbeit dadurch zu erhöhen. Der Bedarf an weiteren Arbeitskräften in diesem Zielgruppen-Sektor scheint aufgrund der Literaturrecherche gegeben.

Ein weiterer Anregungspunkt sollten Studien zu erforderlichen Kompetenzprofilen und deren Ausbildung und Förderung im Studium sein. Da dies einen vernachlässigten Bereich der Ausbildung darstellt, sollten weitere Untersuchungen dazu führen, die Notwendigkeit der Integration solcher Ausbildungsinhalte zu verdeutlichen. Die vorliegende Diplomarbeit kann hier nur als Anstoß dienen.

## Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2006). Identität. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ackermann, F., & Seeck, D. (1999). Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Hildesheim: Olms.
- Amthor, R. C. (2006). Erziehungswissenschaftliche Sozialpädagogik oder Sozialarbeitswissenschaft? Impulse zu einer grundlegenden Weichenstellung in historischer und theoretischer Perspektive. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität (S. 77-92). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Backes, U., & Jesse, E. (2005). Vergleichende Extremismusforschung. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Bodenmüller, M., & Piepel, G. (2003). Streetwork und Überlebenshilfen. Weinheim: Beltz.
- Bogner, A., Littig, B., & Menz, W. (Hrsg.). (2005). Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung (2. Ausg.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Borrmann, S. (2005). Soziale Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit. (2008). Fachliche Standards. In S. Gillich (Hrsg.), Bei Ausgrenzung Streetwork. Handlungsmöglichkeiten und Wirkungen (Bd. 15). Gelnhausen: TRIGA - Der Verlag.
- Butterwegge, C. (2001). Jugend, Rechtsextremismus und Gewalt (2. Ausg.). (G. Lohmann, Hrsg.) Opladen: Leske + Budrich.
- Deinet, U. (2002). Offene Kinder- und Jugendarbeit. In W. Schröer, N. Struck, & M. Wolff (Hrsg.), Handbuch Kinder- und Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa.
- Deutscher Berufsverband für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Heilpädagogik e.V. (November 1997). Berufsethische Prinzipien des DBSH. Abgerufen am 6. März 2012 von <http://www.dbsh.de/BerufsethischePrinzipien.pdf>
- Dewe, B., & Wagner, H.-J. (2006). Professionalität und Identität in der Pädagogik. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität (S. 51-76). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Dewe, B., Ferchhoff, W., & Scherr, A. S. (2001). Professionelles soziales Handeln. Soziale Arbeit im Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis (3. Ausg.). Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Duden. (28. Oktober 2011). Abgerufen am 3. Dezember 2012 von <http://www.duden.de/zitieren/10180374/1.9>
- Erikson, E. H. (1971). Einsicht und Verantwortung. Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.

- Erikson, E. H. (2000). Identität und Lebenszyklus (18. Ausg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Fuchs, K., & Züchner, I. (2006). Kompetenzen, berufliches Selbstbild und pädagogische Leitbilder von Diplom-PädagogInnen. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität (S. 131-150). Baltmannsweiler: Schneider verlag Hohengehren.
- Fuhrmann, M. (2002). Lust und Frust von Streetworkern. Bern: Edition Soziothek.
- Gall, R., & Hitz, R. (1996). Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit. Bern: Edition Soziothek.
- Geulen, D. (1977). Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Gildemeister, R. (1983). Als Helfer überleben. Beruf und Identität in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Neuwied und Darmstadt: Hermann Luchterhand Verlag.
- Gildemeister, R. (1996). Professionalisierung. In D. Kreft, & I. Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik (4. Ausg., S. 443-445). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Gillich, S. (2006). Einführung. In S. Gillich (Hrsg.), Professionelles Handeln auf der Straße (Bd. 12, S. 7-18). Gründau-Rothenbergen: TRIGA.
- Gillich, S. (2006a). Formen und Grundsätze der Kontaktaufnahme in den Arbeitsfeldern Streetwork und Mobile Jugendarbeit. In S. Gillich (Hrsg.), Professionelles Handeln auf der Straße (Bd. 12, S. 56-69). Gründau-Rothenbergen: TRIGA.
- Harmsen, T. (2004). Die Konstruktion professioneller Identität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Grundlagen und empirische Befunde. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.
- Heiner, M. (2004). Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven. Stuttgart: W. Kohlhammer.
- Heitmann, H., Klose, A., & Schneider, T. (1995). Fußballfans - Mehr als nur ein Sicherheitsproblem. In G. Becker, & S. Titus (Hrsg.), Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit (S. 183-195). Weinheim und München: Juventa.
- Heitmeyer, W. (1989). Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen (3. Ausg.). Weinheim und München: Juventa-Verlag.
- Heitmeyer, W. (1987). Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim und München: Juventa Verlag.
- Hess, G., Ilg, W., & Weingardt, M. (2004). Kompetenzprofile. Was Professionelle in der Jugendarbeit können sollen und wie sie es lernen. Weinheim und München: Juventa.

- Hettlage, R. (2000). Identitäten im Umbruch. Selbstvergewisserungen auf alten und neuen Bühnen. In R. Hettlage, & L. Vogt (Hrsg.), Identitäten in der modernen Welt (S. 9-51). Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Holzer, W. I. (1994). Rechtsextremismus - Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In Dokumentationsarchiv des österr. Widerstandes (Hrsg.), Sonderdruck aus dem Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus (S. 11-96). Wien: Wiener Verlag.
- Jahoda, M. (1983). Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert (2. Ausg.). Weinheim und Basel: Beltz.
- Jaschke, H.-G. (1994). Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Jesse, E. (kein Datum). Totalitarismus- und Extremismusforschung. Abgerufen am 29. Dezember 2011 von <http://www.ruhr-uni-bochum.de/bsz/518/518totalitarismus.htm>
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Mitzscherlich, B., Kraus, W., et al. (2002). Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne (2. Ausg.). Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH.
- Krafeld, F. J. (2004). Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Krafeld, F. J. (1992). Sozialpädagogische Arbeit mit "rechtsextremen" Jugendlichen. In Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Fremdenfeindlichkeit und Gewalt : Ursachen und Handlungsperspektiven. Bonn: <http://library.fes.de/fulltext/asfo/01012005.htm#LOCE9E6> (26.01.2012).
- Krappmann, L. (2000). Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen (9. Ausg.). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Küster, E.-U. (2005). Kinder- und Jugendarbeit im Spiegel hochschulischer Lehrankündigungen. In W. Thole, C. Wegener, & E.-U. Küster (Hrsg.), Professionalisierung und Studium - Die hochschulische Qualifikation für die Kinder- und Jugendarbeit. Befunde und Reflexionen (S. 49-68). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Levita, D. J. (2002). Der Begriff der Identität. Gießen: Psychosozial-Verlag.
- Lexikonredaktion, M. (Hrsg.). (1996). Schüler-Duden Psychologie (2. Ausg.). Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich: Dudenverlag.
- Luhmann, N. (2009). Soziologische Aufklärung 2. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mägdefrau, J. (2006). Arbeitsfeldspezifische oder disziplinspezifische Professionalität? Subjektive Theorien über professionelles Handeln von Experten und Expertinnen in Feldern sozialer Arbeit. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität

- und Professionalität (S. 161-186). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Mayring, P. (2002). Qualitative Sozialforschung (5. Ausg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mead, G. H. (1993). Geist, Identität und Gesellschaft aus Sicht des Sozialbehaviorismus (9 Ausg.). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Meuser, M., & Nagel, U. (2005). ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In A. Bogner, B. Littig, & W. Menz (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung (2 Ausg., S. 71-94). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Meuser, M., & Nagel, U. (2005a). Vom Nutzen der Expertise. ExpertInneninterviews in der Sozialberichterstattung. In A. Bogner, B. Littig, & W. Menz (Hrsg.), Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung (2 Ausg., S. 257-272). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Mielenz, I. (1996). Pädagogik. In D. Kreft, & I. Mielenz (Hrsg.), Wörterbuch Soziale Arbeit. Aufgaben, Begriffe und Methoden der Sozialarbeit und Sozialpädagogik (4 Ausg., S. 424). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Mollenhauer, K. (1993). Einführung in die Sozialpädagogik (10. Ausg.). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Möller, K. (2000). Rechte Kids. Weinheim und München: Juventa.
- Müller, C. (2005). Sozialpädagogik als Erziehung zur Demokratie. Kempten: Julius Klinkhardt.
- Nieke, W. (2002). Kompetenz. In H.-U. Otto, T. Rauschenbach, & P. Vogel (Hrsg.), Erziehungswissenschaft: Professionalität und Kompetenz (Bd. 3, S. 13-28). Opladen: Leske + Budrich.
- Nieke, W. (2006). Professionelle pädagogische Handlungskompetenz zwischen Qualifikation und Bildung. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalisierung (S. 35-50). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Ossyssek, T., & Gulbins, G. (2007). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit in der aufsuchenden Jugendarbeit mit rechtsorientierten und migrantischen Jugendlichen. In S. Gillich (Hrsg.), Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung (Bd. 14). Gelnhausen: TRIGA.
- Ottomeyer, K. (1998). Sozialpsychologie des Rechtsextremismus. Entstehung und Veränderung eines Syndroms. (J. Menschik-Bendele, & K. Ottomeyer, Hrsg.) Opladen: Leske + Budrich.

- Rapold, M. (2006). Geleitwort. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität (S. 1-4). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Rapold, M. (2006a). Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität. Die Konzeption eines universitären Seminars. In M. Rapold (Hrsg.), Pädagogische Kompetenz, Identität und Professionalität (S. 5-34). Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Rettet-das-Kind Wien. (kein Datum). Leitbild. Abgerufen am 20. März 2012 von <http://www.rdk-wien.at/leitbild/>
- Rieker, P. (2009). Rechtsextremismus: Prävention und Intervention. Weinheim und München: Juventa.
- Rommelspacher, B. (2009). Was ist eigentlich Rassismus? In C. Melter, & P. Mecheril (Hrsg.), Rassismuskritik (Bd. 1, S. 25-38). Schwalbach: Wochenschau Verlag.
- Schmidbauer, W. (2002). Helfersyndrom und Burnout-Gefahr. München und Jena: Urban & Fischer Verlag.
- Schulewski, U. (2002). Handlungsstrategien von SozialpädagogInnen in der beruflichen Qualifizierung benachteiligter Jugendlicher. Berufliche Identität im Kontext von Team, Geschlecht und Institution. Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH.
- Schwagerl, H. J. (1993). Rechtsextremes Denken. Merkmale und Methoden. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH.
- Stimmer, F. (Hrsg.). (2000). Lexikon der Sozialpädagogik und der Sozialarbeit (4 Ausg.). München: Oldenbourg.
- Streetwork Liesing. (kein Datum). Kontakt/Infos. Abgerufen am 19. Januar 2012 von <http://www.rdk-wien.at/liesing/kontakt-6/?zeige=12>
- Thole, W. (2005). Professionalisierung und Studium. Ergebnisse im Überblick und hochschulpolitische Konsequenzen. In W. Thole, C. Wegener, & E.-U. Küster (Hrsg.), Professionalisierung und Studium - Die hochschulische Qualifikation für die Kinder- und Jugendarbeit. Befunde und Reflexionen (S. 195-211). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Thole, W., Wegener, C., & Küster, E.-U. (2005). Kinder- und Jugendarbeit studieren - Einleitung. In W. Thole, C. Wegener, & E.-U. Küster (Hrsg.), Professionalisierung und Studium. Die hochschulische Qualifikation für die Kinder- und Jugendarbeit. Befunde und Reflexionen (S. 7-12). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voß, S. (1995). Akzeptierende Jugendarbeit. In G. Becker, & S. Titus (Hrsg.), Handbuch aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit (S. 171-182). Weinheim und München: Juventa.

Wilhelm, K. (1993). Befähigung zur Konfliktbewältigung - Ein identitätsstiftendes Merkmal für SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen. In W. Klüsche (Hrsg.), Professionelle Identitäten in der Sozialarbeit/Sozialpädagogik. Anstöße, Herausforderungen und Rahmenbedingungen im Prozeß der Entwicklung eines beruflichen Selbstverständnisses (Bd. 9, S. 73-107). Aachen: Dr. Heinz Kersting, IBS-Verlag.

## Anhang

### Interviewleitfaden

- **Demographische Daten:** Alter, Geschlecht, Art des Abschlusses, Jahr des Abschlusses, Jahr der Anstellung etc.
- **Beruflicher Werdegang:** Welche Gründe/Motive gab es, die zur Entscheidung des Studiums geführt haben?  
Welche Vorerfahrungen gab es bereits in Feldern der sozialen Arbeit?  
Hast du vor dem Studium bereits eine andere Ausbildung absolviert?  
Gab es bestimmte Erlebnisse, die zu deiner Entscheidung als SozialarbeiterIn zu arbeiten, beitrugen?  
Wie kam es dazu, dass du diese Stelle gefunden bzw. angenommen hast?  
Hattest du bereits vor dieser Arbeit Erfahrung mit Gewalt oder Rechtsextremismus?
- **Was ist deiner Meinung nach notwendig um diesen Job machen zu können?**  
(persönliche Eigenschaften, Fähigkeiten, Kompetenzen etc.)
- **Welche dieser Eigenschaften glaubst du in deinem Studium vermittelt bekommen zu haben und welche davon hattest du bereits vorher?**  
Sind diese Eigenschaften deiner Meinung nach innerhalb des Studiums ausreichend gefördert worden?
- **Haben sich manche Eigenschaften im Laufe der Arbeit mit rechten Jugendlichen weiterentwickelt oder verändert und wenn ja inwiefern?**
- **Hast du das Gefühl, dass deine Arbeit manchmal dein Privatleben beeinflusst und wenn ja, inwiefern?**  
Welche Veränderungen gab es aufgrund deines Berufes in deinem politischen Engagement?
- **Kommt es vor, dass du dich gegenüber deinem privaten Umfeld für deine Arbeit mit rechten Jugendlichen rechtfertigen musst und wie äußert sich das?**
- **Inwiefern spielt deine Persönlichkeit deiner Meinung nach eine Rolle bei der Arbeit?**



- **Wie glaubst du werdet ihr von den Jugendlichen wahrgenommen? Als SozialarbeiterIn oder eher als Vertrauensperson (ohne Expertenzuschreibung)?**
- **Dominieren in deiner Arbeit eher sozialarbeiterische Kompetenzen oder persönliche Stärken?**  
Arbeitest du eher nach gelernten Konzepten oder arbeitest du eher intuitiv?
- **Hast du das Gefühl, deine eigenen Prinzipien oft „hintenanstellen“ zu müssen bei der Arbeit mit den Jugendlichen?**
- **Was möchtest du mit deinem Job erreichen?**
- **Welche Erfolge werden von dir (von deinem Umfeld/Arbeitgeber) erwartet?**

### **Ehrenwörtliche Erklärung**

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfe bedient habe. Ich habe die Diplomarbeit bisher weder im Inland noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt.

---

Ort, Datum

---

Unterschrift

## Kurzfassung

In der vorliegenden Diplomarbeit wird der Frage nachgegangen, welche Gründe und Motive eine Rolle bei der Berufswahl zur StreetworkerIn spielten und inwiefern die Zielgruppe dabei von Bedeutung war. Außerdem wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen auf die professionelle Identität der StreetworkerInnen auswirkt. Zur Beantwortung der leitenden Forschungsfrage, *„Inwiefern persönliche Motive und lebensgeschichtliche Erfahrungen die Entscheidung von MitarbeiterInnen in einer sozialpädagogischen Einrichtung für die Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen beeinflussten und wie sich diese Arbeit auf ihre professionelle Identität auswirkt“*, wurden Interviews mit fünf StreetworkerInnen durchgeführt, die mit Hilfe der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2002) ausgewertet wurden. Die Auswertung der Interviews ergibt, dass die StreetworkerInnen stark von der Zielgruppe beeinflusst werden und spezielle Anforderungsprofile entwickelten, um dem Druck der Arbeit standhalten zu können.

## Abstract

The diploma thesis in hand deals with the question what motives and reasons played a role in the career choice of street workers and to what extent the target group was significant. In addition to that the question is how the work with politically extreme youths affects the professional identity of those street workers. To answer the guiding research question *“How personal motives and autobiographical experiences influenced the decision of employees in a social-educational institution to work with politically extreme youths and how this work affects their professional identity”*, interviews were conducted with five street workers. The evaluation of these interviews was done with the assistance of qualitative content analysis (Mayring 2002). The analysis of the interviews shows, that the street workers are strongly influenced by the target group and developed specialized competences to withstand the pressures of work.

## Lebenslauf

### Persönliche Daten:

**Name:** Viktoria Ebner

**Geburtsdatum:** 11.04.1984

**Staatsbürgerschaft:** deutsch

### Bildungsweg:

|                    |                                                                                                                        |
|--------------------|------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>1990 – 1994</b> | Grundschule Unterschleißheim                                                                                           |
| <b>1994 – 2003</b> | Carl-Orff-Gymnasium<br>Unterschleißheim                                                                                |
| <b>2003 – 2005</b> | Ausbildung zur Bankkauffrau bei der<br>Dresdner Bank AG München                                                        |
| <b>2005 – 2012</b> | Studium der Pädagogik an der<br>Universität Wien (Schwerpunkte:<br>Sozialpädagogik und<br>Psychoanalytische Pädagogik) |
| <b>2009 – 2012</b> | Studium der Sozialen Arbeit an der<br>Fachhochschule Campus Wien                                                       |

### Berufliche Tätigkeiten und Praktika:

|                          |                                                                                             |
|--------------------------|---------------------------------------------------------------------------------------------|
| <b>2005 – 2012</b>       | diverse nebenberufliche Tätigkeiten                                                         |
| <b>01/2010</b>           | 2wöchiges Praktikum im<br>psychosozialen Tageszentrum Baden                                 |
| <b>09/2010</b>           | 4wöchiges Praktikum im Amt für<br>Jugend und Familie 23/ Abteilung<br>Soziale Arbeit        |
| <b>04/2011 – 08/2011</b> | 15wöchiges Berufspraktikum im Amt<br>für Jugend und Familie 23/ Abteilung<br>Soziale Arbeit |